

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Hebels rheinländischer Hausfreund

1929

[urn:nbn:de:bsz:31-337423](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337423)

Stell di nit
närch, du Dingli
s meint no.
me wüß nit.

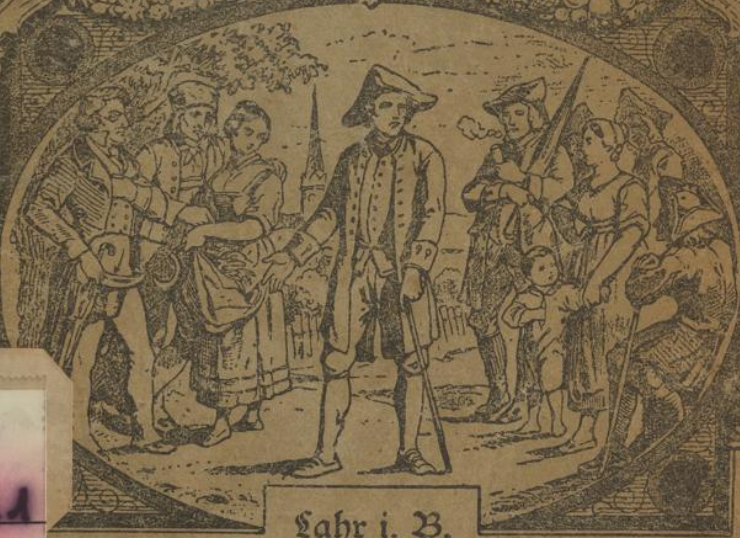


afes versprochen
isch, und af sie
enander scho
b'stellt hen?

Hebels Rheinländischer Hausfreund

Im Jahre 1813 von Johann Peter Hebel bei
J. H. Geiger, Lehr, in Verlag gegeben

1929



Lahr i. B.

Verlag von J. H. Geiger (Moritz Schauenburg)

I
J
3321
26
1929

Stell di nit
närch, du Dingli
s meint no.
me wüß nit.

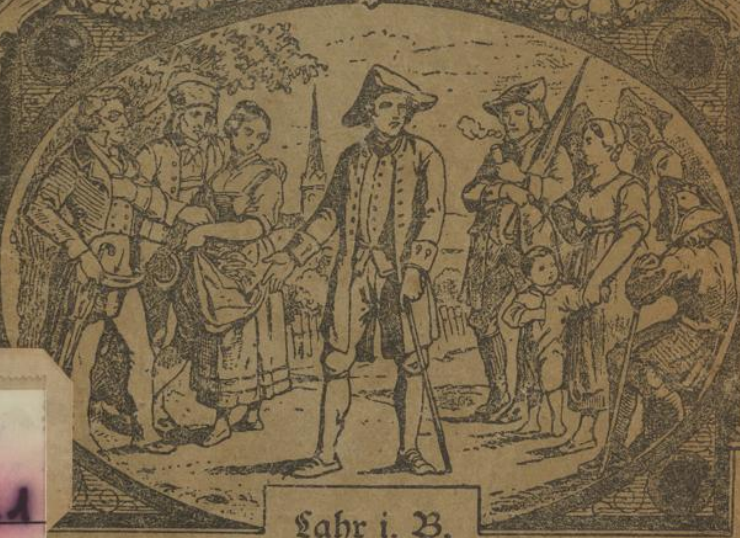


afes versprochen
isch, und af sie
enander scho
b'stellt hen?

Hebels Rheinländischer Hausfreund

Im Jahre 1813 von Johann Peter Hebel bei
J. H. Geiger, Lehr, in Verlag gegeben

1929



Lahr i. B.

Verlag von J. H. Geiger (Moritz Schauenburg)

I
J
3321
26
1929

J
3321
Pb
1929

Des Ha

Am Be
Den

hachbar

Der

in W

Schwer u

andere, f

De

Plage u

Schlimm

werden.

nisse des

weil er i

der seine

De

lang nich

küchener

U

gchabt.

der Pre

einer in

Brumme

alte Pla

kommt!

Tropf,

an: D

sondern

neue

kommen

Herl,

an sie

festen u

drüber

sich üb

Weiber

haben,

wenn w

haben

wo wi

tur's in

modische

wird's

der ihr

Freud

Ich bin

ins Haus

stimm Se

Ge

wie Kapp

Des Hausfreunds Gruß an seine Leser zum Neujahr 1929.

Am Neujahrs morgen geht der Hausfreund gern zu seinem Nachbarn, dem Leserkans. Denn das ist ein Besinnlicher.

„Was wird's uns bringen, das Jahr?“ fragt der Hausfreund den Nachbarmann.

Der wiegt den Kopf hin und her. Und auf seiner Stirn sind schwere Falten.

„Was wird's uns bringen?“ fragt auch er. Und dann nach einer Weile kommt's heraus. Schwer und gedrückt. „Schäh wohl! nichts anderes als — die alte Plage! Es wird nimmer anders, solange wir Alten auf dieser buckligen Erde herumlaufen.“

Der Hausfreund drückte ihm herzlich die Hand: „Möget recht haben, lieber Nachbar! Plage wird's geben. Aber wenn ich mir's recht überlege, mein ich, das sei nicht das Schlimmste in der Welt, wenn man seine Plage hat. Sonst würde nichts aus uns Menschen werden. Die Palme wächst bei der Last! — hat ein Dichter gefungen, und der hat die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges miterlebt. Dem ist das Auge groß und weit geworden, weil er über die Last hinausgeschaut hat auf das Ziel, zu dem einer hinaufkommt, der seine Last richtig zu tragen weiß!“

Da nickte er bedächtig.

„Darin liegt was, Hausfreund! Drum habe ich zu meinen Buben gesagt: Ihr habt's lang nicht so schwer gehabt in eurer Jugend wie wir. Drum seid ihr auch keine so hagebüchernen Kerle geworden. Dem's zu leicht geht, der bleibt leicht.“

Und der Hausfreund Lächelnd dazu: „Die alten Griechen haben ein Sprüchlein gehabt. Das heißt: Wer nicht geschunden wird, der wird nicht erzogen!“

„Ja — unfereiner hält es mit der Bibel,“ sagte der Nachbar, „und darin steht: Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er! Möcht aber doch wissen, woher das kommt, daß manch einer in viel Plag und Not hineinkommt und lernt nichts anderes drin als — Schelten und Brummen. Wär mir ja vorhin um ein Haar so gegangen, daß ich gemurrt hätte über die alte Plage. Und weiß doch so gut wie Ihr, Hausfreund, daß man nicht ohne sie durch das Leben kommt! Manchen habe ich schon gekannt, der ist unter seiner Plage erlegen als ein armer Tropf, der im Elend in die Grube gefahren ist!“

Der Hausfreund sann ein wenig, bis er die rechten Worte finde. Dann hob er bedächtig an: „Drum meine ich, es reicht nicht, zu fragen: was wird uns das neue Jahr bringen? sondern es gehört noch eine andere Frage dazu. Und die heißt: Was werde ich dem neuen Jahr bringen? Es gehören allemal zwei dazu, wenn etwas Rechtes zustande kommen soll. Eine tüchtige Aufgabe, die gelöst werden muß, aber auch ein tüchtiger Kerl, der sie lösen kann. Die schönste Aufgabe hilft nichts, wenn keiner da ist, der sich an sie wagt. Faulenzer schreien: Das kriege ich meiner Lebtag nicht heraus. Aber die festen und strammen, die sagen: Das ist schwer. Darum mache ich mich mit ganzer Kraft drüber her. Ich will sehen, ob ich das nicht schaffe!“

„So gefällt mir's, Hausfreund,“ nickte der Nachbar. Und ein winziges Lächeln stahl sich über seine Lippen. „Aharat so habe ich's immer mit meinen Buben gemacht. Unser Weinberg drohen am Gaulrain liegt voller schwerer Steine. Und wie die Buben gesammert haben, daß sie das Teufelszeug nicht wegstreigen, habe ich gesagt: »Weg müssen sie — und wenn wir sie nicht wegtragen, so sprengen wir sie weg. Aber weg müssen sie!« Und wir haben sie weggebracht und ein ganz neues Beet dort droben angelegt. Und gerade dort, wo wir die Steine haben wegsprennen müssen, da wächst jetzt der beste Wein.“

„Ohne Fleiß kein Preis, gelt, Nachbar? So haben die Alten gesagt, und den Jungen tut's immer gut, wenn sie die alten Sprüchlein nicht vergessen. Besser als wenn sie die neumodischen Phalereien nachschwätzen, hinter denen keine Kraft und kein Saft steckt. Und so wird's auch wohl im kommenden Jahr sein. Der Mann wird mit der alten Plag fertig, der ihr entgegentritt mit dem alten Mut und der alten Zähigkeit und der alten Freudeigkeit, und ihr ins Gesicht schaut und ihr sagt: Du wirst mich nicht unterkriegen. Ich bin stärker als du! Ich nehm's mit dir auf!“ Und der Nachbar schlug in die Hand des Hausfreunds ein und sagte: „Wie zwei bleiben die Alten — und der Herrgott legt seinen Segen auf alle, die guten Willens sind.“

Groß und feierlich läuteten die Glocken, der Hausfreund und der Nachbar nahmen die Rappen ab, und der Hausfreund sprach leise:

„Das walte Gott, der helfen kann!
Mit Gott fang ich die Arbeit an,
Mit Gott nur geht es glücklich fort;
Drum ist auch dies mein erstes Wort:
Das walte Gott!“



1929. I. Monat.	Januar oder Schneemonat		C-u-Planetenlauf		Mond-		Sonnens-	
	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch	Witterungscharakter		Aufg. 11. M.	Untg. 11. M.	Aufg. 11 M.	Untg. 11 M.
Dienst.	1 Neujahr, IESUS	Adilo	♂	♂, ♀, ♁	23.28	11.50	8.21	16.17
Mittw.	2 Abel, Seth, Makar.	Arinolf	♂	♂, ♀, ♁, Si. Erbn.	—	12.4	8.21	16.7
Donn.	3 Naah, Genoveva	Adelfried	♂	♂, ♀, ♁, ♀, * ♃	0.40	12.19	8.21	16.9
Freit.	4 Elias, Titus	Rigobert	♂	♂, ♀, ♁, Schnee	1.50	12.33	8.21	16.2
Samst.	5 Simron, Telesph.	Rogerich	♂	♂, ♀, ♁, ♁, [C im ♁	3.0	12.4	8.21	16.2
1	F. Epiphanie. <small>Ev. Philippus u. der Rämmerer. Apftg. 8. 26-40. Kath. Die Weifen a. d. Morgenlande. Matth. 2, 1-12</small>				Tageslänge 8 Stunden 2 Minuten.			
Sonnt.	6 Hl. 3 Kön., Epiph.	Eckefried	♂	♀, i., ♁, ♁, ♁	4.11	13.7	8.21	16.28
Mont.	7 Isidor, Bal., Lucian	Alderich	♂	♀, ♁, ♁, ♁, ♁	5.20	3.31	8.21	16.25
Dienst.	8 Erhard, Severin	Vilmut	♂	♂, ♀, ♁, ♁, ♁	6.28	14.1	8.20	16.26
Mittw.	9 Julian u. Basillisa	Gudula	♂	♂, * ♁	7.30	14.42	8.20	16.27
Donn.	10 Paul, Samson, Ag.	Hartmut	♂	♁, ♁, ♁, kalt	8.24	15.34	8.19	16.28
Freit.	11 Diethelm, Hyginus	Hilde, Had.	♂	♁, ♁, ♁, 1.28 ♁	9.7	16.36	8.19	16.30
Samst.	12 Ernst, Arkadius	Mildbrande	♂	♂, ♁	9.42	17.46	8.18	16.31
2	F. 1. S. n. Ep. <small>Ev. Das Evang. eine Klar. Gottes. Röm. 1, 16-21. Kath. Der zwölfjähr. Jesus i. Tempel. Luk. 2, 41-52.</small>				Tageslänge 8 Stunden 15 Minuten.			
Sonnt.	13 XX. Tag, Gottfried	Dietmar	♂	♂, ♀	10.8	18.59	8.17	16.32
Mont.	14 Israel, Felix, Hilar.	Walerich	♂	♂, ♀	10.29	20.16	8.16	16.34
Dienst.	15 Maurus, Paulus	Altha, Warb.	♂	♂, ♀	10.45	21.30	8.16	16.36
Mittw.	16 Marcellus	Chusnelda	♂	♂, ♀, ♁, ♁	11.0	22.45	8.15	16.38
Donn.	17 Antonius	Ulfried	♂	♁, ♁, ♁, [♁ ♃	11.15	—	8.14	16.39
Freit.	18 Priska, PetriStuhl	Mainrad	♂	♁, ♁, ♁, 16.15 windig	1.30	0.2	8.13	16.40
Samst.	19 Martha, Marius	Wilfried	♂	♁, ♁, ♁, [C im ♁	11.48	1.28	8.12	16.42
3	F. 2. S. n. Ep. <small>Ev. Der Wandel im Licht. 1. Joh. 1, 5-2, 2. Kath. Die Hochzeit zu Kana. Joh. 2, 1-11.</small>				Tageslänge 8 Stunden 3 Minuten.			
Sonnt.	20 Fabian, Sebastian	Herfist	♂	♂, ♀, ♁, ♁, ♁, ♁	12.10	2.47	8.11	16.43
Mont.	21 Agnes, Meinrad	Gibich	♂	♂, ♀, ♁, ♁, ♁, ♁	12.40	4.13	8.10	16.45
Dienst.	22 Vinzenz, Anastasius	Edram	♂	♂, ♀, ♁, ♁, ♁, ♁	13.20	5.38	8.8	16.46
Mittw.	23 Emerentia, Naim.	Bertram	♂	♂, ♀, ♁, ♁, ♁, ♁	14.18	6.56	8.7	16.48
Donn.	24 Timotheus	Isberga	♂	♂, ♀, ♁, ♁, ♁, ♁	15.33	7.57	8.6	16.50
Freit.	25 Pauli Bekehrung	Poppo	♂	♂, ♀, ♁, ♁, ♁, ♁	6.57	8.42	8.5	16.52
Samst.	26 Polukarp	Theodolind	♂	♂, ♀, ♁, ♁, ♁, ♁	8.22	9.13	8.4	16.54
4	F. Septuag. <small>Ev. Christi Armut unser Neikum. 2. Kor. 8, 1-9. Kath. Von den Arbeitern i. Weinberge. Matth. 20, 1-16.</small>				Tageslänge 8 Stunden 53 Minuten.			
Sonnt.	27 Johannes Chryost.	Gutthold	♂	♂, ♀, ♁, ♁, ♁, ♁	9.46	9.36	8.2	16.55
Mont.	28 Karl d. Gr., Agnes	Karl	♂	♂, ♀, ♁, ♁, ♁, ♁	21.7	9.54	8.1	16.57
Dienst.	29 Valer., Franz v. S.	Küdiger	♂	♂, ♀, ♁, ♁, ♁, ♁	22.22	10.9	8.0	16.59
Mittw.	30 Adelgunde, Martina	Algunde	♂	♂, ♀, ♁, ♁, ♁, ♁	23.35	10.24	7.58	17.1
Donn.	31 Virgil, Petrus Nol.	Faramund	♂	♂, ♀, ♁, ♁, ♁, ♁	—	10.37	7.57	17.3

Die Wahrheit, die wir alle nötig haben,
Die uns als Menschen glücklich macht,
Ward an der weisen Hand, die sie uns zugebacht,
Nur leicht verdeckt, nicht tief vergraben. **Gelfert.**

Muß stets an deiner Mutter Art,
Du Kind der Erde, dich erinnern:
Wie sehr die Erde dir erstarrt,
Bewahr' den flüchtigen Stern im Innern! **P. Seyfe.**

Januar

31 Tage.

Gemeiner Witterungskalender.

Bei Donner im Winter ist viel Kälte das
 iter. — Morgens Morgenwind, mittags
 Nachwind, auf Tage schon Wetter wir
 sind. — Gut Wetter findet Abendrot,
 Morgenrot bringt Wind und Kot. —
 Abend rot und weiß das Morgenlicht,
 trifft den Wandrer böses Wetter nicht.
 Auf gut Wetter vertrau, besinnt der Tag
 belaran. — Die dunkle Nacht hetern Tag
 ist. — Wundereu entweicht, eh die Uhr
 als zwölfe zeigt. — Regen in der Frühe gilt
 als gut Zeichen aller Welt. — Wenn keiner
 Regen will, macht arden Wind er sit?



Pestes Viertel den 2. Januar
 19 U. 44 M. Schnee.
 Neumond den 11. Januar
 1 U. 28 M. Raub.
 Erstes Viertel den 18. Januar
 16 U. 15 M. Windig.
 Vollmond den 25. Januar
 8 U. 9 M. Fröh.

1.	.....
2.	.....
3.	.....
4.	.....
5.	.....
6.	.....
7.	.....
8.	.....
9.	.....
10.	.....
11.	.....
12.	.....
13.	.....
14.	.....
15.	.....
16.	.....
17.	.....
18.	.....
19.	.....
20.	.....
21.	.....
22.	.....
23.	.....
24.	.....
25.	.....
26.	.....
27.	.....
28.	.....
29.	.....
30.	.....
31.	.....

1929. II.	Februar oder Hornung		C u. Planetenlauf		Mond-		Sonnen-			
	Monat.	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch	Witterungscharakter		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	
Freit.	1	Brigitta, Iguatius	Sigebert		16.10	trüb	0.47	10.52	7.55	17. 5
Samst.	2	Mariä K., Lichtmes	Godo		im		1.58	11.10	7.54	17. 7
5	F. Seraget.	Ev. Christus ist mein Leben. Phil. 1, 15-24. Kath. Vom Säemann. Luf. 8, 4-15.					Tageslänge 9 Stunden 16 Minuten.			
Donn.	3	Blasius	Yadelin		im		3. 8	11.32	7.52	17. 8
Mont.	4	Veronika, Andreas	Frodobert				4.17	12. 0	7.50	17. 9
Dienst.	5	Agatha	Kolant				5.22	12.37	7.48	17.11
Mittw.	6	Dorothea, Titus	Theodolf			falt	6.18	13.24	7.47	17.13
Donn.	7	Richard, Romuald	Richard			wird Abends in gr. Höhe	7. 6	14.23	7.45	17.15
Freit.	8	Salomon, Joh. v. M.	Romuald			schön	7.42	15.32	7.43	17.17
Samst.	9	Apollonia, Cyrillus	Bertold				8.11	16.46	7.42	17.17
6	F. Et. Hrn. F.	Ev. Gott hat uns nicht gegeben u. 2. Tim. 1, 7-14. Kath. Vom Winden am Wege. Luf. 18, 31-43.					Tageslänge 9 Stunden 41 Minuten.			
Donn.	10	Scholastika	Vollbert			8.	8.33	18. 2	7.40	17.21
Mont.	11	Euphros., Mar. v. L.	Randolt				8.52	19.18	7.39	17.23
Dienst.	12	Fastnacht, Susana	Pippin				9. 6	20.36	7.37	17.24
Mittw.	13	Ascherm., Jonas	Walafried			Schnee	9.21	21.53	7.35	17.26
Donn.	14	Valentin	Wilburga				9.37	23.12	7.33	17.28
Freit.	15	Fausin, Jobita	Sigfried				9.54	—	7.31	17.30
Samst.	16	Juliana	Randolt				10.13	0.34	7.29	17.32
7	F. Invoc.	Ev. Das Wort vom Kreuz. 1. Kor. 1, 18-25. Kath. Christus wird versucht. Matth. 4, 1-11.					Tageslänge 10 Stunden 6 Minuten.			
Donn.	17	Donatus, Gintan	Widgern			1.23	10.37	1.58	7.27	17.33
Mont.	18	Kaspar, Simeon	Balderich				11.14	3.20	7.25	17.35
Dienst.	19	Marian, Gabinus	Humbert				12. 4	4.40	7.23	17.36
Mittw.	20	Anat., Eucharis	Elisinde				13. 9	5.46	7.21	17.38
Donn.	21	Eleonora, Germau.	Kunimund				14.29	6.36	7.19	14.40
Freit.	22	Petri Stuhlfeier	Gosbert				15.52	7.11	7.17	17.42
Samst.	23	Josua, Petrus Dam.	Gottlieb				17.17	7.37	7.15	17.44
8	F. Remin.	Ev. Gott unser Trost in Erbsal. 2. Kor. 1, 3-7. Kath. Verkürzung Christi. Matth. 17, 1-9.					Tageslänge 10 Stunden 33 Minuten.			
Donn.	24	Matthias, Apostel	Albrecht				18.40	7.56	7.13	17.46
Mont.	25	Viktor, Walpurga	Fridegern				19.58	8.13	7.11	17.47
Dienst.	26	Ustor, Alexander	Otila				21.13	8.28	7. 9	17.49
Mittw.	27	Sara, Leander	Waldemar				22.28	8.41	7. 7	17.51
Donn.	28	Iustus, Romanns	Angelbert				23.40	8.56	7. 5	17.53
Suñ- u. Bettage: 17. in Bayern und Württemberg. 22. in Mecklenburg.										
Die Auf- und Untergangszeiten der Sonne und des Mondes beziehen sich auf die geographische Breite von Erfurt und sind wie alle übrigen Zeitangaben in Mitteleuropäischer Zeit ausgedrückt, die der Erfurter Ortszeit um 16 Minuten vorangeht. (Vergl. S. 28.)										

Februar

28 Tage.

Regenbogen am Morgen, des Orients
 Sorach, Regenbogen am Abend, den Herten
 labend. — Wind vom Sinken der Sonn' ist
 mit Regen verbündet, Wind vom Steigen der
 Sonn' uns gut Wetter verkündet. — Der
 Nebel, wenn er steigend sich erhält, bringt
 Regen, doch klar Wetter, wenn er fällt. —
 Diese Abendr. bel hegen öfters für die Nacht
 den Regen. — Wenn kurz vor Vollmond der
 Sonn' Aufgang neblig war, wird 's Wetter in
 den nächsten Tagen warm u. klar. — Winters-
 nebel bringt Tauen bei Dieswinde, bei West-
 wind treibt er weg das Gelinde. — Des Stint-
 nebels Gewalt macht 's Wetter rauh u. kalt.



Letztes Viertel den 1. Februar
 15 U. 10 M. Trüb.
 Neumond den 9. Februar
 18 U. 55 M. Regen u. Schnee.
 Erstes Viertel den 17. Febr.
 1 U. 22 M. Kalt.
 Vollmond den 23. Februar
 19 Uhr 59 M. Nebblig.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.

Wend. Sonnc
 11. 22 7.55 17.
 12. 0 7.39 17. 9
 13. 27 7.48 17.11
 14. 24 7.47 17.13
 15. 20 7.45 17.15
 16. 16 7.43 17.17
 17. 11 7.42 17.1
 18. 7 7.40 17.21
 19. 18 7.39 17.23
 20. 30 7.37 17.24
 21. 53 7.35 17.26
 22. 12 7.33 17.25
 — 7.31 17.30
 24. 24 7.29 17.33
 1. 58 7.27 17.35
 3. 20 7.25 17.35
 4. 40 7.23 17.35
 5. 49 7.21 17.35
 6. 36 7.19 17.44
 7. 13 7.17 17.42
 7. 57 7.15 17.44
 7. 50 7.15 17.44
 8. 19 7.11 17.47
 8. 29 7. 9 17.49
 8. 41 7. 7 17.51
 8. 56 7. 5 17.53
 17.
 geographische
 der Zeit aus

1029. III. Monat.	März oder Lenzmond		C. u. Planetenlauf		Mond-		Sonnen-	
	evangelisch u. stattholisch	Deutsch	Witterungscharakter		Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Afg. u. M.	Utg. u. M.
Freit.	1 Albinus	Benno	☉	♀, C im ♀	—	9.12	7.4	17.55
Samst.	2 Simplius	Herluga	☾	♀ im Pfl., 8 i. ♀	0.52	9.32	7.2	17.57
9	F. Pent. Ev. Das teure Blut Christi. 1. Petr. 1, 13-21. Kath. Jesus treibt Teufel aus. Luk. 11, 14-28.				Tagestänge 10 Stunden 58 Minuten			
Sonnt.	3 Kunigunde	Kunigund	☾	☾ 12. ☉ Ap. trüb	2.3	9.58	7.0	17.58
Mont.	4 Adrian, Kasimir	Heimo	☾	☾ 13. ☉ ♂, ♀ h	3.10	10.31	6.58	18.0
Dienst.	5 Eusebius, Friedrich	Walbod	☾	☾ 14. ☉ ♂, ♀ h Wasserrufen in gr. Anst.	4.10	11.14	6.55	18.1
Mittw.	6 Mitff., Fridolin	Bldegar	☾	☾ 15. ♀	5.1	12.9	6.5	18.2
Donn.	7 Perpetua, Thomas	Kero, Gero	☾	☾ 16. ♀ ♂ h	5.42	13.14	6.51	18.5
Freit.	8 Philemon, Joh. v. S.	Manfred	☾	☾ 17. ♀ i. ♀ 15. ♂ * ♀	6.13	14.26	6.49	18.7
Samst.	9 Franziska, 40 Ritt.	Erdo	☾	☾ 18. ☉ im ♀	6.37	15.43	6.4	18.9
10	F. Tötare. Ev. Welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt. 1. Joh. 3, 1-6. Kath. Jesus speist 5000 Mann. Joh. 6, 1-15.				Tagestänge 11 Stunden 26 Minuten.			
Sonnt.	10 Alexander, 40 Wärt.	Wiclant	☾	☾ 19. ♂ ♂ h	6.57	17.0	6.41	18.10
Mont.	11 Künigold, Rosina	Wittkind	☾	☾ 20. ☉ h ♂ i. ♀	7.13	18.19	6.4	18.12
Dienst.	12 Gregor	Asbrant	☾	☾ 21. ☉ ♂ i. ♀ h	7.28	19.38	6.39	18.13
Mittw.	13 Ernst, Nicerhor	Giselerher	☾	☾ 22. ♀ * ♀ Sturm u.	7.43	20.59	6.37	18.15
Donn.	14 Zacharias, Mathilde	Mechthild	☾	☾ 23. ♀ ♂ h	7.59	22.21	6.35	18.17
Freit.	15 Melchior, Longinus	Lothar	☾	☾ 24. h in ♀, ♂ ♂ h	8.18	23.47	6.33	18.19
Samst.	16 Heribert	Heribert	☾	☾ 25. ☉ im ♀ Regen	8.41	—	6.31	18.20
11	F. Aud., Konf., C. Ev. Das gute Bekenntnis. 1. Tim. 6, 12-16. Kath. Juden wollen Jesus steinigen. Joh. 8, 46-59.				Tagestänge 11 Stunden 53 Minuten.			
Sonnt.	17 Gertrud, Patrizius	Gertrud	☾	☾ 26. ☉ Per. 15. ♂ ♂ ♀	9.12	1.12	6.29	18.22
Mont.	18 Gabriel, Cyrillus	Anshelm	☾	☾ 27. ☉ 8.41 ♂ ♂, ♂ h	9.57	2.32	6.26	18.23
Dienst.	19 Joseph, Nährvater	Jugunde	☾	☾ 28. ☉ ♀ ♂ h	10.56	3.41	6.24	18.25
Mittw.	20 Emanuel, Eugen	Gambert	☾	☾ 29. ♀ * ♀	12.10	4.34	6.21	18.26
Donn.	21 Benedikt	Helinde	☾	☾ 30. ☉ im ♀ Tag u. Nacht gleich, Frühl. n.	13.31	5.19	6.19	18.28
Freit.	22 7 Schm., A., Basil	Imideo	☾	☾ 31. ♀ ♂ h	14.55	6.17	6.17	18.30
Samst.	23 Fidel, Viktorian	Füdiger	☾	☾ 32. ♀ ♂ unfreundlich	16.16	6.1	6.15	18.32
12	F. Palmtag. Ev. Ist Gott uns, wer mag wid. uns sein? Num. 8, 31b-39. Kath. Leidensgeschichte Jesu. Matth. 26, 2-27, 66.				Tagestänge 12 Stunden 20 Minuten.			
Sonnt.	24 Hermo, Gabriel	Lieberga	☾	☾ 18. ♀ im gehl. Gang	17.36	6.18	6.13	18.33
Mont.	25 Maria Verkündig.	Romilda	☾	☾ 19. ☉ ♂	18.52	6.33	6.11	18.35
Dienst.	26 Desiderius, Ludger.	Suntram	☾	☾ 20. ☉ ♂ ♂	20.7	6.46	6.8	18.36
Mittw.	27 Ruprecht, Joh. Dam.	Berengar	☾	☾ 21. ♀ ♂ ♂ windig	21.21	7.0	6.6	18.38
Donn.	28 Gründonn., Priskus	Wilhelm	☾	☾ 22. ♀ ♂ ♂	22.34	7.16	6.4	18.40
Freit.	29 Karfreitag, Eustach	Marbod	☾	☾ 23. ♀ retr., C im ♀	23.47	7.34	6.2	18.42
Samst.	30 Guido, Quirinus	Wido, Udo	☾		—	7.57	6.0	18.43
13	F. Osterfest. Ev. Ist Christus nicht auferstanden etc. 1. Kor. 15, 12-21. Kath. Auferstehung Christi. Mark. 16, 1-8.				Tagestänge 12 Stunden 47 Minuten.			
Sonnt.	31 Balbina	Kovena	☾	Regen	0.57	8.27	5.58	18.45

Wuß- u. Bettage: 1. Waldeck und Pyrmont. 24. in Hessen. 29. in Mecklenburg.

März

31 Tage.

Viel und langer Schnee: viel Heu, aber mager Korn und dicke Spreu. — Viel Schnee, den uns der Lenz entfernte, läßt zurück uns reiche Ernte. — Bleibt der Winter zu fern, nachwintert er gern. — Je drei Tage Sonn' und ein Tag Regen gleicht aus in Viedrung und Höhe den Segen. — Was der Rauch nicht aus dem Schornstein wälzen, dann will der Regen aus den Wolken fallen. — Baumblüten, die im Herbst kommen, haben künftigen Sommer die Frucht gewonnen. — Ziehen Blätter an den Eichen schon vor Mai sich ein, gedeiht im Lande Korn und Wein. — Verblühen nur die Rirschen gut, auch Roggen im Blühen dann was Rechtes tut.



Letztes Viertel den 3. März
12 U. 9 M. Trüb.
Neumond den 11. März
9 U. 37 M. Stürmisch.
Erstes Viertel den 18. März
8 U. 41 M. Kalt.
Vollmond den 25. März; 8 U.
46 M. Windig u. regnerisch.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
31.

sonnen-
Ung. 17. 417.55
18. 217.57
gestänge
den 29. Winter.
18.10
18.12
18.13
18.17
18.19
18.20
gestänge
den 29. Winter.
18.22
18.23
18.25
18.26
18.29
18.30
gestänge
den 29. Winter.
18.33
18.35
18.36
18.38
18.40
18.42
18.43
gestänge
den 29. Winter.
18.45
burg.

1829. V. Monat	Mai oder Monnemond		C-n. Planetenlauf Witterungscharakter		Mond-		Sonnen-	
	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch			Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Afg. U. M.	Utg. U. M.
Mittw.	1 Philipp, Jakob	Walburg		9. C im ♀ schon	2.14	9.4	4.52	19.35
Donn.	2 Athanasius	Attala		2.15 ☐ ♀, ☐ ♀	2.43	11.0	4.50	19.36
Freit.	3 Adeline, † Nuffind.	Friso, Wilb		☉ in ♀, ☉ in ♀	3.6	12.13	4.49	19.38
Samst.	4 Florian, Monika	Wolshelm		(☉ * ☉)	3.24	13.29	4.47	19.40
18	F. Rogate. Ev. Der Geist selbst verteidigt uns. Röm. 8, 26-30. Kath. So ihr den Vater bittet. Joh. 16, 23-30.				Tageslänge 14 Stunden 16 Minuten.			
Sonnt.	5 Gotthard, Pius V.	Gotthart		☐ h h in ♀ zur.	3.38	14.47	4.45	19.41
Mont.	6 Parav., Joh. v. d. L. Pf.	Kunihilde		(☉ ☐ ♀)	3.53	16.6	4.43	19.41
Dienst.	7 Juvenal, Stanisł.	Gotfried		☉ ♀ ♀ dir.	4.7	17.30	4.41	19.44
Mittw.	8 Michaels Erschrein.	Ubald		☐ ♀ warm	4.24	18.57	4.40	19.46
Donn.	9 Christi Himmelfahrt	Emma		7.7 ☉ in ♀	4.44	20.27	4.38	19.47
Freit.	10 Gordian, Antonius	Hulda		☉ ♀, ☉ Per. ☉ * ☉	5.10	21.57	4.37	19.49
Samst.	11 Mamertus	Erich		♀ direkt 9. ☉ ♀	5.46	23.20	4.35	19.50
19	F. Exaudi. Ev. Das vollkommene Marnesalter Christi. Eph. 4, 11-16. Kath. Reuanis des Heiligen Geistes. Joh. 15, 26-16, 4.				Tageslänge 15 Stunden 18 Minuten.			
Sonnt.	12 Pankratus, Nereus	Liebhilde		☉, ☉ h heiß	6.37	-	4.34	19.52
Mont.	13 Servatius	Wiborade		☉ ♀ ☉ in ♀	7.45	0.27	4.32	19.53
Dienst.	14 Bonifazius, Epiph.	Hildeburg		☉ ♀ ☉ reg-	9.4	1.16	4.31	19.55
Mittw.	15 Sophie, Joh. v. S.	Imhilde		21.56 ☐ ♀	10.27	1.51	4.29	19.56
Donn.	16 Peregrin, Ubaldu	Landila		☉ ♀ (☉ Abendst. in gr. Ausg.)	11.50	2.15	4.27	19.57
Freit.	17 Corquatus, Paschal.	Bruno		☉ ♀ nerisch	13.9	2.34	4.26	19.59
Samst.	18 Isabella, Venantius	Friedlinde		☐ h 14. ☉ im Aph.	14.25	2.49	4.25	20.1
20	F. Pfingstf. Ev. Die Einheit des Geistes. 1. Kor. 12, 1-11. Kath. Sendung des Heiligen Geistes. Joh. 14, 23-31.				Tageslänge 15 Stunden 38 Minuten.			
Sonnt.	19 Pudentiana	Hildrun		♀ im ☉	15.39	3.2	4.24	20.2
Mont.	20 2. Pfingstf., Christian	Sudrun		☉ ♀ ♀ ☐ ☉	16.51	3.15	4.22	20.3
Dienst.	21 Konstantin, Felix C.	Helmutrant		☐ ♀ ☉ in ♀	18.5	3.28	4.21	20.4
Mittw.	22 Aukt., Helena	Isanthe		☉ im ☉	19.17	3.44	4.20	20.6
Donn.	23 Dietrich, Desiderius	Sodoleva		13.50 ☉ ♀	20.29	4.3	4.18	20.7
Freit.	24 Johanna, Maria H.	Herlinde		21. ♀ in gr. Klang	21.38	4.27	4.17	20.8
Samst.	25 Urban, Gregor VII.	Frena		☉ ♀, ☉ ♀ trüb	22.41	4.59	4.16	20.10
21	F. Dreifalt. Ev. Der apostolische Grupp. 2. Kor. 13, 11-13. Kath. Christus befiehlt zu taufen. Math. 28, 18-20.				Tageslänge 15 Stunden 57 Minuten.			
Sonnt.	26 Beda, Philipp N.	Goderich		☉, ☉ Ap. (☉ h	23.33	5.40	4.15	20.12
Mont.	27 Lucian, Johannes I.	Eudolf		☐ ♀	-	6.33	4.14	20.13
Dienst.	28 Wilhelm, Augustin.	Alnober		☉ retrograd	0.15	7.35	4.13	20.14
Mittw.	29 Maximin, Maria M.	Amelung		☉ ♀ ☉ im ☉	0.46	8.45	4.12	20.15
Donn.	30 Front., Hiob Felix I.	Wigand		☉ ☐ ♀ warm	1.10	9.57	4.11	20.16
Freit.	31 Petronella, Angella	Katwald		17.13 ☉	1.29	11.10	4.10	20.17

Zum Vorteile eines Menschen kann man in seiner Abwesenheit eine Bestimmung treffen, zu seinem Nachtheile hingegen nur in seiner Gegenwart.
Talmud.

Wie schön der Hoffnung Bilder lachen:
Sie stellen Truggestalten dar;
Nur die Erinnerung redet wahr,
Die Hoffnung ist ein Traum im Wachen. Fiedge.

Ma*i*

Lassen die Krösche sich hören mit Narren,
 wirst du nicht lange auf Regen harren. —
 Wenn der Kroschlauch im Venz tief im Wasser
 war, auf trockenen Sommer deutet das;
 liegt er flach nur ober am Ufer gar, dann
 wird der Sommer besonders nah. — Wenn
 Johanniskwürmchen schön leuchten und glänzen,
 kommt Wetter zur Lust und im Freien
 zu Tänzgen: verbirgt sich das Tierchen bis
 Johanni und weiter, wird 's Wetter ein-
 weilen nicht warm und nicht heiter. — Wenn
 Spinnen fleißig weben im Freien, löst sich
 dauernd schön Wetter probezeien; weben
 sie nicht, wird 's Wetter sich wenden, ge-
 schicht's bei Regen, wird er bald enden.



31 Tage.

Bestes Viertel den 2. Mai
 2 U. 25 M. Schön.
 Neumond den 9. Mai
 7 U. 7 M. Heiß.
 Erstes Viertel den 15. Mai
 21 U. 56 M. Regnerisch.
 Vollmond den 23. Mai
 13 U. 50 Min. Trüb.
 Bestes Viertel den 31. Mai
 17 U. 13 M. Warm.

1.	.....
2.	.....
3.	.....
4.	.....
5.	.....
6.	.....
7.	.....
8.	.....
9.	.....
10.	.....
11.	.....
12.	.....
13.	.....
14.	.....
15.	.....
16.	.....
17.	.....
18.	.....
19.	.....
20.	.....
21.	.....
22.	.....
23.	.....
24.	.....
25.	.....
26.	.....
27.	.....
28.	.....
29.	.....
30.	.....
31.	.....

Hand- Sonnen
 g. Unte. Hig. Hig.
 4 9.4 4.52 13.6
 2 11. 4 4.51 13.6
 12.14 4.49 13.6
 4 19 19 47 13.4
 Tageslänge
 von 16 Minuten.
 174 47 4.4 13.41
 16. 6 4.40 13.4
 17.30 4.41 13.44
 18.57 4.40 13.46
 20.27 4.38 13.47
 21.57 4.37 13.49
 23.2 4.35 13.50
 Tageslänge
 von 15 Minuten.
 — 4.34 13.42
 27.27 4.33 13.43
 16 4.31 13.45
 15 4.29 13.46
 13 4.27 13.47
 12 4.26 13.48
 11 4.25 13.49
 10 4.24 13.50
 9 4.23 13.51
 8 4.22 13.52
 7 4.21 13.53
 6 4.20 13.54
 5 4.19 13.55
 4 4.18 13.56
 3 4.17 13.57
 2 4.16 13.58
 Tageslänge
 von 14 Minuten.
 4 4.15 13.59
 3 4.14 14.00
 2 4.13 14.01
 1 4.12 14.02
 Tageslänge
 von 13 Minuten.
 10 4.10 14.03

1929. VL. Monat	Juni oder Brachmond		C-n. Planetenlauf Witterungscharakter		Mond-		Sonnen-	
	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch			Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Afg. U. M.	Utg. U. M.
Samst.	1 Mikodemus, Juv.	Kuno		□ ♀ ♂ * ☉ schön	1.44	12.26	4.10	20.18
22	F. 1. S. u. Dr. <small>Ev. Die überschwengl. Erkenntnis Jesu Chr. Phil. 3, 7-11. Kath. Vom großen Abendmahl. Luf. 14, 16-24.</small>				Tageslänge 16 Stunden 10 Minuten.			
Sonnt.	2 Marcellinus	Sindolf		□ h, ♂ ♀ * ☉	1.59	13.42	4.9	20.19
Mont.	3 Erasmus, Oliva	Klothilde		♀ im ☉ (♀ Δ h)	2.13	15.1	4.8	20.20
Dienst.	4 Eduard, Franz Car.	Uta, Walg.		♂ ♀ trüb	2.27	16.23	4.7	20.21
Mittw.	5 Reinhard, Bonifaz.	Winfried		□ ♂, ☉ im ♀	2.45	17.51	4.7	20.22
Donn.	6 Gottfried, Norbert	Norbert		♂ ♀ ♀ Δ ♀	3.7	19.22	4.6	20.23
Freit.	7 Kasimir, Robert	Chorism.		♂ ♀ 14.56 ♀ ☉ Regen	3.38	20.51	4.6	20.24
Samst.	8 Medardus	Wittich		♂ h, ☉ Per. ♀ * ☉	4.22	22.9	4.5	20.25
23	F. 2. S. u. Dr. <small>Ev. Die himmlische Berufung Phil. 3, 12-16. Kath. Vom verlorenen Schafe. Luf. 15, 1-10.</small>				Tageslänge 16 Stunden 21 Minuten.			
Sonnt.	9 Mirian, Primus	Luitgard		☉ ♀ wird Wüstern	5.23	23.8	4.5	20.26
Mont.	10 Anophrius, Marg.	Salaburg		□ ♀ warm	6.40	23.50	4.4	20.26
Dienst.	11 Barnabas	Iduna		♂ ♀ 8. ♂ i. Aphel	8.7	—	4.4	20.27
Mittw.	12 Basilides, Joh. Jac.	Harduin		□ ♀, ♂ ♀ ♀ in ☉	9.38	0.20	4.4	20.28
Donn.	13 Felicitas, Ant. v. P.	Nordhild		□ ♀	10.56	0.39	4.3	20.28
Freit.	14 Kuffinus, Basilius	Hanna		♂ 6.14 □ h	12.14	0.56	4.3	20.29
Samst.	15 Vitus, Modestus	Boso		☉ be-	13.29	1.11	4.3	20.29
24	F. 3. S. u. Dr. <small>Ev. Die christliche Standhaftigkeit. Kol. 1, 18-23. Kath. Berufung Petri. Luf. 5, 1-11.</small>				Tageslänge 16 Stunden 27 Minuten.			
Sonnt.	16 Justina, Joh. Franz	Volker		21. ♂ h ♀ direkt	14.4	1.23	4.3	20.30
Mont.	17 Gaudenz, Kainer	Cheobald		♀ ständig	15.55	1.36	4.3	20.30
Dienst.	18 Arnold, Marcelstan	Arnulf		♂ ♀, ☉ im ♀	17.7	1.51	4.3	20.31
Mittw.	19 Gervas, Juliana F.	Gerhart		□ ♂, ♀ ♀ h ♂	18.19	2.9	4.3	20.31
Donn.	20 Hilverius	Asalinde		♂ ♀ ♀ * ☉	19.29	2.31	4.3	20.31
Freit.	21 Alban, Moisius	Chlosinde		☉ i. ☉ fängt Tag Sommeran	20.33	3.0	4.3	20.31
Samst.	22 10 000 Ritter, Paulin	Similde		☉ 6.15 ☉, ☉ Ap.	21.29	3.38	4.4	20.32
25	F. 4. S. u. Dr. <small>Ev. Die Glaubenszuversicht. Gal. 1, 2-12. Kath. Der Phariseer Gerechtigkeit. Matth. 5, 20-24.</small>				Tageslänge 16 Stunden 28 Minuten.			
Sonnt.	23 Agrippina, Edeltrud	Edeltrud		(♀ im Aphel)	22.14	4.27	4.4	20.32
Mont.	24 Johannes der Täufer	Reintraut		♂ Δ h	22.49	5.27	4.4	20.32
Dienst.	25 Eberhard, Wilhelm	Eberhart		□ ♀	23.15	6.34	4.5	20.32
Mittw.	26 Joh. Paul, Jeremias	Notruda		♂ ♂, □ ♀	23.34	7.45	4.5	20.32
Donn.	27 7 Schläfer, Ladisl.	Gunilde		♀ ♀ ♀ Re-	23.51	8.59	4.5	20.32
Freit.	28 Benjamin, Leo II.	Iduberga		□ ♀	—	10.11	4.6	20.32
Samst.	29 Petrus u. Paulus	Edburga		h ♀ Morgenstern in gr. Ausw. gen	0.5	11.25	4.6	20.32
26	F. 5. S. u. Dr. <small>Ev. Habt nicht lieb die Welt. 1. Joh. 2, 14-17. Kath. Jesus speist 4000 Mann. Mark. 8, 1-9.</small>				Tageslänge 16 Stunden 27 Minuten.			
Sonnt.	30 Pauli Gedächtnis	Adwin		☉ 4.5a ♂ ☉	0.1	12.40	4.7	20.32

Suf. u. Veltag: 30. in Mecklenburg

Junii

30 Tage.

Eine Elfter allein ist schlechten Wetters Zeichen, doch steigt das Elfternhaar, wird schlechtes Wetter weichen. — Singt die Grasmücke, eh' treiben die Nebel, will Gott ein gutes Jahr uns geben. — Steigt die Kerche hoch, singt lange hoch oben, habt bald ihr das lieblichste Wetter zu loben. — Der Mittag des Freitags vrägt oft uns ein, wie fünfigen Sonntag das Wetter wird sein. — Im Juni wird des Nordwinds Horn noch nichts verderben an dem Korn. — Steht der Juni mild sich ein, wird mild auch der Dezember sein. — Juni trocken mehr als naß, bringt gut Raß dem Wingerfaß.



Neumond den 7. Juni
14 U. 56 M. Regen.
Erstes Viertel den 14. Juni
6 U. 14 M. Schön.
Vollmond den 22. Juni
5 U. 15 M. Beständig.
Letzes Viertel den 30. Juni
4 U. 54 M. Trüb.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.

sond- Sonnen-
Ung. Mg. Mg.
11. 59. 11. 59. 11. 59.
12. 30. 4. 12. 30. 11.
Tageslänge
Stunden 10 Minuten.
18. 42. 4. 6. 30. 11.
15. 1. 4. 5. 30. 11.
16. 20. 4. 7. 30. 11.
17. 51. 4. 7. 30. 11.
18. 27. 4. 6. 30. 11.
19. 51. 4. 6. 30. 11.
20. 51. 4. 6. 30. 11.
22. 9. 4. 5. 30. 11.
Tageslänge
Stunden 21 Minuten.
18. 4. 5. 30. 11.
19. 50. 4. 4. 30. 11.
— 4. 4. 30. 11.
20. 20. 4. 4. 30. 11.
20. 59. 4. 8. 30. 11.
20. 56. 4. 8. 30. 11.
21. 11. 4. 8. 30. 11.
Tageslänge
Stunden 27 Minuten.
1. 30. 4. 8. 30. 11.
1. 30. 4. 8. 30. 11.
1. 51. 4. 8. 30. 11.
2. 9. 4. 8. 30. 11.
2. 31. 4. 8. 30. 11.
3. 0. 4. 8. 30. 11.
3. 28. 4. 4. 30. 11.
Tageslänge
Stunden 25 Minuten.
4. 27. 4. 4. 30. 11.
5. 37. 4. 4. 30. 11.
6. 34. 4. 5. 30. 11.
7. 43. 4. 5. 30. 11.
8. 54. 4. 5. 30. 11.
10. 11. 4. 6. 30. 11.
11. 25. 4. 6. 30. 11.
Tageslänge
Stunden 27 Minuten.
12. 40. 4. 7. 30. 11.

1929. VII. Monat	Juli oder Heumond		C = u. Planetenlauf Witterungscharakter	Mond =		Sonnen =	
	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Ufg. U. M.	Ung. U. M.
Mont.	1 Theobald	Theobald	♂ ♀ ♀ ♀ C i. ♂♂	0.3	13.59	4.7	20.31
Dienst.	2 Mariä Heimsuchung	Otto, Ottho.	♂♂ ♀ ♀ trüb	0.48	15.22	4.8	20.31
Mittw.	3 Cornelius, Heliodor	Hagen	♂♂ ♀ ♀ Mo. ruhern 1 gr. Kinde.	1.7	16.49	4.9	20.31
Donn.	4 Ulrich, Bischof	Ulrich	♂♂ ♀ ♀ regne-	1.32	18.19	4.10	20.31
Freit.	5 Balthasar, Anton	Wendelin	♂♂ ♀ ♀ h reich	2.8	19.42	4.10	20.30
Samst.	6 Cajas, Dominika	Herrich	♂♂ ♀ ♀ 21.47, ♀, C Per.	3.0	20.52	4.11	20.30
27	F. 6. S. n. Dr. Ev. Die Arbeit. 1. Thess. 4, 9-12. Kath. Von den falschen Propheten. Matth. 7, 15-21.			Tageslänge 16 Stunden 1. Minuten			
Sonnt.	7 Joachim, Methodius	Karlmann	♂♂ ♀ ♀ 5. ♂ ♀ windig	4.12	21.42	4.11	20.29
Mont.	8 Kilian, Elisabeth	Hans	♂♂ ♀ ♀ in A, ♂ ♀ h	5.37	22.17	4.11	20.29
Dienst.	9 Cyrillus, Veronika	Wolfram	♂♂ ♀ ♀ ♀ ♀	7.6	22.43	4.14	20.28
Mittw.	10 7 Brüder, Rufina	Gunzo	♂♂ ♀ ♀ 4. ☉ in Erdf.	8.34	23.1	4.11	20.27
Donn.	11 Nahl, Pius I.	Hanno	♂♂ ♀ ♀ h ♂ i. ♀ ♀ ♀ ♀	9.5	23.16	4.16	20.2
Freit.	12 Nathan, Joh. Gualb.	Wesso	♂♂ ♀ ♀ 17.5 ♂ i. ♀	11.15	23.30	4.17	20.25
Samst.	13 Heinrich, Anacleetus	Heinrich	♂♂ ♀ ♀ 17.5 ♂ * ♀	12.30	23.43	4.18	20.25
28	F. 7. S. n. Dr. Ev. Gottneige Genügsamkeit. 1. Tim. 6, 6-11. Kath. Vom ungerechten Haushalter. Luk. 16, 1-9			Tageslänge 16 Stunden 5 Minuten.			
Sonnt.	14 Bonaventura	Centobert	♂♂ ♀ ♀ 17. ♂ ♀ ♀	13.43	23.58	4.19	20.24
Mont.	15 Margaretha, Heinz.	Hildebrant	♂♂ ♀ ♀ 17. ♂ retr. Regen	14.57	—	4.20	20.23
Dienst.	16 Bertha, Mar. v. B. K.	Heilwig	♂♂ ♀ ♀ C im ♂	16.5	0.14	4.21	20.22
Mittw.	17 Alexius	Fromund	♂♂ ♀ ♀ ♀ ♀	17.19	0.35	4.22	20.21
Donn.	18 Hartmann, Camill.	Egenolf	♂♂ ♀ ♀ ♀ im ♂ schön	18.26	1.1	4.23	20.20
Freit.	19 Rosina, Vinzenz v. P.	Hilderich	♂♂ ♀ ♀ ♀ h, C Ap.	19.25	1.37	4.24	20.19
Samst.	20 Elias, Hieronymus	Arnold	♂♂ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀	20.12	2.22	4.26	20.18
29	F. 8. S. n. Dr. Ev. Das königliche Gesetz der Liebe. Mat. 2, 1-12. Kath. Jesus meint über Jerusalem. Luk. 19, 41-47.			Tageslänge 15 Stunden 50 Minuten.			
Sonnt.	21 Arbogast, Pragedis	Arbo, Erbo	♂♂ ♀ ♀ 20.21 (♀ * ♂)	20.50	3.20	4.27	20.17
Mont.	22 Maria Magdalena	Alberich	♂♂ ♀ ♀ ♀ im Perisel	21.18	4.25	4.28	20.15
Dienst.	23 Apollinaris, Libor.	Herwig	♂♂ ♀ ♀ ♀ im ♂ ♀ * ♂	21.40	5.35	4.30	20.14
Mittw.	24 Christina	Emich	♂♂ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀ in ♀ be-	21.58	6.49	4.31	20.13
Donn.	25 Jakob, Christoph	Hildebert	♂♂ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀	22.12	8.2	4.33	20.12
Freit.	26 Anna	Sigelinde	♂♂ ♀ ♀ ♀ h ständig	22.25	9.16	4.34	20.11
Samst.	27 Laura, Pantaleon	Ruthart	♂♂ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀	22.38	10.29	4.35	20.9
30	F. 9. S. n. Dr. Ev. Die Weisheit von oben. Mat. 3, 13-18. Kath. Vom Pharisäer und Zöllner. Luk. 18, 9-14.			Tageslänge 15 Stunden 31 Minuten.			
Sonnt.	28 Pantaleon, Nazar.	Mangold	♂♂ ♀ ♀ ♀ ♀ 30. C i. ♂ ♀ ♀ ♀ h	22.52	11.45	4.37	20.8
Mont.	29 Beatrix, Martha	Egbert	♂♂ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀	23.10	13.5	4.38	20.6
Dienst.	30 Jakobea, Abdon u. S.	Herold	♂♂ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀	23.31	14.28	4.40	20.5
Mittw.	31 German, Ignaz v. L.	Friedrgar	♂♂ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀	—	15.52	4.41	20.3
<p>Ein gefährlicher Verführer lebt, Dem das Herz nur selten widersteht, Denn das Herz ist selber der Verführer! Hüte dich vor dem, du schwaches Herz! Aus dem Japanischen.</p>			<p>Hat dich ein bitteres Leid getroffen, So scheue nicht ein doppelt Mühen; Am schönsten pflegen Trost und Hosen Am Schweiß der Arbeit aufzubühnen. Zul. Sommer.</p>				

Juli

31 Tage.

Dampft das Strohbach nach Gewitter-
 regen, lehr't's Gewitter wieder auf andern
 Bege. — Dem Sommer sind Donnerwetter
 nicht Schande, sie nützen der Luft und dem
 Lande. — Merkt, daß heran Gewitter zieh',
 schnappt auf der Weid' nach Luft das
 Vieh; auch wenn's die Nasen aufwärts streckt
 und in die Höh' die Schwänze redt. — Gibt
 Ring oder Hof sich Sonn' oder Mond, bald
 Regen und Wind uns nicht verschont. —
 Sommers Höhenrauch in Menge ist Vor-
 bote von großer Winterstrenge. — Sind
 abends über Vieh' und Fluß Nebel zu
 schauen, wird die Luft schon anhaltend
 Better brauen.



Neumond den 6. Juli
 21 U. 47 M. Windig.
 Erstes Viertel den 13. Juli
 17 U. 5 M. Regnerisch.
 Vollmond den 21. Juli
 20. U. 21 M. Schön.
 Letztes Viertel den 29. Juli
 13 U. 56 M. Warm.

1.	.....
2.	.....
3.	.....
4.	.....
5.	.....
6.	.....
7.	.....
8.	.....
9.	.....
10.	.....
11.	.....
12.	.....
13.	.....
14.	.....
15.	.....
16.	.....
17.	.....
18.	.....
19.	.....
20.	.....
21.	.....
22.	.....
23.	.....
24.	.....
25.	.....
26.	.....
27.	.....
28.	.....
29.	.....
30.	.....
31.	.....

Hand-
 Sonn-
 13.56 4. 7. 30.1
 13.22 4. 8. 30.1
 14.49 4. 9. 30.2
 15.14 4. 10. 30.3
 16.42 4. 11. 30.4
 17.52 4. 12. 30.5
 Tageslänge
 Stunden 1. Minuten
 21.42 4. 1. 30.5
 22.17 4. 1. 30.5
 22.44 4. 1. 30.5
 23.14 4. 1. 30.5
 23.37 4. 1. 30.5
 23.50 4. 1. 30.5
 24.11 4. 1. 30.5
 24.29 4. 1. 30.5
 24.44 4. 1. 30.5
 24.56 4. 1. 30.5
 25.05 4. 1. 30.5
 25.11 4. 1. 30.5
 25.15 4. 1. 30.5
 25.17 4. 1. 30.5
 25.17 4. 1. 30.5
 25.15 4. 1. 30.5
 25.11 4. 1. 30.5
 25.05 4. 1. 30.5
 24.56 4. 1. 30.5
 24.44 4. 1. 30.5
 24.29 4. 1. 30.5
 24.11 4. 1. 30.5
 23.50 4. 1. 30.5
 23.14 4. 1. 30.5
 22.44 4. 1. 30.5
 22.17 4. 1. 30.5
 21.42 4. 1. 30.5
 Tageslänge
 Stunden 1. Minuten
 14.51 4. 37. 30. 5
 15.11 4. 38. 30. 6
 15.28 4. 40. 30. 5
 15.42 4. 41. 30. 5

1929. VIII. Monat.	August oder Erntemond		C-u. Planetenlauf Witterungscharakter		Mond-		Sonnen-	
	Evanqelisch u. Katholisch	Deutsch			Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Afg. U. M.	Utg. U. M.
Donn.	1 Petri Kettenfeier	Katbo	♂	♂♂♂ heiß	0. 1	17.16	4.43	20. 2
Freit.	2 Gustav, Alphons	Gustav	♂	♂, ♀♀, ♂♂ h	0.45	18.32	4.44	20. 0
Samst.	3 Jofas, Steph. Auff.	Walram	♂	♂ Per. ♀*♂	1.45	19.30	4.45	19.58
31	F. 10. S. n. Dr.	Ev. Reichet dar i. Glauben Jugend 2. Petr. 1, 2-11. Kath. Vom Taubstummen. Marc. 7, 31-37.			Tageslänge 15 Stunden 10 Minuten.			
Sonnt.	4 Dominikus	Fredbrant	♂	♂♂♂	3. 4	20.18	4.47	19.57
Mont.	5 Oswald, M. Schneef.	Oswald	♂	♂ 4.40 ♀♀ im	4.32	20.42	4.48	19.55
Dienst.	6 Sirtus, Berkl. Chr.	Krafto	♂	♂♂, ♀♀ schwül	6 2	21. 8	1.50	19.5
Mittw.	7 Afra, Kajetan	Grimolt	♂	♂♂, ♀♀ h ♀*♀	7.30	21.20	4.51	19.51
Donn.	8 Cyriakus, Largus	Reinhart	♂	♂♀ 6. ♀♂ h	8.53	21.35	4.53	19.50
Freit.	9 Romanus	Dibold	♂		10.11	21.49	4.54	19.48
Samst.	10 Laurentius	Sigolf	♂	♂♂ h ♀*♂	11:27	22. 2	4.56	19.16
32	F. 11 S. n. Dr.	Ev. Erbauung im Glauben. Judas 17-25. Kath. Vom barmh. Samariter. Luc. 10, 23-37.			Tageslänge 14 Stunden 47 Minuten.			
Sonnt.	11 Gottlieb, Tiburtius	Bernolt	♂	♂ in ♀, ♀♂♂	12.43	22.18	4.57	19.44
Mont.	12 Klara	Wolfrade	♂	♂ 7.1 ♂ im ♀	13.56	22.38	4.59	19.42
Dienst.	13 Hippolytus, Cassian	Friedhilde	♂	♂♂ ♀♀ im ♀ ge-	15. 9	23. 8	5. 0	19.40
Mittw.	14 Samuel, Gusebins	Brunhild	♂	♂♂ witterhaft	16.18	23.34	5. 2	19.38
Donn.	15 Mariä Himmelfahrt	Tridegund	♂	♂♂, ♀♀ h schön	17.20	—	5. 4	19.37
Freit.	16 Joder, Rochus	Kofamunde	♂	♂, ♀♀, ♂♂ Ap.	18.12	0.16	5. 5	19.35
Samst.	17 Liberatus, Hyazinth.	Welleda	♂	♂ h ♀♂ (♂♂ h)	18.52	1.10	5. 7	19.32
33	F. 12. S. n. Dr.	Ev. Die Obrigkeit ist Gottes Ordnung. Röm. 13, 1-7. Kath. Von den zehn Aussätzigen. Luc. 17, 11-19.			Tageslänge 14 Stunden 23 Minuten.			
Sonnt.	18 Amos, Agapitus	Gundomar	♂		19.22	2.14	5. 8	19.31
Mont.	19 Sebald, Ludwig	Sebald	♂	♂ 10.42 heiß	19.46	3.24	5.10	19.29
Dienst.	20 Bernhard	Bernhart	♂	♂♂♂	20. 4	4.37	5.11	19.27
Mittw.	21 Privatus, Franziska	Hunolt	♂	♂♀, ♀♂♂ ♂ i ♀	20.19	5.52	5.13	19.25
Donn.	22 Symphorian, Timot.	Serbert	♂	♂ h reg-	20.35	7. 5	5.15	19.23
Freit.	23 Zachäus, Philipp B.	Koswitha	♂	♂♂, ♀♀♂♂ in ♀	20.46	8.20	5.16	19.21
Samst.	24 Bartholomäus, Nv.	Diether	♂	♂♂♂ nerisch	20.59	9.36	5.18	19.19
34	F. 13. S. n. Dr.	Ev. Die Ehe. Eph. 5, 22-32. Kath. Vom ungerechten Mammon. Matth. 6, 24-33.			Tageslänge 13 Stunden 58 Minuten.			
Sonnt.	25 Ludwig, König	Ludwig	♂	♂♀ ♀♂ h, ♀ i ♀	21.15	10.53	5.19	19.17
Mont.	26 Severin, Zephyrin	Edith, Egith	♂	♂ im ♀	21.34	12.14	5.21	19.15
Dienst.	27 Gebhard, Jof. v. Cal.	Gebhard	♂	♂ 21.2 Grundstages Ende	21.59	13.37	5.23	19.13
Mittw.	28 Augustinus, Hermes	Frodulf	♂	♂♂♂ schön	22.36	15. 0	5.24	19.10
Donn.	29 Johannes Enthaupt.	Dietger	♂	♂♀, ♀♂ h h direkt	23.29	16.18	5.26	19. 8
Freit.	30 Adolf, Rosa v. L.	Adolf	♂	♂, ♀♂♂ ♀ in ♀	—	17.21	5.27	19. 6
Samst.	31 Rebekka, Raimund	Raimund	♂	♂♀, ♀♂♂ Per. ♀ i ♀	0.39	18. 8	5.29	19. 4

Mehr! Mehr! Das ist der Sehnsuchtschrei der Menschheit,
Mehr! Mehr! So heißt das alte Weltallslied!
Mit diesem Schrei nach Mehr wird er geboren,
Mit dieser Gier nach Mehr geht er verloren.

Schön ist die Welt und reich die Erde;
Genießt das Glück, vergeht die Zeit!
Fragt nicht, wie lang es dauern werde, —
Genossenes Glück ist Ewigkeit!

Fr. Keim.

August

31 Tage.

Der Sichel verzicht nicht Barnabas, er
 sorget gern fürs längste Gras. — Ist's
 in der ersten Augustwoche heiß, bleibt der
 Winter lange weiß. — Im August Wind
 aus Nord jagt Unbeständigkeit fort. —
 Metan im August ist sehr ungesund, un-
 gereinigt Obst bring nicht in den Mund.
 — Wenn der Acker lange nach Johanni
 schreit, so rufet er die teure Zeit. — Sind
 Laurentius und Bartolomäus schön, ist
 guter Herbst vorauszuahn. — Schön Wetter
 zu Maria Himmelfahrt verkündet Wein
 von besser Art. — Wenn großblumig wir
 viele Disteln erblicken, will Gott gar guten
 Herbst uns schicken



Neumond den 5. August
 4 U. 40 W. Schwül.
 Erstes Viertel den 12. August
 7 U. 1 W. Gewitterhaft.
 Vollmond den 20. August
 10 U. 42 W. Regnerisch.
 Letztes Viertel den 27. August
 21 U. 2 W. Schön.

1.	
2.	
3.	
4.	
5.	
6.	
7.	
8.	
9.	
10.	
11.	
12.	
13.	
14.	
15.	
16.	
17.	
18.	
19.	
20.	
21.	
22.	
23.	
24.	
25.	
26.	
27.	
28.	
29.	
30.	
31.	

Hand- Sonnen
 Tag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag, Sonntag
 1. 17. 16 4. 49 20
 2. 18. 32 4. 44 20
 3. 19. 50 4. 46 18.35
 Tagelänge
 Stunden 10 Minuten
 20. 19. 47 4. 47 18.55
 21. 20. 47 4. 48 18.55
 22. 11. 8 4. 50 18.5
 23. 21. 50 4. 51 18.5
 24. 21. 55 4. 50 18.5
 25. 21. 49 4. 54 18.45
 26. 22. 2 4. 56 18.40
 Tagelänge
 Stunden 47 Minuten
 27. 22. 18 4. 57 18.44
 28. 22. 28 4. 58 18.41
 29. 23. 0 18.40
 30. 23. 34 5. 2 18.38
 31. 4 18.37
 0. 16 5. 6 18.35
 1. 10 5. 7 18.30
 Tagelänge
 Stunden 59 Minuten
 2. 14 5. 8 18.31
 3. 24 5. 10 18.29
 4. 37 5. 11 18.27
 5. 50 5. 13 18.25
 6. 5 5. 15 18.23
 7. 8 5. 16 18.21
 8. 20 5. 18 18.19
 Tagelänge
 Stunden 69 Minuten
 9. 33 5. 19 18.17
 10. 14 5. 21 18.15
 11. 37 5. 22 18.13
 12. 0 5. 24 18.11
 13. 18 5. 26 18. 8
 14. 21 5. 27 18. 6
 15. 8 5. 29 18. 4
 Ende:
 der Zeit
 der. —
 Gr. Zeit.

September

30 Tage.

September-Gewitter sind Vorläufer von hartem Wind. — St. Michaels-Wein wird Herren-Wein sein. — St. Gallus-Wein ist Bauern-Wein. — Sind Ruovogel nach Michaelis noch hier, haben bis Weihnachten sind Wetter wir. — In vielem Herbstes- nebel sey ein Zeichen von viel Winter- schnee. — Späte Rosen im Garten, schöner Herbst und der Winter löst warten. — In die Hoch'steber der Galle zu breit, vorn Spiz, nimmt darter Winter lange Zeit in Weis. — Blas' Jacobus weiße Wölftchen in die Gäß', sind's Winterblüten zu vielem Schnee. — Iakobus in sonnenheller Gestalt macht uns die Weihnacht kalt.



Neumond den 3. September
12 U. 47 M. Warm.
Erstes Viertel den 10. Sept.
23 U. 57 M. Schön.
Vollmond den 19. September
0 U. 16 M. Veränderlich.
Letztes Viertel den 26. Sept.
3 U. 7 M. Negnerisch.

1.	.....
2.	.....
3.	.....
4.	.....
5.	.....
6.	.....
7.	.....
8.	.....
9.	.....
10.	.....
11.	.....
12.	.....
13.	.....
14.	.....
15.	.....
16.	.....
17.	.....
18.	.....
19.	.....
20.	.....
21.	.....
22.	.....
23.	.....
24.	.....
25.	.....
26.	.....
27.	.....
28.	.....
29.	.....
30.	.....

Source
18.4 | 5.30 | 18.4
19. 6.31 | 18.1
19.24 | 5.31 | 18.5
19.30 | 5.34 | 18.5
19.35 | 5.26 | 18.5
19. 6.58 | 18.5
19.22 | 5.20 | 18.4
18.40 | 5.40 | 18.4
19. 2.5 | 18.4
19. 3.4 | 18.4
19. 4.4 | 18.3
19. 5.4 | 18.3
19. 6.4 | 18.3
19. 7.4 | 18.3
19. 8.4 | 18.3
19. 9.4 | 18.3
19. 10.4 | 18.3
19. 11.4 | 18.3
19. 12.4 | 18.3
19. 13.4 | 18.3
19. 14.4 | 18.3
19. 15.4 | 18.3
19. 16.4 | 18.3
19. 17.4 | 18.3
19. 18.4 | 18.3
19. 19.4 | 18.3
19. 20.4 | 18.3
19. 21.4 | 18.3
19. 22.4 | 18.3
19. 23.4 | 18.3
19. 24.4 | 18.3
19. 25.4 | 18.3
19. 26.4 | 18.3
19. 27.4 | 18.3
19. 28.4 | 18.3
19. 29.4 | 18.3
19. 30.4 | 18.3

1929. X. Monat.	Oktober oder Weinmond		C-n. Planetenlauf		Mond-		Sonnen-		
	Evangelisch u. Katholisch		Deutsch		Witterungscharakter		Aufg. Untg. u. M.	Aufg. Untg. u. M.	
Dienst.	1 Remigius	Volkmar			□ ♃, □ ♄	3.58	17.44	6.16	17.54
Mittw.	2 Frodegar	Athelm			♁ 23.10	5.21	17.58	6.18	17.52
Donn.	3 Kreuz, Randibud	Alapold			♂ ♀ ♁ ♃ ♄ un-	6.40	18.13	6.20	17.50
Freit.	4 Franz v. Assisi	Franz			♂ ♀ ♁ ♃ ♄ | C i. ♁	7.59	18.26	6.22	17.48
Samst.	5 Placidus	Hellmut			♃ retr., ♁ ♃ ♄	9.17	18.43	6.23	17.45
40	F. 19. S. u. Dr. Ev. Die Predigt. Röm. 10, 9—17. Kath. Sohn des König. Beamten. Joh. 4, 46—53.				Tagestänge 11 Stunden 18 Minuten.				
Sonnt.	6 Lides, Bruno	Lodemar			♂ in ♁, ♀ □ ♃	10.34	19. 2	6.25	17.43
Mont.	7 Judith, Sergius	Amelott			♂ ♀ ♁ ♃ ♄ ^{weid} ⁱⁿ ^{Wassern} be-	11.48	19.28	6.27	17.41
Dienst.	8 Pelagius, Brigitta	Erangott			□ ♀, ♁ ♃, ♂ ♄	12.58	20. 2	6.28	17.38
Mittw.	9 Dionys, Rusticus	Diegitha			♁ ♃ ♄	13.59	20.48	6.30	17.36
Donn.	10 Gideon, Franz v. B.	Gerhilde			♁ ♃ ♄ 19.5	14.48	21.44	6.32	17.34
Freit.	11 Burkhard, Firmin	Burkhard			□ ♀ (♃ ♄ ♁)	15.26	22.50	6.34	17.32
Samst.	12 Panthalus, Maxim.	Walter			♁ ♃ ♄ ständig	15.54	—	6.35	17.30
41	F. 20. S. u. Dr. Ev. Die gegenseitige Erbauung. Hebr. 10, 19—25. Kath. Vom Schalksnecht Matth. 18, 23—35.				Tagestänge 10 Stunden 51 Minuten.				
Sonnt.	13 Koloman, Eduard	Wallia			♂ ♀ ♁ ♃ ♄ ♀ im ♁	16.15	0. 1	6.3.	17.28
Mont.	14 Hedwig, Kalixtus	Hermanar.			♂ i. ♁ ♃ ♄ ♀ * ♁	16.33	1.14	6.38	17.26
Dienst.	15 Cheresia	Leupold			□ ♃ ♀ □ ♄ auf-	16.48	2.30	6.39	17.23
Mittw.	16 Gallus, Abt	Erlefried			♂ ♀, □ ♄ heiternd	17. 0	3.45	6.41	17.21
Donn.	17 Justus, Hedwig	Hedwig			♂ ♀, ♂ ♁ ♃ dir.	17.13	5. 2	6.43	17.19
Freit.	18 Lukas, Evangelist	Hadburg			♁ ♃ ♄ ♀ i. Veribel	17.28	6.20	6.45	17.17
Samst.	19 Ferdinand, Petr. v. A.	Eckhart			♁ ♃ ♄ ♀ * ♁	17.44	7.43	6.47	17.15
42	F. 21. Alg. Riv. Ev. Die Sünden der Zunge. Jak. 3, 1—10. Kath. Vom Rinsgroischen. Matth. 22, 15—21.				Tagestänge 10 Stunden 2' Minuten.				
Sonnt.	20 Wendelin, Joh. Cant.	Agilolf			♀ in ♁ schon	18. 5	9. 8	6.48	17.13
Mont.	21 Ursula, Hilariön	Thassilo			♁ ♃ ♄ ♁ C in ♁	18.35	10.35	6.50	17.11
Dienst.	22 Kordula, Salome	Baldwin			♂ ♃, ♂ ♄, C Per.	19.17	11.58	6.51	17. 9
Mittw.	23 Severin	Eisfried			♁, □ ♀, □ ♃	20.15	13.11	6.53	17. 7
Donn.	24 Salome, Raphael	Harold			♁ in ♁, ♀ ^{in gr. Wasser}	21.28	14. 6	6.55	17. 5
Freit.	25 Krispin, Chrysanth.	Leutfried			♁ ♃ ♄ ♁ ♃ kalt	22.52	14.46	5.57	17. 3
Samst.	26 Amand, Gvaristus	Erchanger			♁ ♃ ♄ ♁ ♃ trüb	—	15.15	6.59	17. 1
43	F. 22. S. u. Dr. Ev. Halte, was du hast. Offenb. 3, 7—13. Kath. Christus erweckt d. Ob-rsten L. Matth. 9, 18-26.				Tagestänge 9 Stunden 5' Minuten				
Sonnt.	27 Sabina, Adeline	Eldritha			♁ ♃ ♁ * ♁	0.18	15.36	7. 0	16.59
Mont.	28 Simon u. Juda	Markwart			□ ♃ 22. ♀ in ♁	1.41	15.51	7. 2	16.57
Dienst.	29 Harzissus	Gisela			□ ♄ 26. ♀ ♁ ♃ kalt	3. 2	16. 6	7. 3	16.55
Mittw.	30 Alois, Serapion	Hartmann			♂ ♀	4.21	16.18	7. 5	16.5.
Donn.	31 Quintus, Wolfgang	Wolfgang			♂ ♀ Regen	5.39	16.32	7. 7	16.52
Erntefeste: 6. in Preußen, Birkenfeld, Waldeck u. Pyrmont. 18 in Oldenburg. 20. in Ostfriesland u. 23. im Reg.-Bez. Stade. Reformationsfest: 31. in Oldenburg, Sachsen u. Thüringen									

Oktober

31 Tage.

Warmer Oktober bringt fürwahr uns sehr kalten Februar. — Frost und Schnee im Oktober sind Boten, der Januar sei gelind. — Oktober-Gewitter sagen beständig, der künftige Winter sei weiterwendig. — Wenn zu uns Simon und Judas wandeln, wollen sie mit dem Winter handeln. — Oktober-Donner ist fürwahr noch besser als im Februar, der klingt nur wohl der Buchrer Schar. — Fällt der erste Schnee in den Schmutz, vor strengem Winter kündigt er Schutz. — Hat der Oktober viel Regen gebracht, hat er die Gottesäcker bedacht.



Neumond den 2. Oktober
23 U. 19 M. Unbeständig.
Erstes Viertel den 10. Okt.
19 U. 5 M. Aufheiternd.
Vollmond den 18. Oktober
13 U. 6 M. Schön.
Letztes Viertel den 25. Okt.
9 U. 21 M. Kalt.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.
- 31.

Land- Sonnen-
Temp. Mitt. Tag.
17.44 6.16 17.24
17.58 6.19 17.38
18.10 6.20 17.50
18.26 6.21 17.58
18.40 6.22 17.44
Tageslänge
Stunden 14 Minuten
19. 2 6.23 17.46
19.28 6.37 17.41
20. 2 6.29 17.38
0.48 6.30 17.36
1.44 6.32 17.34
2.50 6.24 17.32
— 6.26 17.30
Tageslänge
Stunden 14 Minuten
1. 7 6.8 17.29
14 6.32 17.26
30 6.39 17.28
45 6.41 17.21
2 6.43 17.18
12 6.46 17.17
43 6.47 17.16
Tageslänge
Stunden 14 Minuten
8 6.48 17.16
35 6.50 17.11
58 6.51 17. 9
11 6.53 17. 7
6 6.55 17. 6
46 6.57 17. 3
13 6.50 17. 1
Tageslänge
Stunden 14 Minuten
36 7. 0 16.59
51 7. 2 16.57
6 7. 3 16.55
18 7. 5 16.53
32 7. 7 16.52
in Dürre-
Zugängen

1929. XI. Monat.	November oder Windmond		C-u. Planetenlauf		Mond-		Sonnen-			
	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch	Witterungscharakter		Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Afg. u. M.	Utg. u. M.		
Freit.	1 Aller Heiligen	Hildegund								
Samst.	2 Aller Seelen	Ansgar			13.1					
44 F. 23. Ev. (Reformationsfest.) Unentschiedenheit. 1. Kön. 18, 21. Kath. Stillung des Sturmes. Matth. 8, 23-27.					reg-				Tageslänge 9 Stunden 31 Minuten.	
Sonnt.	3 Theophil, Ida	Winhilde			1. ♀					
Mont.	4 Sigmund, Karl Bor.	Sigmund								
Dienst.	5 Malachias, Zachar.	Kommer								
Mittw.	6 Leonhard	Alwine								
Donn.	7 Florentin, Engelb.	Angelbert			♀,					
Freit.	8 Klaudius, 4 Gekr.	Hermingild								
Samst.	9 Theodor, Lat.-Kw.	Gunila								
45 F. 24. Ev. Gott wirkt das Wollen und Vollbringen. Phil. 2, 12-18. Kath. Vom Unkraut unter dem Weizen. Matth. 13, 24-30.					risch				Tageslänge 9 Stunden 10 Minuten.	
Sonnt.	10 Luise, Andreas W.	Bardolf								
Mont.	11 Martin, B. Menas	Willimar								
Dienst.	12 Emil, Martin, P.	Tenthilde								
Mittw.	13 Driccius, Didacus	Wibert								
Donn.	14 Friedrich, Josaphat	Friedrich								
Freit.	15 Leopold, Gertrud	Holburga								
Samst.	16 Dithmar	Landfried								
46 F. 25. n. Dr. Ev. (Erntedankfest.) Brot vom Himmel. 2. Mos. 16, 1-8. Kath. Vom Senforn. Matth. 13, 31-35.					Regen				Tageslänge 8 Stunden 48 Minuten.	
Sonnt.	17 Berthold, Gregor	Sigrade								
Mont.	18 Eugen, P. P. Kirchw.	Alboin								
Dienst.	19 Elisabeth, Potentian	Wibrant								
Mittw.	20 Kolumban, Felix	Ulmann								
Donn.	21 Mariä Opferung	Angelinde								
Freit.	22 Cäcilia	Wendelgart								
Samst.	23 Klemens, Felicitas	Edmund								
47 F. 26. Ev. (Bad, Fuß- u. Betttag.) Der Text wird v. Oberkirchenrat bestimmt. Kath. Greuel der Verwüstung. Matth. 24, 15-35.					hell				Tageslänge 8 Stunden 29 Minuten.	
Sonnt.	24 Chryfog., Joh. v. Br.	Bathilde								
Mont.	25 Katharina	Ivo, Cillo								
Dienst.	26 Konrad, Silvester	Konrat								
Mittw.	27 Jeremias, Virgilius	Willigis								
Donn.	28 Noah, Sophenes	Günter								
Freit.	29 Agrikola, Saturnin	Helferich								
Samst.	30 Andreas, Apostel	Gerwin								

Kub- u. Betttag: 26. in Anhalt, Pommern, Mecklenburg, Oldenburg, Preußen, Sachsen, Thüringen, Schaumburg-Lippe, Waldeck und Pyrmont, 24. in Baden, **Genese:** 17. in Baden u. Württemberg. **Lebens:** 24. in Preußen u. Sachsen. **Allg. Reformationsfest:** 3.

Wer mein Verhauen annimmt, ohne mir das seinige dagegen zu schenken, der bleib nicht bloß mein Schuldner, sondern er zwingt mich auch, meine eigene Offenheit zu bereuen.

Der Weg zum Genießen ist das Verzichtnehmen. -- Beißt ist nichts, den Beißig beherrschen, alles.

November

30 Tage.

Aller-Heiligen bringt Sommer für alte Weiber, der in des Sommers letzter Perretreiber. — Aller-Heiligen trägt eigen den Winter zu allen Zweien. — Sankt Martin legt sich schon mit Dank am warmen Ofen auf die Bank. — Sankt Martin weiß nichts mehr von heiß. — Schafft Katharina vor Frost sich Schutz, so wäret man lange d'ausen im Schmutz. — Kalter 2 esember und hochreich Jahr sind vereinigt immerdar. — Aller Dezember mit Schnee adt reichlich Korn auf der Gäß. — Frau Lucia findet zu huss den Taa, drum wird er verlängert acht Tage darnach.



Neumond den 1. November
13 U. 1 W. Regnerisch.

Erstes Viertel den 9. Nov.
15 U. 10 W. Fröh.

Vollmond den 17. November
1 U. 14 W. Aufheiternd.

Letztes Viertel den 23. Dez.
17 U. 4 W. Kalt. —

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.

Monat	Tag	Zeit	Wetter
Nov.	1.	13.00	Regnerisch
Nov.	9.	15.10	Fröh
Nov.	17.	1.14	Aufheiternd
Nov.	23.	17.04	Kalt

1929 XII.	Dezember oder Christmond		C-u. Planetenlauf Witterungscharakter	Mond- Aug. | Uug. | Ug. | Uig. U. W. | U. W. | U. W. | U. W.	Sonnen- Aug. | Uug. | Ug. | Uig. U. W. | U. W. | U. W. | U. W.		
Monat.	Evang. u. Katholisch	Deutsch		Tageslänge 8 Stunden 13 Minuten.			
48	F. 1. Adv., B. H. Ev. Einzug Jesu in Jerusalem. Matth. 21, 1—11 Kath. Reichen des Gerichts. Luk. 21, 25—33.			Tageslänge 8 Stunden 13 Minuten.			
Sonnt.	1 Longin, Eligius	Hertha	5.48 ♂ ♀, ♂ ♂	8.27	15.59	7.58	16.11
Mont.	2 Xaver, Bibiana	Hidulf	♀ ♀ ♀ ♀ kalt	9.34	16.37	8. 0	16.11
Dienst.	3 Lucius, Franz Xaver	Gotthelf	♀, ♂ ♀ ♂ ♂	10.34	17.24	8. 1	16.10
Mittw.	4 Barbara, Petr. Chr.	Sigram	♀ ♀ ♀ Schnee	11.21	18.21	8. 3	16.10
Donn.	5 Abigael, Sabbas	Ingeburg	C Ap. 1. ♀ i. Aphel	11.56	19.28	8. 4	16. 9
Freit.	6 Nikolaus	Saro	♀ retrograd reg-	12.22	20.40	8. 5	16. 9
Samst.	7 Enoch, Ambrosius	Reginald	♀ ♀ in ♄	12.43	21.51	8. 6	16. 9
49	F. 2. Advent. Ev. Johannes der Täufer. Luk. 3, 2—14. Kath. Johannes im Gefängnis. Matth. 11 2—10.			Tageslänge 8 Stunden 1 Minute.			
Sonnt.	8 Maria Empfängnis	Wiro	♀ ♂, ♀ ♀	12.59	23. 3	8. 7	16. 8
Mont.	9 Willibald, Leokadia	Wilibald	10.42 ♀ ♀	13.11	—	8. 8	16. 8
Dienst.	10 Walter, Melchiades	Godo, Adolf	♀ ♀ nerisch	13.24	0.16	8. 9	16. 8
Mittw.	11 Damasus	Walabrecht	♂ ♀ 1. ♀ ♀ ♂ ♂	13.37	1.29	8.10	16. 7
Donn.	12 Ottilia, Synesius	Gangolf	3. ♀ ♀	13.50	2.45	8.11	16. 7
Freit.	13 Lucia	Aldobrant	♀ in ♄ ♀ ♀ ♀	14. 8	4. 6	8.12	16. 7
Samst.	14 Nikasius	Bertilo	♀ ♂ ♀ ♀ trüb	14.30	5.32	8.13	16. 7
50	F. 3. Advent. Ev. Johannes im Gefängnis. Matth. 11, 2—10. Kath. Zeugnis Johannes. Joh. 1, 19—28.			Tageslänge 7 Stunden 53 Minuten.			
Sonnt.	15 Abraham, Fortunat.	Mervig	♀ ♀, ♂ ♀ ♀ ♀	15. 0	7. 2	8.14	16. 7
Mont.	16 Adelheid, Eusebins	Adelheid	12.33 ♀ ♀ ♀	15.46	8.28	8.15	16. 8
Dienst.	17 Lazarus	Alkwin	♀, ♂ ♀, ♂ ♀	16.51	9.45	8.15	16. 8
Mittw.	18 Quat., Wunib., M. C.	Wannibald	(C Per. neblig	18.12	10.40	8.16	16. 8
Donn.	19 Nemefius	Wiblung	13. C i. ♄ 16. ♂ ♂	19.42	11.19	8.17	16. 9
Freit.	20 Ursicinus	Fanzo	17. ♀ dir. ♀ ♀ ♀	21.12	11.46	8.18	16. 9
Samst.	21 Thomas, Apostel	Tioba	♀, ♀ ♀ Schnee	22.37	12. 6	8.18	16. 9
51	F. 4. Advent. Ev. Er ist mitten unter euch getreten. Joh. 1, 19—28. Kath. Rufende Stimme. Luk. 3, 1—6.			Tageslänge 7 Stunden 51 Minuten.			
Sonnt.	22 Florin, Zeno	Berta	♀ ♂ i. ♄, ♀ ♀, ♀ ♀	23.5-	12.21	8.19	16.10
Mont.	23 Dagobert, Viktoria	Dagobert	3.27 ♀ ♀	—	12.35	8.19	16.10
Dienst.	24 Adam, Eva	Hermine	♀ ♀ neblig	1.15	12.48	8.20	16.11
Mittw.	25 Christfest	Etticho	♀ ♂ ♀ ♀ ♀	2.32	13. 1	8.20	16.11
Donn.	26 2. Christf., Stephan	Stilicho	C im ♄ 21. ♂ ♀	3.47	13.17	8. 0	16.12
Freit.	27 Johannes, Evang.	Dankwart	24. ♀ * ♀ ♀ ♀	5. 1	13.37	8.21	13.13
Samst.	28 Kindeintag	Herwart	♀ ♀ 30. ♂ ♀ ♀ i. ♄	6.16	14. 1	8.21	16.13
52	F. 5. u. W. Ev. Simeons Lob- und Danklied. Luk. 2, 25—35. Kath. Beschneidung Christi. Luk. 2, 21.			Tageslänge 7 Stunden 53 Minuten.			
Sonnt.	29 Jonathan, Thomas	Ewalt	♀ i. ♄ ♀ ♀ ♀ ♀ kalt	7.26	14.35	8.21	16.14
Mont.	30 David, König	Sämund	♀, ♂ ♀, ♂ ♂	8.27	15.18	8.21	16.15
Dienst.	31 Schlusstag., Silvester	Geiferich	0.42 ♀ in ♄ hell	9.18	16.13	8.21	16.16

Schönen durch Verschweigen ist gefährlich
Dir und dem, den du gedehnt zu schonen:

Schönend spricht die Wahrheit frei und ehrlich
Und es wird dir selbst und andern lohnen.

Dezember

Jedunkler es über Dezember-Schnee war, je mehr leuchtet Segen im künftigen Jahr.

Düngerreime

Wer spärlich seinen Acker düngt, der weiß schon, was die Ernte bringt. — Hans düngt, seine Felder schlecht, war Ackermann, fest ist er Knecht. — Wer gute Ernte machen will, der düngt, flüg' und grabe viel. — Jods läßt die Nauche in den Bach, ein Dummkopf nur tut es ihm nach. — Dünger in die Seele vom Ackerbau, sie gehören zusammen wie Mann und Frau. — Gutes Vieh, gute Streu, reichlich Futter gibt fetten Milch, reiche Ernten, viel Milch, Käse und Butter.



31 Tage.

Neumond den 1. Dezember
5 U. 48 M. Kalt.
Erstes Viertel den 9. Dez.
10 U. 42 M. Regnerisch.
Vollmond den 16. Dezember
12 U. 38 M. Nebblig.
Letztes Viertel den 23. Dez.
3 U. 27 M. Kalt.
Neumond den 31. Dezember
0 U. 42 M. Hell.

1.	.....
2.	.....
3.	.....
4.	.....
5.	.....
6.	.....
7.	.....
8.	.....
9.	.....
10.	.....
11.	.....
12.	.....
13.	.....
14.	.....
15.	.....
16.	.....
17.	.....
18.	.....
19.	.....
20.	.....
21.	.....
22.	.....
23.	.....
24.	.....
25.	.....
26.	.....
27.	.....
28.	.....
29.	.....
30.	.....
31.	.....

Tag	Monat	Jahr
13.50	7.88	16.11
16.37	8.	16.11
17.24	8.	16.11
19.29	8.	16.11
20.40	8.	16.9
21.51	8.	16.9
Tageslänge		
des 13. Monats.		
23.	3.8.	7.16.8
-	8.	9.16.8
0.16	8.	9.16.8
1.29	8.10	16.7
2.45	8.11	16.7
4.	8.12	16.7
5.32	8.13	16.7
Tageslänge		
des 14. Monats.		
7.	2.8.	14.16.7
8.	3.15	16.8
9.45	3.15	16.8
10.40	3.16	16.8
1.10	3.17	16.9
1.46	3.18	16.9
2.	6.8.	16.9
Tageslänge		
des 15. Monats.		
2.21	8.16	16.10
12.35	8.19	16.10
2.48	8.20	16.11
18.	1.	20.16.11
18.17	8.	0.16.12
18.37	8.21	16.12
14.	1.8.	21.16.12
Tageslänge		
des 16. Monats.		
14.95	8.21	16.13
15.18	8.21	16.13
16.13	8.21	16.13



Dom Frühling.

Es fällt der Anfang des Frühlings auf den 21. März 3 Uhr 35 Min., mit Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widlers, Tag und Nacht gleich.



Dom Sommer.

Es fällt der Anfang des Sommers auf den 21. Juni 23 Uhr 1 Min., mit Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses, längster Tag.

Don den Finsternissen des Jahres 1929.

Im Jahre 1929 finden zwei Sonnenfinsternisse statt, von denen in unsern Gegenden die zweite sichtbar ist.

Die erste, eine totale Sonnenfinsternis, ereignet sich am 9. Mai, dauert von 4 Uhr 33 Min. bis 9 Uhr 48 Min. und ist sichtbar in Südafrika mit Ausnahme des westlichen Teils, auf Madagaskar, im Indischen Ozean, in Südostasien, auf den Sundainseln, den Philippinen und Neuguinea, im nördlichen Teile Australiens und im westlichen Teil des Stillen Ozeans.

Die zweite ist eine ringsförmige Sonnenfinsternis. Sie findet am 1. November von 10 Uhr 12 Min. bis 15 Uhr 57 Minuten statt und ist sichtbar in den südöstlichen Küstenprovinzen Kanadas, auf Neufundland, im südlichen Teile von Grönland, im Atlantischen Ozean, im westlichen Teile Europas, in Kleinasien, Arabien und Iran, in Afrika, auf Madagaskar und im westlichen Teil des Indischen Ozeans.

In unsern Gegenden ist die Finsternis eine partielle im Betrage von $\frac{1}{10}$ des Sonnendurchmessers und dauert von 11 Uhr 38 Min. bis 12 Uhr 57 Minuten.

Der Mond wird in diesem Jahre nicht verfinstert.



Dom Herbst.

Es fällt der Anfang des Herbstes auf den 23. September 13 Uhr 52 Min., mit Eintritt der Sonne in das Zeichen der Waage, Tag und Nacht gleich.



Dom Winter.

Es fällt der Anfang des Winters auf den 22. Dezember 8 Uhr 53 Min., mit Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks, kürzester Tag.

Der Hundertjährige Kalender enthält die Erklärung und Deutung aller astronomischen und astrologischen Zeichen und Dinge, die im Kalender stehen, sowie viele wohlbedachte Wetter- u. Bauernregeln u. landwirtschaftliche Verrichtungen für alle Monate des Jahres
Gültig für das ganze 20. Jahrhundert
Preis gebunden RM. 1.20

Inhalt: Geleitwort. / Von der Zeiteinteilung oder Chronologie. / Von der Kalenderfabrikation. / Der Kalender. / Das Weltgebäude. / Wetterkunde. / Monatskalender des Hundertjährigen über die belebte Natur, landwirtschaftliche Verrichtungen, Wetter- und Bauernregeln der einzelnen Monate. / 50 Bauernregeln über Ackerbitten, Aussaat, Ernte und Viehhaltung.
Der Hundertjährige Kalender ist fürwahr ein wunderbares Jahrbuch, das in alle deutschen Familien wandern sollte. / Heimatschule.

**Zu beziehen durch alle Buchhandlungen
Moriz Schauenburg, Verlagsbuchhandlung, Lahr in Baden**

Zeitunterschiede
zwischen mitteleuropäischer
Zeit und den Ortszeiten
verschiedener in Mittel-
europa gelegener Orte.
(Vergleiche S. 4)

Aachen	36 Minut.
Altana	20 "
Amstach	18 "
Bugsburg	16 "
Amstach	30 "
Baden i. B.	27 "
Bamberg	16 "
Balei	29 "
Baugen	2 "
Bamberg	14 "
Berlin	6 "
Bern	30 "
Bielefeld	26 "
Bonn	32 "
Braunschweig	18 "
Bremen	25 "
Breslau	8 "
Bromberg	12 "
Celle	20 "
Chemnitz	7 "
Cuxhaven	25 "
Danzig	15 "
Darmstadt	25 "
Deßau	11 "
Dorichan	15 "
Dortmund	30 "
Dresden	5 "
Friburg	33 "
Düsseldorf	33 "
Eberswalde	5 "
Eisenach	19 "
Eibfeld	31 "
Eibing	18 "
Emden	31 "
Ems	29 "
Erfurt	16 "
Erlangen	16 "
Essen	32 "
Fleisburg	22 "
Franckfurt a. M.	25 "
Franckfurt a. O.	2 "
Freiburg i. B.	29 "
Fulda	21 "
Geemünde	26 "
Gera	12 "
Görlitz	0 "
Göttingen	20 "
Gotha	17 "
Greifswald	6 "
Gumbinnen	29 "
Haberstadt	16 "
Halle a. d. E.	12 "
Hamburg	20 "
Hannover	21 "
Heidelberg	25 "
Helmstedt	28 "
Hildesheim	20 "
Hünim	24 "

Wenn es nach M. E. Z. 12 Uhr ist, so ist es nach Ortszeit in

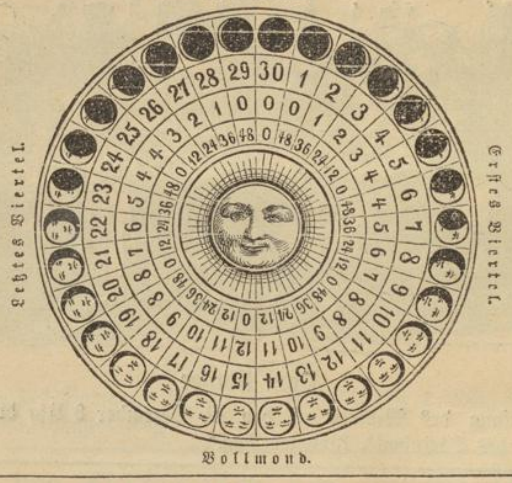
1. Amsterdam	11 Uhr 20 Minuten
2. Athen	12 " 35 "
3. Kopenhagen	11 " 50 "
4. Lissabon	10 " 24 "
5. London	11 " 0 "
6. Madrid	10 " 45 "
7. Neapel	11 " 57 "
8. New-York	6 " 4 "
9. Paris	11 " 9 "
10. Rom	11 " 50 "
11. St. Petersburg	13 " 1 "
12. Stockholm	12 " 12 "
13. Venedig	11 " 49 "
14. Warschau	12 " 25 "
15. Wien	12 " 6 "
16. Zürich	11 " 34 "

Angstadt	14 Minut.
Amstach	14 "
Amstach	27 "
Kaiserlautern	29 "
Karlsruhe	26 "
Kassel	23 "
Kiel	19 "
Köln	30 "
Köln	32 "
Königsberg i. P.	22 "
Köslin	5 "
Koblenz	2 "
Konigs	10 "
Konigs	23 "
Krefeld	34 "
Krennach	29 "
Küstrin	1 "
Königsberg a. B.	1 "
Lahr	29 "
Lehr	30 "
Leipzig	10 "
Leipzig	5 "
Lissa	6 "
Luzern	27 "
Lübeck	17 "
Lüneburg	18 "
Magdeburg	13 "
Mainz	27 "
Mannheim	26 "
Marienburg	16 "
Marienburg	15 "
Memel	25 "
Meppen	31 "
Merseburg	12 "
Mühlhausen i. Th.	18 "
München	14 "
Münster i. B.	29 "
Nürnberg	16 "
Oldenburg	27 "
Osnabrück	28 "
Plan u.	11 "
Posen	8 "
Potsdam	6 "
Putbus	6 "
Quedlinburg	15 "
Ratingen	13 "
Regensburg	12 "
Reimsburg	21 "
Rheinl.	11 "
Roerbrücken	32 "
Salzwedel	15 "
Schleswig	22 "
St. Gallen	22 "
Schmerlin	14 "
Spanndorf	2 "
Stettin	23 "
Stuttgart	23 "
Trier	20 "
Ulm	15 "
Welmur	5 "
Wien	25 "
Wiesbaden	27 "
Winterthur	25 "
Würzburg	20 "
Zürich	26 "
Zwickau	10 "

Die Mondscheibe

gibt an, wie viele Stunden der Mond vor und nach Mitternacht, von 18 Uhr bis 6 Uhr gerechnet, scheint. Der äußere Kreis zeigt die Ab- und Zunahme des Mondes; der zweite gibt die Tage, der dritte die Stunden und der vierte die Minuten nach dem Neumond an, bis auf den Tag, den man wissen will. Ist z. B. der Mond 8 Tage alt, so scheint er von 18 Uhr an während 6 Stunden 24 Minuten; ist er 22 Tage alt, so scheint er um 6 Stunden 24 Minuten vor 6 Uhr an.

Neumond.



Kalender der Juden.

Das 5689. Jahr der Welt und der Anfang des 5690. Jahres.

1929. Neumonde und Feste.	1929. Neumonde und Feste.	1929. Neumonde und Feste.
12. Jan. 1. Schebat. 5689.	28. Mai 18. Jfar. Lag Bomer oder	7. Okt. 3. Tischni. Fasten-
11. Febr. 1. Nisar.	9. Juni 1. Siwan. (Schülerfest.)	Gedaliah.
24. " 14. " Klein Purim.	14. " 6. " Wochenfest.*	14. " 10. " Versöhnungsfest.*
13. März 1. Nisadur.	15. " 7. " Zweites Fest.*	19. " 15. " Laubbüttenfest.*
25. " 13. " Fasten-Gefher.	9. Juli 1. Thamus.	20. " 16. " Zweites Fest.*
23. " 14. " Purim o. Hamansf.	25. " 17. " Fasten. Tempel-	25. " 21. " Palmfest.
27. " 15. " Schuschon-Purim.	7. Aug. 1. Ab. (eroberung.)	26. " 22. " Versammlung od.
11. April 1. Nisan.	15. " 9. " Fasten. Tempel-	Laubbüttenende.*
25. " 15. " Passah-Anfang.*	6. Sept. 1. Elul. (Zerstörung.)	27. " 23. " Gesehesfreude.*
26. " 16. " Zweites Fest.*		4. Nov. 1. Marcheschwan.
1. Mai 21. " Siebentes Fest.*		3. Dez. 1. Kislev.
2. " 22. " Passah-Ende.*		27. " 25. " Tempelweihe.
11. " 1. Jfar.		

Das 5690. Jahr.

5. Okt. 1. Tischni. Neujahrsfest.*
6. " 2. " Zweites Fest.*

Die mit * bezeichneten Feste werden strenge gefeiert.

Zeit- und Festrechnung für das Jahr 1929.

Das Jahr 1929 ist ein **Gemeinjahr**, hat somit 365 Tage und entspricht dem Jahr 6642 der Julianischen Periode, 5689/5690 der Juden, 1347/1348 der Mohammedaner.

Chronologische Kennzeichen und Zirkel.

	Gregorianischer Kalender		Julianischer Kalender	
	Neuer Kalender	Alter Kalender	Neuer Kalender	Alter Kalender
Goldene Zahl	11	11	11	11
Epakten	19	19	1	1
Sonnenzirkel	6	6	6	6
Römer Zinszahl	12	12	12	12
Sonntagsbuchstabe	F	F	G	G

Von Weihnachten 1928 bis Herren-Fastnacht 1929 sind es nach dem Neuen Kalender 6 Wochen 5 Tage, nach dem Alten Kalender 9 Wochen 6 Tage. Zahl der Sonntage nach Trinitatis: Neuer Kalender 26, Alter Kalender 23. — Jahresregent: **Mond C**

Bewegliche Feste.













	Neuer Kalender (Gregorianischer)	Alter Kalender (Julianischer)
Septuagesimä	27. Jan.	18. Febr.
Herren-Fastnacht	10. Febr.	4. März
Aschermittwoch	18. "	7. "
Ostermontag	31. März	22. April
Christi Himmelfahrt	9. Mai	31. Mai
Pfingstsonntag	19. "	10. Juni
Dreißigstagesonntag	26. "	17. "
Troneleichnamstest	30. "	21. "
1. Adventsonntag	1. Dez.	2. Dez.
Ostermontag 1930	20. April	7. April

Fronfasten oder Quatember.

1. Reminiscere	20. Februar	14. März
2. Trinitatis	22. Mai	13. Juni
3. Crucis	18. Sept.	19. Sept.
4. Lucia	18. Dez.	19. Dez.

Zeichenerklärung.

Die zwölf Zeichen der Sonnen- und Mondbahn.

 Widder	 Krebs	 Wage	 Steinbock
 Stier	 Löwe	 Skorpion	 Wassermann
 Zwillinge	 Jungfrau	 Schütze	 Fische.

☉ Sonne, ☿ Merkur, ♀ Venus, ♂ Erde, ☾ Mond, ♂ Mars, ♃ Jupiter, ♄ Saturn, ♅ Uranus, ♆ Neptun.

Wo bei den Aspekten (in der Rubrik „Mond- und Planetenlauf“) das eine Zeichen fehlt, handelt es sich um Konstellationen des Mondes mit den betreffenden Planeten (z. B. ☉ ♀ = ☾ ♀; * ♄ = ☾ * ♄).

Mondphasen und Aspekten.

☾ Neumond.	☾ Absteigender Knoten; Übergang von der Nordseite der Ekliptik auf die Südseite	* Eertilschein: Längenunterschied 60°
☾ Erstes Viertel.	☾ Konjunktion: Gleiche Länge der Gestirne.	ret. = retrograd, rückläufig.
☾ Vollmond.	☾ Opposition: Längenunterschied 180°.	dir. = direkt, rechtläufig.
☾ Letztes Viertel.	☐ Quadratur: Längenunterschied 90°.	Per. = Perigäum, Erdnähe.
☾ Mond steht am höchsten, steigt ab. (Nördl. Mondwende.)	△ Trigonalschein: Längenunterschied 120°.	Ap. = Apogäum, Erdsferne.
☾ Mond steht am tiefsten, steigt auf. (Südl. Mondwende.)		Phl. = Perihel, Sonnennähe.
☾ Aufsteigender Knoten; Übergang von der Südseite der Ekliptik auf die Nordseite.		Aph. = Aphel, Sonnenferne.
		[= Konstellation findet am nächsten Tage statt.
		(= Konstellation findet am vorhergehenden Tage statt.

Früchtigkeits- und Brütkekalender.

Die mittlere Fruchtigkeitsperiode beträgt bei Pferde Futern: 48 1/2 Wochen ober 340 Tage (Extreme sind 380 und 419 Tage); Esel Futern: gewöhnlich etwas mehr als bei Pferde Futern; Rindern: 40 1/2 Wochen ober 285 Tage (Extreme 240 und 321 Tage); Schafen und Ziegen: fast 22 Wochen ober 154 Tage (Extreme 146 und 158 Tage); Enten: über 17 Wochen ober 120 Tage (Extreme sind 109 und 133 Tage); Hündinnen: 9 Wochen ober 63—65 Tage; Hasen: 8 Wochen ober 56—60 Tage; Gähner brüten 19—24, in der Regel 21 Tage; Kranthühner (Putzen): 26—29 Tage; Dänse: 28—33 Tage; Enten: 28—32 Tage; Raubern: 17—19 Tage.

Datum.	Ende der Fruchtzeit bei					Anfang						
	Pferden 340 Tage.	Hühn 285 Tage.	Schafen und Ziegen 154 Tage.	Schweinen 120 Tage.	Hündinnen 63 Tage.	Hasen 56 Tage.	Pferden 340 Tage.	Hühn 285 Tage.	Schafen und Ziegen 154 Tage.	Schweinen 120 Tage.	Hündinnen 63 Tage.	Hasen 56 Tage.
1. Jan.	6. Febr.	12. Okt.	8. Juni	30. April	4. März	25. Febr.	5. Sept.	9. Juni	15. April	6. Febr.	1. Nov.	6. Sept.
11. "	11. "	17. "	18. "	10. "	9. "	7. "	10. "	14. "	16. "	10. "	10. "	10. "
16. "	16. "	22. "	22. "	15. "	14. "	12. "	15. "	19. "	21. "	15. "	15. "	15. "
21. "	21. "	27. "	27. "	20. "	19. "	17. "	20. "	24. "	26. "	20. "	20. "	20. "
26. "	26. "	31. "	28. "	25. "	24. "	22. "	25. "	29. "	31. "	25. "	25. "	25. "
31. "	31. "	1. März	3. Febr.	30. Febr.	29. Febr.	27. Febr.	30. Febr.	3. März	5. Febr.	3. Febr.	3. Febr.	3. Febr.
6. Juni	10. Juni	16. Juni	11. Juni	8. Juni	7. Juni	5. Juni	8. Juni	12. Juni	10. Juni	8. Juni	11. Juni	13. Juni
10. "	15. "	21. "	16. "	13. "	12. "	10. "	13. "	17. "	15. "	13. "	16. "	18. "
15. "	20. "	26. "	21. "	18. "	17. "	15. "	18. "	22. "	20. "	18. "	21. "	23. "
20. "	25. "	31. "	26. "	23. "	22. "	20. "	23. "	27. "	25. "	23. "	26. "	28. "
25. "	30. "	4. April	3. April	31. März	30. März	28. März	31. März	4. April	3. April	31. März	30. März	28. März
30. "	3. April	9. April	8. April	6. April	5. April	3. April	6. April	10. April	9. April	7. April	5. April	3. April
4. April	8. April	14. April	13. April	11. April	10. April	8. April	11. April	15. April	14. April	12. April	10. April	8. April
9. April	13. April	19. April	18. April	16. April	15. April	13. April	16. April	20. April	19. April	17. April	15. April	13. April
14. April	18. April	24. April	23. April	21. April	20. April	18. April	21. April	25. April	24. April	22. April	20. April	18. April
19. April	23. April	30. April	29. April	27. April	26. April	24. April	27. April	1. Mai	30. April	28. April	26. April	24. April
24. April	28. April	5. Mai	4. Mai	2. Mai	1. Mai	30. April	3. Mai	7. Mai	6. Mai	4. Mai	2. Mai	30. April
29. April	3. Mai	11. Mai	10. Mai	8. Mai	7. Mai	5. Mai	8. Mai	12. Mai	11. Mai	9. Mai	7. Mai	5. Mai
4. Mai	8. Mai	14. Mai	13. Mai	11. Mai	10. Mai	8. Mai	11. Mai	15. Mai	14. Mai	12. Mai	10. Mai	8. Mai
9. Mai	13. Mai	20. Mai	19. Mai	17. Mai	16. Mai	14. Mai	17. Mai	21. Mai	20. Mai	18. Mai	16. Mai	14. Mai
14. Mai	18. Mai	26. Mai	25. Mai	23. Mai	22. Mai	20. Mai	23. Mai	27. Mai	26. Mai	24. Mai	22. Mai	20. Mai
19. Mai	23. Mai	31. Mai	30. Mai	28. Mai	27. Mai	25. Mai	28. Mai	1. Juni	31. Mai	29. Mai	27. Mai	25. Mai
24. Mai	28. Mai	6. Juni	5. Juni	3. Juni	2. Juni	30. Mai	3. Juni	7. Juni	6. Juni	4. Juni	2. Juni	30. Mai
29. Mai	3. Juni	12. Juni	11. Juni	9. Juni	8. Juni	6. Juni	9. Juni	13. Juni	12. Juni	10. Juni	8. Juni	6. Juni
4. Juni	8. Juni	18. Juni	17. Juni	15. Juni	14. Juni	12. Juni	15. Juni	19. Juni	18. Juni	16. Juni	14. Juni	12. Juni
9. Juni	13. Juni	24. Juni	23. Juni	21. Juni	20. Juni	18. Juni	21. Juni	25. Juni	24. Juni	22. Juni	20. Juni	18. Juni
14. Juni	18. Juni	30. Juni	29. Juni	27. Juni	26. Juni	24. Juni	27. Juni	1. Juli	30. Juni	28. Juni	26. Juni	24. Juni
19. Juni	23. Juni	7. Juli	6. Juli	4. Juli	3. Juli	1. Juli	4. Juli	8. Juli	7. Juli	5. Juli	3. Juli	1. Juli
24. Juni	28. Juni	14. Juli	13. Juli	11. Juli	10. Juli	8. Juli	11. Juli	15. Juli	14. Juli	12. Juli	10. Juli	8. Juli
29. Juni	3. Juli	21. Juli	20. Juli	18. Juli	17. Juli	15. Juli	18. Juli	22. Juli	21. Juli	19. Juli	17. Juli	15. Juli
4. Juli	8. Juli	28. Juli	27. Juli	25. Juli	24. Juli	22. Juli	25. Juli	29. Juli	28. Juli	26. Juli	24. Juli	22. Juli
9. Juli	13. Juli	5. Aug.	4. Aug.	2. Aug.	1. Aug.	30. Juli	3. Aug.	7. Aug.	6. Aug.	4. Aug.	2. Aug.	30. Juli
14. Juli	18. Juli	12. Aug.	11. Aug.	9. Aug.	8. Aug.	6. Aug.	9. Aug.	13. Aug.	12. Aug.	10. Aug.	8. Aug.	6. Aug.
19. Juli	23. Juli	20. Aug.	19. Aug.	17. Aug.	16. Aug.	14. Aug.	17. Aug.	21. Aug.	20. Aug.	18. Aug.	16. Aug.	14. Aug.
24. Juli	28. Juli	28. Aug.	27. Aug.	25. Aug.	24. Aug.	22. Aug.	25. Aug.	29. Aug.	28. Aug.	26. Aug.	24. Aug.	22. Aug.
29. Juli	3. Aug.	5. Sept.	4. Sept.	2. Sept.	1. Sept.	30. Aug.	3. Sept.	7. Sept.	6. Sept.	4. Sept.	2. Sept.	30. Aug.
4. Aug.	8. Aug.	14. Sept.	13. Sept.	11. Sept.	10. Sept.	8. Sept.	11. Sept.	15. Sept.	14. Sept.	12. Sept.	10. Sept.	8. Sept.
9. Aug.	13. Aug.	21. Sept.	20. Sept.	18. Sept.	17. Sept.	15. Sept.	18. Sept.	22. Sept.	21. Sept.	19. Sept.	17. Sept.	15. Sept.
14. Aug.	18. Aug.	29. Sept.	28. Sept.	26. Sept.	25. Sept.	23. Sept.	26. Sept.	30. Sept.	29. Sept.	27. Sept.	25. Sept.	23. Sept.
19. Aug.	23. Aug.	6. Okt.	5. Okt.	3. Okt.	2. Okt.	30. Sept.	3. Okt.	7. Okt.	6. Okt.	4. Okt.	2. Okt.	30. Sept.
24. Aug.	28. Aug.	13. Okt.	12. Okt.	10. Okt.	9. Okt.	7. Okt.	10. Okt.	14. Okt.	13. Okt.	11. Okt.	9. Okt.	7. Okt.
29. Aug.	3. Sept.	21. Okt.	20. Okt.	18. Okt.	17. Okt.	15. Okt.	18. Okt.	22. Okt.	21. Okt.	19. Okt.	17. Okt.	15. Okt.
4. Sept.	8. Sept.	28. Okt.	27. Okt.	25. Okt.	24. Okt.	22. Okt.	25. Okt.	29. Okt.	28. Okt.	26. Okt.	24. Okt.	22. Okt.
9. Sept.	13. Sept.	5. Nov.	4. Nov.	2. Nov.	1. Nov.	30. Okt.	3. Nov.	7. Nov.	6. Nov.	4. Nov.	2. Nov.	30. Okt.
14. Sept.	18. Sept.	12. Nov.	11. Nov.	9. Nov.	8. Nov.	6. Nov.	9. Nov.	13. Nov.	12. Nov.	10. Nov.	8. Nov.	6. Nov.
19. Sept.	23. Sept.	20. Nov.	19. Nov.	17. Nov.	16. Nov.	14. Nov.	17. Nov.	21. Nov.	20. Nov.	18. Nov.	16. Nov.	14. Nov.
24. Sept.	28. Sept.	28. Nov.	27. Nov.	25. Nov.	24. Nov.	22. Nov.	25. Nov.	29. Nov.	28. Nov.	26. Nov.	24. Nov.	22. Nov.
29. Sept.	3. Okt.	6. Dez.	5. Dez.	3. Dez.	2. Dez.	30. Nov.	3. Dez.	7. Dez.	6. Dez.	4. Dez.	2. Dez.	30. Nov.
4. Okt.	8. Okt.	14. Dez.	13. Dez.	11. Dez.	10. Dez.	8. Dez.	11. Dez.	15. Dez.	14. Dez.	12. Dez.	10. Dez.	8. Dez.
9. Okt.	13. Okt.	21. Dez.	20. Dez.	18. Dez.	17. Dez.	15. Dez.	18. Dez.	22. Dez.	21. Dez.	19. Dez.	17. Dez.	15. Dez.
14. Okt.	18. Okt.	29. Dez.	28. Dez.	26. Dez.	25. Dez.	23. Dez.	26. Dez.	30. Dez.	29. Dez.	27. Dez.	25. Dez.	23. Dez.
19. Okt.	23. Okt.	6. Jan.	5. Jan.	3. Jan.	2. Jan.	30. Dez.	3. Jan.	7. Jan.	6. Jan.	4. Jan.	2. Jan.	30. Dez.
24. Okt.	28. Okt.	13. Jan.	12. Jan.	10. Jan.	9. Jan.	7. Jan.	10. Jan.	14. Jan.	13. Jan.	11. Jan.	9. Jan.	7. Jan.
29. Okt.	3. Nov.	21. Jan.	20. Jan.	18. Jan.	17. Jan.	15. Jan.	18. Jan.	22. Jan.	21. Jan.	19. Jan.	17. Jan.	15. Jan.
4. Nov.	8. Nov.	28. Jan.	27. Jan.	25. Jan.	24. Jan.	22. Jan.	25. Jan.	29. Jan.	28. Jan.	26. Jan.	24. Jan.	22. Jan.
9. Nov.	13. Nov.	5. Febr.	4. Febr.	2. Febr.	1. Febr.	30. Jan.	3. Febr.	7. Febr.	6. Febr.	4. Febr.	2. Febr.	30. Jan.
14. Nov.	18. Nov.	12. Febr.	11. Febr.	9. Febr.	8. Febr.	6. Febr.	9. Febr.	13. Febr.	12. Febr.	10. Febr.	8. Febr.	6. Febr.
19. Nov.	23. Nov.	20. Febr.	19. Febr.	17. Febr.	16. Febr.	14. Febr.	17. Febr.	21. Febr.	20. Febr.	18. Febr.	16. Febr.	14. Febr.
24. Nov.	28. Nov.	28. Febr.	27. Febr.	25. Febr.	24. Febr.	22. Febr.	25. Febr.	29. Febr.	28. Febr.	26. Febr.	24. Febr.	22. Febr.
29. Nov.	3. Dez.	6. März	5. März	3. März	2. März	30. Febr.	3. März	7. März	6. März	4. März	2. März	30. Febr.
4. Dez.	8. Dez.	14. März	13. März	11. März	10. März	8. März	11. März	15. März	14. März	12. März	10. März	8. März
9. Dez.	13. Dez.	21. März	20. März	18. März	17. März	15. März	18. März	22. März	21. März	19. März	17. März	15. März
14. Dez.	18. Dez.	29. März	28. März	26. März	25. März	23. März	26. März	30. März	29. März	27. März	25. März	23. März
19. Dez.	23. Dez.	6. April	5. April	3. April	2. April	30. März	3. April	7. April	6. April	4. April	2. April	30. März
24. Dez.	28. Dez.	13. April	12. April	10. April	9. April	7. April	10. April	14. April	13. April	11. April	9. April	7. April
29. Dez.	3. Jan.	21. April	20. April	18. April	17. April	15. April	18. April	22. April	21. April	19. April	17. April	15. April
4. Jan.	8. Jan.	28. April	27. April	25. April	24. April	22. April	25. April	29. April	28. April	26. April	24. April	22. April
9. Jan.	13. Jan.	6. Mai	5. Mai	3. Mai	2. Mai	30. April	3. Mai	7. Mai	6. Mai	4. Mai	2. Mai	30. April
14. Jan.	18. Jan.	13. Mai	12. Mai	10. Mai	9. Mai	7. Mai	10. Mai	14. Mai	13. Mai	11. Mai	9. Mai	7. Mai
19. Jan.	23. Jan.	21. Mai	20. Mai	18. Mai	17. Mai	15. Mai	18. Mai	22. Mai	21. Mai	19. Mai	17. Mai	15. Mai
24. Jan.	28. Jan.	29. Mai	28. Mai	26. Mai	25. Mai	23. Mai	26. Mai	30. Mai	29. Mai	27. Mai	25. Mai	23. Mai
29. Jan.	3. Febr.	6. Juni	5. Juni	3. Juni	2. Juni	30. Mai	3. Juni	7. Juni	6. Juni	4. Juni	2. Juni	30. Mai
4. Febr.	8. Febr.	13. Juni	12. Juni	10. Juni	9. Juni	7. Juni	10. Juni	14. Juni	13. Juni	11. Juni	9. Juni	7. Juni
9. Febr.	13. Febr.	21. Juni	20. Juni	18. Juni	17. Juni	15. Juni	18. Juni	22. Juni	21. Juni	19. Juni	17. Juni	15. Juni
14. Febr.	18. Febr.	29. Juni	28. Juni	26. Juni	25. Juni	23. Juni	26. Juni	30. Juni	29. Juni	27. Juni	25. Juni	23. Juni
19. Febr.	23. Febr.	7. Juli	6. Juli	4. Juli	3. Juli	30. Juni	3. Juli	7. Juli	6. Juli	4. Juli	2. Juli	30. Juni
24. Febr.	28. Febr.	14. Juli	13. Juli	11. Juli	10. Juli	8. Juli	11. Juli	15. Juli	14. Juli	12. Juli	10. Juli	8. Juli
29. Febr.	3. März	21. Juli	20. Juli	18. Juli	17. Juli	15. Juli	18. Juli	22. Juli	21. Juli	19. Juli	17. Juli	15. Juli
4. März	8. März	28. Juli	27. Juli	25. Juli	24. Juli	22. Juli	25. Juli	29. Juli	28. Juli	26. Juli	24. Juli	22. Juli
9. März	13. März	6. Aug.	5. Aug.	3. Aug.	2. Aug.	30. Juli	3. Aug.	7. Aug.	6. Aug.	4. Aug.	2. Aug.	30. Juli
14. März	18. März	13. Aug.	12. Aug.	10. Aug.	9. Aug.	7. Aug.	10. Aug.	14. Aug.	13. Aug.	11. Aug.	9. Aug.	7. Aug.
19. März	23. März	21. Aug.	20. Aug.	18. Aug.	17. Aug.	15. Aug.	18. Aug.	22. Aug.	21. Aug.	19. Aug.	17. Aug.	15. Aug.
24. März	28. März	29. Aug.	28. Aug.	26. Aug.	25. Aug.	23. Aug.	26. Aug.	30. Aug.	29. Aug.	27. Aug.	25. Aug.	23. Aug.
29. März	3. April	6. Sept.	5. Sept.	3. Sept.	2. Sept.	30. Aug.	3. Sept.	7. Sept.	6. Sept.	4. Sept.	2. Sept.	30. Aug.
4. April	8. April	13. Sept.	12. Sept.	10. Sept.	9. Sept.	7. Sept.	10. Sept.	14. Sept.	13. Sept.	11. Sept.	9. Sept.	7. Sept.
9. April	13. April	21. Sept.	20. Sept.	18. Sept.	17. Sept.	15. Sept.	18. Sept.	22. Sept.	21. Sept.	19. Sept.	17. Sept.	15. Sept.
14. April	18. April	29. Sept.	28. Sept.	26. Sept.	25. Sept.	23. Sept.	26. Sept.	30. Sept.	29. Sept.	27. Sept.	25. Sept.	23. Sept.
19. April	23. April	7. Okt.	6. Okt.	4. Okt.	3. Okt.	30. Sept.	3. Okt.	7. Okt.	6. Okt.	4. Okt.	2. Okt.	30. Sept.
24. April	28. April	14. Okt.	13. Okt.	11. Okt.								

ROBURAL

Wohlschmeckende, appetitanregende
KRAFT- und NERVENNAHRUNG



Patentamt. gesch. n. Wz. Nr. 29817.

bei Blutarmut, Rachitis (Engl. Krankheit), Hautauschlag, Erschöpfungszustände, Unterernährung, Rekoneszenz.

2 x täglich 1—2 Teelöffel in Milch, Kaffee, Tee, Kakao etc. ungekocht verrührt.

1/1 Pfd. RM 5.—, 1/2 Pfd. RM 2.60, 100 g RM 1.10
 Auch in Tabletten 60 Stück à 2 g RM 2.—



LENICET-WUND- u. KÖRPERPUDER

Verhindert und beseitigt übermäßige Schweißabfonderung und unangenehmen Schweißgeruch, macht die Haut in hohem Maße widerstandsfähig.

Streudose 100 g RM —.75

LENICET-SALBE

Von den Ärzten anerkannte beste Hautschutz- und Verbandfalbe.



1/4 Dose RM. —.50
 1/2 " " —.75
 1/1 " " 1.25

Dr. R. REISS
RHEUMASAN- UND LENICET-FABRIK
 BERLIN NW. 87/Lah.

Postgebührentarif.

A. Inland (einschl. Saargebiet).

Gebührensätze in Reichsmark.

Postkarten im Ortsverkehr 5 ϕ , im Fernverkehr 8 ϕ , Postkarten mit Antwort im Ortsverkehr 10 ϕ , im Fernverkehr 16 ϕ .
Briefe im Ortsverkehr bis 20 g 8 ϕ , über 20–250 g 15 ϕ , über 250–500 g 20 ϕ , im Fernverkehr bis 20 g 15 ϕ , über 20–250 g 30 ϕ , über 250–500 g 40 ϕ . Ausdehnungsgrenze nicht vorgefchrieben.
Drucksachenarten 3 ϕ .

An Drucksachen sind Abänderungen und Zulätze, handschriftlich oder mechanisch gefattet; dieß dürfen jedoch zusammengezählt nicht mehr als 5 Worte u. w. umfassen und müssen in leicht erkennbarem sachlichen Zusammenhang mit der adreßierten Mitteilung stehen. Ausdehnungsgrenzen nicht vorgefchrieben, bei Kartensform Größe der Postarten, bei Rollenform: 75 cm Länge, 10 cm Durchmesser.

Blindenschriftbindungen bis zum Höchstgewicht von 5 kg 3 ϕ .
Buchdrucksachen a) Drucksachen bis 50 g 3 ϕ , b) Buchbindungen — Drucksachen und Warenproben — bis 20 g 6 ϕ 3 ϕ .

Geschäftspapiere bis 250 g 15 ϕ , über 250–500 g 30 ϕ , über 500–1000 g 40 ϕ . Ausdehnungsgrenzen nicht vorgefchrieben, nur bei Rollenform 75 cm Länge, 10 cm Durchmesser.

Warenproben bis 250 g 15 ϕ , über 250–500 g 30 ϕ . Ausdehnungsgrenzen: 30 \times 20 \times 10 cm, bei Rollenform 30 cm Länge, 15 cm Durchmesser.

Mischbindungen bis 250 g 15 ϕ , über 250–500 g 30 ϕ , über 500–1000 g 40 ϕ (aufsamenerade Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben). Ausdehnungsgrenzen: bei Rollenform 75 cm Länge, 10 cm Durchmesser. Warenproben dürfen die unter Warenproben angegebenen Maße nicht überschreiten.

Päckchen bis 1000 g 40 ϕ . Maße: 15 cm lang, 15 cm breit, 10 cm hoch (Einschreiben, Wertangabe, Nachnahme, Rückchein, Berner „Postlocher“ unzulässig).

Wertbriefe a) Gebühr für einen gewöhnlichen Brief, b) Wertangabebrief für je 500 \mathcal{M} der Wertangabe 10 ϕ , c) Behandlungsgeldgebühr bis 100 \mathcal{M} Wertangabe 40 ϕ , über 100 \mathcal{M} Wertangabe 60 ϕ .

Postauftragsbriefe wie für einen Einschreibbrief nebst einer Zuschlaggebühr von 20 ϕ (Wichtbetrag 1000 Reichsmark).

Postaneisungen (Reichsmark) bis 10 \mathcal{M} 20 ϕ , über 10–25 \mathcal{M} 30 ϕ , über 25–100 \mathcal{M} 40 ϕ , über 100–250 \mathcal{M} 60 ϕ , über 250 bis 500 \mathcal{M} 80 ϕ , über 500–750 \mathcal{M} 1 \mathcal{M} , über 750–1000 \mathcal{M} 1 \mathcal{M} 20 ϕ . Postanweisung nach dem Saargebiet in franz. Franken ausstellen (Anstandsformular).

Telegraphische Postanweisungen. Betrag nicht beschränkt. Es werden an Gebühren erhoben: bis 25 \mathcal{M} 3 \mathcal{M} , über 25–100 \mathcal{M} 3 \mathcal{M} 50 ϕ , über 100–250 \mathcal{M} 4 \mathcal{M} , über 250–500 \mathcal{M} 4 \mathcal{M} 50 ϕ , über 500–750 \mathcal{M} 5 \mathcal{M} 50 ϕ , über 750–1000 \mathcal{M} 6 \mathcal{M} 50 ϕ , über 1000 \mathcal{M} für je 250 \mathcal{M} oder einen Teil davon 1 \mathcal{M} mehr. Für etwaige Mitteilungen die Telegrammgebühren. Bei Postanweisungsformular.

Nachnamensendungen Höchstbetrag 1000 \mathcal{M} . Beförderungsgebühr wie für gleichartige Sendungen ohne Nachnahme; ferner die Verpackungsgebühr von 25 ϕ . Der eingeworfene Betrag ist zu fügen um die Postanweisungs- oder Postartengebühren.

Postauftragsbriefe wie für einen Einschreibbrief nebst einer Zuschlaggebühr von 20 ϕ (Wichtbetrag 1000 Reichsmark).

Postaneisungen (Reichsmark) bis 10 \mathcal{M} 20 ϕ , über 10–25 \mathcal{M} 30 ϕ , über 25–100 \mathcal{M} 40 ϕ , über 100–250 \mathcal{M} 60 ϕ , über 250 bis 500 \mathcal{M} 80 ϕ , über 500–750 \mathcal{M} 1 \mathcal{M} , über 750–1000 \mathcal{M} 1 \mathcal{M} 20 ϕ . Postanweisung nach dem Saargebiet in franz. Franken ausstellen (Anstandsformular).

Telegraphische Postanweisungen. Betrag nicht beschränkt. Es werden an Gebühren erhoben: bis 25 \mathcal{M} 3 \mathcal{M} , über 25–100 \mathcal{M} 3 \mathcal{M} 50 ϕ , über 100–250 \mathcal{M} 4 \mathcal{M} , über 250–500 \mathcal{M} 4 \mathcal{M} 50 ϕ , über 500–750 \mathcal{M} 5 \mathcal{M} 50 ϕ , über 750–1000 \mathcal{M} 6 \mathcal{M} 50 ϕ , über 1000 \mathcal{M} für je 250 \mathcal{M} oder einen Teil davon 1 \mathcal{M} mehr. Für etwaige Mitteilungen die Telegrammgebühren. Bei Postanweisungsformular.

Nachnamensendungen Höchstbetrag 1000 \mathcal{M} . Beförderungsgebühr wie für gleichartige Sendungen ohne Nachnahme; ferner die Verpackungsgebühr von 25 ϕ . Der eingeworfene Betrag ist zu fügen um die Postanweisungs- oder Postartengebühren.

Postauftragsbriefe wie für einen Einschreibbrief nebst einer Zuschlaggebühr von 20 ϕ (Wichtbetrag 1000 Reichsmark).

Postaneisungen (Reichsmark) bis 10 \mathcal{M} 20 ϕ , über 10–25 \mathcal{M} 30 ϕ , über 25–100 \mathcal{M} 40 ϕ , über 100–250 \mathcal{M} 60 ϕ , über 250 bis 500 \mathcal{M} 80 ϕ , über 500–750 \mathcal{M} 1 \mathcal{M} , über 750–1000 \mathcal{M} 1 \mathcal{M} 20 ϕ . Postanweisung nach dem Saargebiet in franz. Franken ausstellen (Anstandsformular).

Telegraphische Postanweisungen. Betrag nicht beschränkt. Es werden an Gebühren erhoben: bis 25 \mathcal{M} 3 \mathcal{M} , über 25–100 \mathcal{M} 3 \mathcal{M} 50 ϕ , über 100–250 \mathcal{M} 4 \mathcal{M} , über 250–500 \mathcal{M} 4 \mathcal{M} 50 ϕ , über 500–750 \mathcal{M} 5 \mathcal{M} 50 ϕ , über 750–1000 \mathcal{M} 6 \mathcal{M} 50 ϕ , über 1000 \mathcal{M} für je 250 \mathcal{M} oder einen Teil davon 1 \mathcal{M} mehr. Für etwaige Mitteilungen die Telegrammgebühren. Bei Postanweisungsformular.

Nachnamensendungen Höchstbetrag 1000 \mathcal{M} . Beförderungsgebühr wie für gleichartige Sendungen ohne Nachnahme; ferner die Verpackungsgebühr von 25 ϕ . Der eingeworfene Betrag ist zu fügen um die Postanweisungs- oder Postartengebühren.

Postauftragsbriefe wie für einen Einschreibbrief nebst einer Zuschlaggebühr von 20 ϕ (Wichtbetrag 1000 Reichsmark).

Postaneisungen (Reichsmark) bis 10 \mathcal{M} 20 ϕ , über 10–25 \mathcal{M} 30 ϕ , über 25–100 \mathcal{M} 40 ϕ , über 100–250 \mathcal{M} 60 ϕ , über 250 bis 500 \mathcal{M} 80 ϕ , über 500–750 \mathcal{M} 1 \mathcal{M} , über 750–1000 \mathcal{M} 1 \mathcal{M} 20 ϕ . Postanweisung nach dem Saargebiet in franz. Franken ausstellen (Anstandsformular).

Telegraphische Postanweisungen. Betrag nicht beschränkt. Es werden an Gebühren erhoben: bis 25 \mathcal{M} 3 \mathcal{M} , über 25–100 \mathcal{M} 3 \mathcal{M} 50 ϕ , über 100–250 \mathcal{M} 4 \mathcal{M} , über 250–500 \mathcal{M} 4 \mathcal{M} 50 ϕ , über 500–750 \mathcal{M} 5 \mathcal{M} 50 ϕ , über 750–1000 \mathcal{M} 6 \mathcal{M} 50 ϕ , über 1000 \mathcal{M} für je 250 \mathcal{M} oder einen Teil davon 1 \mathcal{M} mehr. Für etwaige Mitteilungen die Telegrammgebühren. Bei Postanweisungsformular.

Nachnamensendungen Höchstbetrag 1000 \mathcal{M} . Beförderungsgebühr wie für gleichartige Sendungen ohne Nachnahme; ferner die Verpackungsgebühr von 25 ϕ . Der eingeworfene Betrag ist zu fügen um die Postanweisungs- oder Postartengebühren.

Postauftragsbriefe wie für einen Einschreibbrief nebst einer Zuschlaggebühr von 20 ϕ (Wichtbetrag 1000 Reichsmark).

Postaneisungen (Reichsmark) bis 10 \mathcal{M} 20 ϕ , über 10–25 \mathcal{M} 30 ϕ , über 25–100 \mathcal{M} 40 ϕ , über 100–250 \mathcal{M} 60 ϕ , über 250 bis 500 \mathcal{M} 80 ϕ , über 500–750 \mathcal{M} 1 \mathcal{M} , über 750–1000 \mathcal{M} 1 \mathcal{M} 20 ϕ . Postanweisung nach dem Saargebiet in franz. Franken ausstellen (Anstandsformular).

Telegraphische Postanweisungen. Betrag nicht beschränkt. Es werden an Gebühren erhoben: bis 25 \mathcal{M} 3 \mathcal{M} , über 25–100 \mathcal{M} 3 \mathcal{M} 50 ϕ , über 100–250 \mathcal{M} 4 \mathcal{M} , über 250–500 \mathcal{M} 4 \mathcal{M} 50 ϕ , über 500–750 \mathcal{M} 5 \mathcal{M} 50 ϕ , über 750–1000 \mathcal{M} 6 \mathcal{M} 50 ϕ , über 1000 \mathcal{M} für je 250 \mathcal{M} oder einen Teil davon 1 \mathcal{M} mehr. Für etwaige Mitteilungen die Telegrammgebühren. Bei Postanweisungsformular.

Nachnamensendungen Höchstbetrag 1000 \mathcal{M} . Beförderungsgebühr wie für gleichartige Sendungen ohne Nachnahme; ferner die Verpackungsgebühr von 25 ϕ . Der eingeworfene Betrag ist zu fügen um die Postanweisungs- oder Postartengebühren.

Postauftragsbriefe wie für einen Einschreibbrief nebst einer Zuschlaggebühr von 20 ϕ (Wichtbetrag 1000 Reichsmark).

Postaneisungen (Reichsmark) bis 10 \mathcal{M} 20 ϕ , über 10–25 \mathcal{M} 30 ϕ , über 25–100 \mathcal{M} 40 ϕ , über 100–250 \mathcal{M} 60 ϕ , über 250 bis 500 \mathcal{M} 80 ϕ , über 500–750 \mathcal{M} 1 \mathcal{M} , über 750–1000 \mathcal{M} 1 \mathcal{M} 20 ϕ . Postanweisung nach dem Saargebiet in franz. Franken ausstellen (Anstandsformular).

Telegraphische Postanweisungen. Betrag nicht beschränkt. Es werden an Gebühren erhoben: bis 25 \mathcal{M} 3 \mathcal{M} , über 25–100 \mathcal{M} 3 \mathcal{M} 50 ϕ , über 100–250 \mathcal{M} 4 \mathcal{M} , über 250–500 \mathcal{M} 4 \mathcal{M} 50 ϕ , über 500–750 \mathcal{M} 5 \mathcal{M} 50 ϕ , über 750–1000 \mathcal{M} 6 \mathcal{M} 50 ϕ , über 1000 \mathcal{M} für je 250 \mathcal{M} oder einen Teil davon 1 \mathcal{M} mehr. Für etwaige Mitteilungen die Telegrammgebühren. Bei Postanweisungsformular.

Nachnamensendungen Höchstbetrag 1000 \mathcal{M} . Beförderungsgebühr wie für gleichartige Sendungen ohne Nachnahme; ferner die Verpackungsgebühr von 25 ϕ . Der eingeworfene Betrag ist zu fügen um die Postanweisungs- oder Postartengebühren.

Postauftragsbriefe wie für einen Einschreibbrief nebst einer Zuschlaggebühr von 20 ϕ (Wichtbetrag 1000 Reichsmark).

Postaneisungen (Reichsmark) bis 10 \mathcal{M} 20 ϕ , über 10–25 \mathcal{M} 30 ϕ , über 25–100 \mathcal{M} 40 ϕ , über 100–250 \mathcal{M} 60 ϕ , über 250 bis 500 \mathcal{M} 80 ϕ , über 500–750 \mathcal{M} 1 \mathcal{M} , über 750–1000 \mathcal{M} 1 \mathcal{M} 20 ϕ . Postanweisung nach dem Saargebiet in franz. Franken ausstellen (Anstandsformular).

Telegraphische Postanweisungen. Betrag nicht beschränkt. Es werden an Gebühren erhoben: bis 25 \mathcal{M} 3 \mathcal{M} , über 25–100 \mathcal{M} 3 \mathcal{M} 50 ϕ , über 100–250 \mathcal{M} 4 \mathcal{M} , über 250–500 \mathcal{M} 4 \mathcal{M} 50 ϕ , über 500–750 \mathcal{M} 5 \mathcal{M} 50 ϕ , über 750–1000 \mathcal{M} 6 \mathcal{M} 50 ϕ , über 1000 \mathcal{M} für je 250 \mathcal{M} oder einen Teil davon 1 \mathcal{M} mehr. Für etwaige Mitteilungen die Telegrammgebühren. Bei Postanweisungsformular.

Nachnamensendungen Höchstbetrag 1000 \mathcal{M} . Beförderungsgebühr wie für gleichartige Sendungen ohne Nachnahme; ferner die Verpackungsgebühr von 25 ϕ . Der eingeworfene Betrag ist zu fügen um die Postanweisungs- oder Postartengebühren.

Postauftragsbriefe wie für einen Einschreibbrief nebst einer Zuschlaggebühr von 20 ϕ (Wichtbetrag 1000 Reichsmark).

Postaneisungen (Reichsmark) bis 10 \mathcal{M} 20 ϕ , über 10–25 \mathcal{M} 30 ϕ , über 25–100 \mathcal{M} 40 ϕ , über 100–250 \mathcal{M} 60 ϕ , über 250 bis 500 \mathcal{M} 80 ϕ , über 500–750 \mathcal{M} 1 \mathcal{M} , über 750–1000 \mathcal{M} 1 \mathcal{M} 20 ϕ . Postanweisung nach dem Saargebiet in franz. Franken ausstellen (Anstandsformular).

Telegraphische Postanweisungen. Betrag nicht beschränkt. Es werden an Gebühren erhoben: bis 25 \mathcal{M} 3 \mathcal{M} , über 25–100 \mathcal{M} 3 \mathcal{M} 50 ϕ , über 100–250 \mathcal{M} 4 \mathcal{M} , über 250–500 \mathcal{M} 4 \mathcal{M} 50 ϕ , über 500–750 \mathcal{M} 5 \mathcal{M} 50 ϕ , über 750–1000 \mathcal{M} 6 \mathcal{M} 50 ϕ , über 1000 \mathcal{M} für je 250 \mathcal{M} oder einen Teil davon 1 \mathcal{M} mehr. Für etwaige Mitteilungen die Telegrammgebühren. Bei Postanweisungsformular.

Nachnamensendungen Höchstbetrag 1000 \mathcal{M} . Beförderungsgebühr wie für gleichartige Sendungen ohne Nachnahme; ferner die Verpackungsgebühr von 25 ϕ . Der eingeworfene Betrag ist zu fügen um die Postanweisungs- oder Postartengebühren.

Postauftragsbriefe wie für einen Einschreibbrief nebst einer Zuschlaggebühr von 20 ϕ (Wichtbetrag 1000 Reichsmark).

Telegraphische Postarten Gebühr bis 500 \mathcal{M} 3 \mathcal{M} , über 500 bis 1000 \mathcal{M} 3 \mathcal{M} 50 ϕ , für je weitere 500 \mathcal{M} oder einen Teil davon 1 \mathcal{M} mehr.

Gewöhnliche Telegramme im Fernverkehr für jedes Wort 15 ϕ , mindestens 1 \mathcal{M} 70 ϕ für ein Telegramm, Orts- und Preisleistungsgebühren für jedes Wort 4 ϕ , mindestens 50 ϕ .

Nebengebühren zu A. Einschreibgebühr 30 ϕ , Rückfahrgeld 30 ϕ , Gültigkeitsgebühren: im Ortspostbezirk 40 ϕ , im Landpostbezirk 80 ϕ . Für Patete im Ortspostbezirk 60 ϕ , im Landpostbezirk 1 \mathcal{M} 20 ϕ .

Fernsprechgebühren

für gewöhnliche Dreiminutengespräche auf Entfernungen von 5 bis 15 km 30 ϕ , über 15 bis 25 km 40 ϕ , über 25 bis 50 km 70 ϕ , über 50 bis 75 km 90 ϕ , über 75 bis 100 km 120 ϕ , über 100 für je 100 km 30 ϕ mehr. Überschreiten die Gespräche die Dauer von drei Minuten, so wird die Mehrzeit nach einzelnen Minuten berechnet. Gespräche bis 5 km gelten als Ortsgespräche und kosten 10 ϕ . Für Ferngespräche auf Entfernungen von mehr als 5 km, die in der Zeit zwischen 19 und 8 Uhr abgewickelt werden, ermäßigen sich die Gebühren auf zwei Drittel der angegebenen Sätze.

Dringende Gespräche kosten das Dreifache, Vorgespräche das Zehnfache der Gebühren.

B. Nach dem Ausland

(ausgenommen die unter C aufgeführten Länder).

Postarten einfache 15 ϕ , mit Antwortarte 30 ϕ , jedoch nach Tschechoslowakei, Ungarn einfache 10 ϕ , mit Antwortarte 20 ϕ . Briefe bis 20 g 25 ϕ , jede weitere 20 g 15 ϕ (Höchstgewicht 2 kg), jedoch nach Tschechoslowakei und Ungarn bis 20 g 20 ϕ , jede weitere 20 g nach Tschechoslowakei 15 ϕ , Ungarn 10 ϕ . Ausdehnungsgrenzen: 45 cm in jeder Richtung, bei Rollenform 75 cm Länge, 10 cm Durchmesser.

Drucksachen für je 50 g 5 ϕ , nach Ungarn innerdeutsche Gebühren (Höchstgewicht 2 kg; für einzeln verpackte, ungetelte Druckbände 3 kg). Ausdehnungsgrenzen: 45 cm in jeder Richtung, bei Rollenform 75 cm Länge, 10 cm Durchmesser.

Blindenschriftbindungen für je 10 \mathcal{M} 3 ϕ , jedoch Tschechoslowakei und Ungarn bis zum Höchstgewicht von 3 kg 3 ϕ . Geschäftspapiere nur je 50 g 5 ϕ , mindestens 25 ϕ (Höchstgewicht 2 kg). Nach Ungarn innerdeutsche Gebühren, mindestens 20 ϕ . Ausdehnungsgrenzen 45 cm in jeder Richtung, bei Rollenform 75 cm Länge, 10 cm Durchmesser.

Warenproben für je 50 g 5 ϕ , mindestens 10 ϕ (Höchstgewicht 500 g); nach Ungarn innerdeutsche Gebühren. Ausdehnungsgrenzen: 45 \times 20 \times 10 cm, bei Rollenform 45 cm Länge, 15 cm Durchmesser.

Mischbindungen für je 50 g 5 ϕ , jedoch mindestens 10 ϕ , wenn die Sendung nur Drucksachen und Warenproben enthält, sonst mindestens 25 ϕ (Höchstgewicht 2 kg); nach Ungarn die innerdeutschen Gebühren; wenn die Sendung Geschäftspapiere enthält, mindestens 20 ϕ .

Päckchen und Postanweisungen unzulässig.

Wertbriefe. 1) Beförderungsgebühr wie für einen Einschreibbrief gleichen Gewichtes, 2) Beförderungsgebühr 30 ϕ für je 300 \mathcal{M} . Nachnamensendungen. 1) Beförderungsgebühr wie für eine gleichartige eingeschriebene Briefsendung oder für eine gleichartige Fernsendung oder für ein gleichartiges Paket ohne Nachnahme. 2) Nachnamensgebühren: eine feste Gebühr von 40, eine Steuerungsgebühr von 10 ϕ für je volle oder angefangene 20 \mathcal{M} .

Postaneisungen. Gebühren u. Einzahlungstaxe am Postfachalter. Patete. Gebühren am Patetschalter.

Postauftragsbriefe wie für einen Einschreibbrief nebst einer Zuschlaggebühr von 20 ϕ (Wichtbetrag 1000 Reichsmark).

Postaneisungen (Reichsmark) bis 10 \mathcal{M} 20 ϕ , über 10–25 \mathcal{M} 30 ϕ , über 25–100 \mathcal{M} 40 ϕ , über 100–250 \mathcal{M} 60 ϕ , über 250 bis 500 \mathcal{M} 80 ϕ , über 500–750 \mathcal{M} 1 \mathcal{M} , über 750–1000 \mathcal{M} 1 \mathcal{M} 20 ϕ . Postanweisung nach dem Saargebiet in franz. Franken ausstellen (Anstandsformular).

Telegraphische Postanweisungen. Betrag nicht beschränkt. Es werden an Gebühren erhoben: bis 25 \mathcal{M} 3 \mathcal{M} , über 25–100 \mathcal{M} 3 \mathcal{M} 50 ϕ , über 100–250 \mathcal{M} 4 \mathcal{M} , über 250–500 \mathcal{M} 4 \mathcal{M} 50 ϕ , über 500–750 \mathcal{M} 5 \mathcal{M} 50 ϕ , über 750–1000 \mathcal{M} 6 \mathcal{M} 50 ϕ , über 1000 \mathcal{M} für je 250 \mathcal{M} oder einen Teil davon 1 \mathcal{M} mehr. Für etwaige Mitteilungen die Telegrammgebühren. Bei Postanweisungsformular.

Nachnamensendungen Höchstbetrag 1000 \mathcal{M} . Beförderungsgebühr wie für gleichartige Sendungen ohne Nachnahme; ferner die Verpackungsgebühr von 25 ϕ . Der eingeworfene Betrag ist zu fügen um die Postanweisungs- oder Postartengebühren.

Postauftragsbriefe wie für einen Einschreibbrief nebst einer Zuschlaggebühr von 20 ϕ (Wichtbetrag 1000 Reichsmark).

Postaneisungen (Reichsmark) bis 10 \mathcal{M} 20 ϕ , über 10–25 \mathcal{M} 30 ϕ , über 25–100 \mathcal{M} 40 ϕ , über 100–250 \mathcal{M} 60 ϕ , über 250 bis 500 \mathcal{M} 80 ϕ , über 500–750 \mathcal{M} 1 \mathcal{M} , über 750–1000 \mathcal{M} 1 \mathcal{M} 20 ϕ . Postanweisung nach dem Saargebiet in franz. Franken ausstellen (Anstandsformular).

Telegraphische Postanweisungen. Betrag nicht beschränkt. Es werden an Gebühren erhoben: bis 25 \mathcal{M} 3 \mathcal{M} , über 25–100 \mathcal{M} 3 \mathcal{M} 50 ϕ , über 100–250 \mathcal{M} 4 \mathcal{M} , über 250–500 \mathcal{M} 4 \mathcal{M} 50 ϕ , über 500–750 \mathcal{M} 5 \mathcal{M} 50 ϕ , über 750–1000 \mathcal{M} 6 \mathcal{M} 50 ϕ , über 1000 \mathcal{M} für je 250 \mathcal{M} oder einen Teil davon 1 \mathcal{M} mehr. Für etwaige Mitteilungen die Telegrammgebühren. Bei Postanweisungsformular.

Nachnamensendungen Höchstbetrag 1000 \mathcal{M} . Beförderungsgebühr wie für gleichartige Sendungen ohne Nachnahme; ferner die Verpackungsgebühr von 25 ϕ . Der eingeworfene Betrag ist zu fügen um die Postanweisungs- oder Postartengebühren.

Postauftragsbriefe wie für einen Einschreibbrief nebst einer Zuschlaggebühr von 20 ϕ (Wichtbetrag 1000 Reichsmark).

Postaneisungen (Reichsmark) bis 10 \mathcal{M} 20 ϕ , über 10–25 \mathcal{M} 30 ϕ , über 25–100 \mathcal{M} 40 ϕ , über 100–250 \mathcal{M} 60 ϕ , über 250 bis 500 \mathcal{M} 80 ϕ , über 500–750 \mathcal{M} 1 \mathcal{M} , über 750–1000 \mathcal{M} 1 \mathcal{M} 20 ϕ . Postanweisung nach dem Saargebiet in franz. Franken ausstellen (Anstandsformular).

Telegraphische Postanweisungen. Betrag nicht beschränkt. Es werden an Gebühren erhoben: bis 25 \mathcal{M} 3 \mathcal{M} , über 25–100 \mathcal{M} 3 \mathcal{M} 50 ϕ , über 100–250 \mathcal{M} 4 \mathcal{M} , über 250–500 \mathcal{M} 4 \mathcal{M} 50 ϕ , über 500–750 \mathcal{M} 5 \mathcal{M} 50 ϕ , über 750–1000 \mathcal{M} 6 \mathcal{M} 50 ϕ , über 1000 \mathcal{M} für je 250 \mathcal{M} oder einen Teil davon 1 \mathcal{M} mehr. Für etwaige Mitteilungen die Telegrammgebühren. Bei Postanweisungsformular.

Nachnamensendungen Höchstbetrag 1000 \mathcal{M} . Beförderungsgebühr wie für gleichartige Sendungen ohne Nachnahme; ferner die Verpackungsgebühr von 25 ϕ . Der eingeworfene Betrag ist zu fügen um die Postanweisungs- oder Postartengebühren.

Postauftragsbriefe wie für einen Einschreibbrief nebst einer Zuschlaggebühr von 20 ϕ (Wichtbetrag 1000 Reichsmark).

Eine Sprachlektion vollständig kostenlos!

Unsere weltberühmte Sprachlehr-Methode Toussaint-Langenscheidt bietet Ihnen Gelegenheit, in verhältnismäßig kurzer Zeit für das geringe Honorar von nur 2.50 Mark im Monat jede wichtigere fremde Sprache so gründlich zu erlernen, daß Sie in Ihrem Berufe usw. wirklichen Nutzen aus Ihren Kenntnissen ziehen können.

Denken Sie einmal darüber nach: **großem Vorteil?** Viele Tausende Wäre die Erlernung einer fremden haben nach der glänzend bewährten Sprache nicht auch für Sie von Methode

Toussaint-Langenscheidt

gelernt und sich durch ihre Kenntnisse bedeutend verbessern können. Viele haben sich durch die Erwerbung von Sprachkenntnissen die Möglichkeit geschaffen, zu einem Berufe überzugehen, der ihnen höheres Einkommen und bedeutend größere Aussichten auf Vorwärtkommen bot. Versäumen Sie auf alle Fälle nicht, sich unseren Unterricht anzuhören. Teilen Sie uns auf dem nebenstehenden Abschnitt (als »Drucksache« mit

5 Pfg. frankiert einsenden) mit, für welche Sprache Sie Interesse haben. Wir senden Ihnen dann eine Probelektion zu, portofrei, kostenlos und ohne jede Verbindlichkeit für Sie. Zögern Sie nicht lange, schreiben Sie heute noch. Ist der Abschnitt bereits abgetrennt, so genügt eine Postkarte unter Bezugnahme auf diese Zeitschrift.

Hier abtrennen!

Ich ersuche um Zusendung der im „Laherer Hinkenden Boten“ angebotenen Probelektion d.

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt) G. m. b. H. Berlin-Schöneberg, Bahnstraße 28-30

Sprache, kostenlos, porto frei und unverbindlich

Name:
Beruf:
K 429
Ort u. Str.:

Weltbegebenheiten.

Bis Ende Juni 1928.

Wenn der Hausfreund das Jahr überschaut, das hinter ihm liegt, kommt es ihm vor, als stände er wieder wie in seiner Kinderzeit an einem Herd, auf dem ein Topf mit kochendem Wasser aufgesetzt ist. Der Deckel wird von dem Dampf in die Höhe gehoben und sinkt wieder herunter. Es „pfpuffert“ fort und fort, und jeden Augenblick denkt das Kind: „Jetzt fliegt der Deckel in die Höhe, und der Dampf fährt als eine weiße Wolke in die Küche hinein. Wehe dem, den der Dampf trifft. Das gibt Brandblasen!“

So hat es in der Welt überall „gepfuffert“ und „pfpuffert“ noch weiter. Ob der Deckel wirklich in die Höhe fliegt? Und ob der Kriegsdampf über die arme Menschenwelt fliegt und sie versengt mit seinem heißen Atem? Gott verhüte es! Die Menschen scheinen das Verhüten immer noch nicht zu verstehen, so viel Mühe sie sich auch drum geben.

Der geneigte Leser weiß, daß die Völker von Europa deshalb einen Völkerbund geschlossen haben, um dem Deckel zu wehren, daß er nicht in die Höhe springt. Damals, als der Vertrag von Versailles unseligen Angebens gemacht worden ist, haben die Sieger dem deutschen Volk die Verpflichtung auferlegt, „abzurüsten“. Wir dürfen nur eine „Polizeitruppe“ halten, die man „Reichswehr“

nennt, und die nicht über hunderttausend Mann betragen darf. Und die Völker, die uns unsere Waffen aus der Hand geschlagen haben, haben sich feierlich dazu verpflichtet, auch ihrerseits „abzurüsten“. Deutschland muß den Anfang machen — die anderen müssen nachfolgen — so hat's damals geheißt. „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben“, hat vor grauer Zeit einmal ein Mann gesagt. Und geschrieben steht's: es muß abgerüstet werden. Darum ist an die Franzosen und die Engländer, an die Japaner und an die Italiener und an alle, die mit ihnen Brüderles gemacht haben, die Aufforderung gegangen: „Jetzt haltet euer Wort! Die Welt will Frieden haben!“ Ja: versprechen ist leicht — halten ist schwer. Vorab wenn man nicht halten will, was man versprochen hat. Es ist eben gar zu schön, wenn man in der Nacht ist. Von dem Thron der

Macht herunterzusteigen, will keinem in den Kopf, der das Regiment hat. Und zur Macht gehören Soldaten, Tanks, Unterseeboote, Flugzeuge und all die schönen Dinge, mit denen man denjenigen das Lebenslicht ausblasen kann, die an die besagte Macht tippen wollen.

Drum hat die „Abrüstungskommission“, die so ungefähr alle halbe Jahre einmal in Genf zusammenkommt, außer ihrem schönen Namen, den sie sich beigelegt hat, noch nichts für die Abrüstung getan. Schöne Redensarten hat man losgelassen. Das hat nur so gesprüht wie lauter Feuerwerk. Aber wenn die Raketen zerplatzt sind, ist nichts mehr da von all dem Feuerwerk. Vor allem der Franzose Briand versteht es meister-



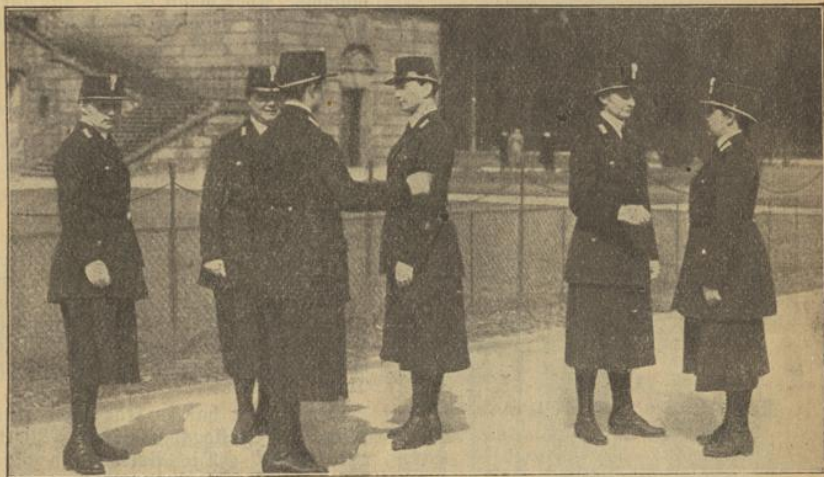
Eine Seilbahn auf den Pfänder.

Die Technik erobert alle Berge. Auch auf den Pfänder bei Bregenz hat man jetzt eine Drahtseilbahn gebaut.

lich, Friedensreden zu halten. Wenn man ihn hört, meint man, kein Engel könne so rein sein wie das Friedenskind Frankreich, das der ganzen Welt die Brüderhände entgegenstreckt. Aber wenn man fragt: „Wo ist die Kaserne, die ihr geschlossen habt? Wo sind die Tanksfabriken, die nicht mehr arbeiten? Wie viele Flugzeuge habt ihr außer Betrieb gesetzt?“ — dann zuckt der Herr Briand die Achsel. So schnell schließen die Franzosen nicht, meint er. Gut Ding müsse Weile haben. Und so war's zum Lachen — nein, eigentlich zum Heulen — wie im Herbst 27 die Herren Staatsmänner aus allen Weltteilen zusammengekommen sind und über die Abrüstung beraten haben. Jeder hat zum anderen gesagt: „Hanemann, geh du voran, du hast die längsten Stiefeln an!“ Freilich — die Russen haben ge-

meint, sie schießen den Vogel ab. Sie haben durch ihren Gesandten sagen lassen: „Jetzt wird gründlich reiner Tisch gemacht. Wir beantragen, daß alle Heere sofort entlassen werden. Alle Fabriken, die Kriegsgeräte herstellen, werden geschlossen. Es darf kein Kriegsministerium mehr geben. Kein Generalstab soll mehr über die Pläne eines kommenden Feldzugs brüten dürfen. Aus und Amen mit allem Kriegsgeschrei!“ Das wäre eine Radikalkur ersten Ranges gewesen. Aber mit solchen Vorschlägen sind sie an die verkehrte Schmiede gekommen. Das könnte man machen, wenn — Menschen nicht mehr Menschen, sondern Engel wären. Im Himmel gibt's keinen Krieg. Aber auf Erden — das ist ein ander Ding. Soldaten muß man haben, schon um im Inneren eines Volkes die Ordnung aufrechtzu-

ander gewesen in Genf. Diesmal hat der deutsche Abgesandte, ein Herr v. Simson, sehr kluge und besonnene Vorschläge gemacht. Er hat gesagt: „Das Schlimmste ist bei allen Ausbrüchen von Völkerfeindseligkeiten, daß jeder gleich los schlägt, weil er der Erste sein will. Und drum kann man das Feuer nicht löschen, weil es beim ersten Ansturm himmelhoch brennt und der Sturm des Hasses hineinbläst! So wollen wir denn ein Gesetz erlassen, das allen Völkern befiehlt, bei entstehenden Streitigkeiten erst den Völkerbund anzurufen. Und ehe der Völkerbund gesprochen hat, darf keiner angreifen. Alle Heere müssen genau da liegen bleiben, wo sie beim Ausbruch der Feindseligkeiten gestanden sind. Und wenn der Völkerbund beschließt, erst muß Waffenstillstand sein, damit man den ganzen Handel genau prüfen



Weibliche Schupo in Dresden.

Die Schuppelizeibeamtinnen, die vor einiger Zeit in Dresden probeweise eingestellt wurden, haben sich sehr bewährt. Sie werden jetzt wie die anderen Beamten ausgebildet und im öffentlichen Dienst Verwendung finden.

erhalten. Da ginge es schön her, wenn jeder machen könnte, was er wollte, ohne daß eine feste Faust ihm unter die Nase fährt. Haben nicht die Russen selbst ihren Arbeitern gesagt: „Jeder von euch muß mit einem Gewehr umgehen können. Jeder muß wissen, wie man einen Schützengraben baut. Jeder von euch muß gerüstet sein, wenn es los geht, damit er seinen Mann stellt!“ Und dieselben Russen, die damit nicht mehr und nicht weniger wollen als ein Volk in Waffen, machen dann schöne Augen und verlangen, daß alles Waffenwesen aufhöre. Die Deutschen, die keine Waffen haben, haben gemeint, man solle über die Vorschläge der Russen beraten und daraus nehmen, was für Europa gut und wertvoll sei. Aber die anderen Staatsmänner haben höflich gelächelt: „Man ehre die edlen Gedanken der Russen — aber so weit sei man leider in der Menschenwelt noch nicht!“ Und mit diesem höflichen Verneigen vor dem russischen Friedensplan ist die Versammlung wieder auseinander gegangen. Es ist alles beim Alten geblieben.

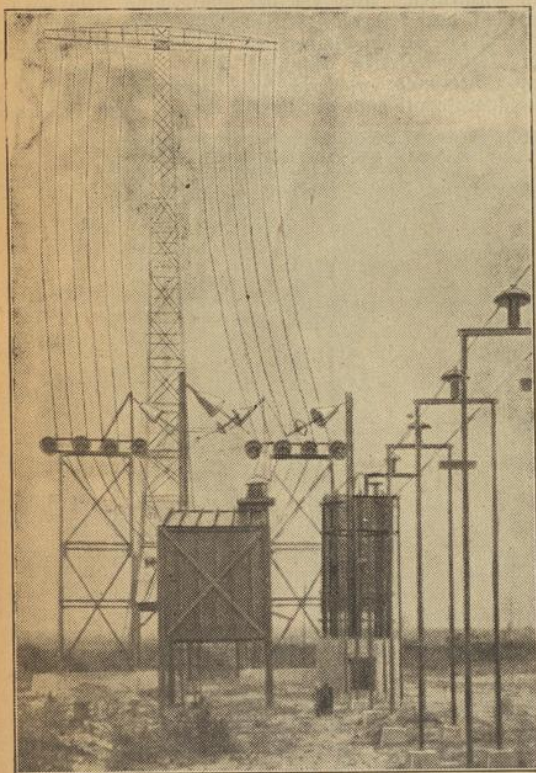
Im Frühjahr sind sie dann wieder beiein-

kann, darf keiner eine Flinte losbrennen. Wehe dem, der auch nur den Finger an einen Säbel legt — der wird vom Völkerbund geächtet!“ Wirklich! Das ist doch ein Plan, den man durchdenken kann. In 99 von 100 Fällen würde dann der Krieg vermieden werden. Denn wenn die Hitzköpfe etwas abgekühlt sind, kommen sie allermeist von selber zur Vernunft.

Aber auch dieser Vorschlag ist von den hohen Herrschaften zu Genf nur „zur Kenntnis genommen worden“. Beschlossen haben sie wiederum nichts. Und so wird ins Unendliche weiter beraten, bis einmal — ein Blitz aus dem dunkeln Gewölk zuckt, das über Europa hängt. Und dann wird das alte Glend von neuem losgehen, das anno 14 bis 18 über der verzweifelten Menschenwelt gelegen ist. Und niemand denkt daran, daß man im Herbst 18, als Deutschland besiegt am Boden lag, gerufen hat: „Nie wieder Krieg!“

Auch die Amerikaner bemühen sich um den Weltfrieden. Das ist ja kein Wunder. Denn sie haben ihre vielen Milliarden in der ganzen

Welt herum gepumpt. Und von diesen Militärden wollen sie keine einzige verlieren. Darum hat der amerikanische Staatssekretär Kellogg zuerst an die Franzosen und dann an alle anderen europäischen Völker ein Schreiben gerichtet, in dem er gesagt hat: „Wir wollen jeglichen Krieg ächten!“ Ein Krieg soll also zwischen den gebildeten europäischen und asiatischen Nationen in Zukunft ein Menschheitsverbrechen sein, das gar nicht mehr begangen werden darf. Und weil die Völker bisher allemal gesagt haben: „Ja,



Zur Telefonverbindung Berlin—Newport.

Es ist gelungen, eine offizielle telephonische Verbindung Berlin—Newport einzuführen. Unser Bild zeigt die Antenne der Radio-station in Roch Point auf Long Island, über die diese Telephon-gespräche geführt wurden.

man muß sich doch wehren, wenn man angegriffen wird! Also wollen wir nur den „Angriffs-krieg“ verbieten, nicht aber den „Verteidigungs-krieg!“ hat der Amerikaner sehr schlaue gelächelt und gesagt: „Das ist eine uralte Geschichte, daß jedes Volk, das in den Krieg zieht, schreit: Wir sind die Angegriffenen! Niemand will der Angreifer sein. Wie ist es denn anno 14 gewesen? Die Deutschen haben gesagt: Wir wehren uns gegen die Mächte, die uns überfallen haben! Und die Franzosen haben geschrien: Dies scheußliche Deutschland. Mitten im Frieden fällt es über uns her. Und die Engländer haben gesagt: Wenn Deutschland angreift, müssen wir ihm auf

die Finger klopfen! Und ebenso die Russen und alle die anderen Völker, die hinten dran gekommen sind. Nein, es gibt keinen Unterschied zwischen Angriffs- und Verteidigungskrieg. Jeder Krieg, er mag heißen, wie er will, wird geächtet!“ Sehr schön! Deutschland hat dem Herrn Kellogg gleich zugestimmt. Die Franzosen haben aber „Männle“ gemacht. Sie riechen den Braten: Da wird abgerüstet, wenn man diesen Kelloggspakt annimmt. Und so haben sie allerlei Redensarten gemacht von den Sonderbündnissen, die sie geschlossen hätten mit Polen und Tschechen und Serben und Kroaten und Rumänen — und die sie nicht ohne weiteres auflösen könnten. Und der Engländer hat sich mit guten Manieren — zu nichts verpflichtet. Er kann, wenn es sein muß, so tun, als wolle er mitmachen. Aber wenn es hart auf hart kommt, zieht er sich geschickt aus dem Handel. So ist bis dato aus dem Kelloggplan ebenso wenig etwas geworden, wie aus dem Geschwätz der Abrüstungskommission. Freilich der Amerikaner ist zäh wie Hosenleder und gibt nicht so schnell nach. Er hat seinen Friedensplan, den man jetzt „Kelloggspakt“ nennt, wieder vorgelegt, nachdem er auf Frankreichs Einwände Rücksicht genommen hatte. Nun meinen manche Leute, daß den Franzosen nichts mehr übrig bliebe, als zu unterschreiben. Aber ob das Unterschreiben einen großen Wert haben wird, wagt der Hausfreund zu bezweifeln. Ein „Pakt“, dem alle „Hörner und Zähne“ ausgerissen sind, hat nur wenig Wert. Ein höfliches Geschwätz, mit dem man der Welt einen blauen Dunst vormacht!

Und drum hat es trotz aller Abrüstungspläne und Kelloggpakete in der Welt gehörig „gepfupfert“. Die Polen und die Litauer sind einmal hintereinander gewesen. Die Polen haben einstens den Litauern ihre Stadt Wilna durch einen „Handstreich“ weggenommen. Darob grollen die Litauer heute noch, und wie einmal der Polenmarschall Pilsudski mit ein paar Regimentern der litauischen Grenze ein wenig sehr nahe gekommen ist, haben die Litauer Zeter und Mordio geschrien. „Ein neuer Handstreich! Er nimmt uns noch den ganzen Kram weg!“ Die Sache ist vor den Völkerbund nach Genf gekommen, und nachdem der Litauer Präsident Woldemaras und der polnische Minister Zaleski sich gehörig angeschrien hatten, hat

der Völkerbund die zwei Streitthämmer bei den Händen genommen und gesagt: „Alles, ver-tragt euch!“ Und sie haben sich die Hände geben müssen und recht rote Köpfe dabei gehabt. Drum wird die „Versöhnung“ nicht arg lang dauern. Noch viel unheimlicher „pfupfert's“ zwischen Frankreich und Italien. Die sind gar nicht mehr gut Freund miteinander; die ehemaligen „Verbündeten“ schauen mit scheelen Gesichtern zueinander hinüber. Wie der Franzose mit dem Spanier sich wegen der marokkanischen Stadt Tanger herumgezankt hat, weil der Spanier diese Stadt gern eingestekt hätte und der Franzose es nicht hat leiden wollen, ist auf einmal ein ita-

Heimliches Gehe
ber den Franz
Küchli auf
Verhandlungen
Stimmen von
zu der Seite
Dann ist es
gepfupfert
kann man
nämlich
reden, wie
gesien sind
den Ballan
nicht mit de
immer in d
glen mit de
Nachspüre
ist immer
zu einen V
sollte jager
Serben, so
Solgaren,
mit den P
„antretien
in Italien
sein Brot
ist übrig
es fertig
mit den
arg weis
berichtig
die Engli
weil sie
tamen etw
nicht im
Staaten
angen tr
In der
recht und
Das „Si
Wißten z
von Eng
anderen
„hebt“
rechte V
aus Kro
einander
Reichsto
ihren G
gen. G
ein Mor
— name
gesogen
ten gef
darunter
Stephan
selber je
Freunde
fen. W
bauer?“
Kun
fragt:
den Ra
Ich wem
Gema
Denn
vom zu
den z

lienisches Geschwader vor Tanger erschienen. Das hat den Franzosen sagen wollen: „Wenn ihr nicht Rücksicht auf uns nehmt bei euren politischen Verhandlungen, gehen eines Tages unsere Kanonen von selber los!“ Da haben die Herren an der Seine gewaltig die Augen rollen lassen. Dann ist es noch schlimmer gekommen, weil die Franzosen einen Freundschaftsvertrag mit Südslawien unterzeichnet haben. Die Italiener möchten nämlich die Herren des ganzen Mittelmeeres werden, wie es einst ihre Vorfahren, die Römer, gewesen sind. Und drum sollen die Völker auf dem Balkan mit den Italienern zusammengehen, nicht mit den Franzosen. Drum haben die Italiener in dem Freundschaftsvertrag der Franzosen mit den Südslawen einen „Eingriff in ihre Machtsphäre“ gesehen — die Staatsmänner drücken sich immer sehr höflich aus! — und flugs haben sie einen Vertrag mit Albanien geschlossen. Das sollte sagen: „Geht ihr mit den Kroaten und Serben, so gehen wir mit den Albanern, den Bulgaren, den Ungarn und — wenn's langt — mit den Rumänen“. Einer will den anderen „eintreiben“. Und so ist es glücklich so weit, daß in Italien man den Franzosen bald kein Stücklein Brot mehr gönnt. Der Italiener Mussolini ist übrigens ein sehr geheimer Kumpen. Er hat es fertig gebracht, auch mit den Griechen und mit den Türken gut Freund zu werden. Und so arg weit ist's nimmer zu seiner Mittelmeerherrschaft. Es gibt Leute, die meinen, daß sich die Engländer darüber recht im Stillen freuen, weil sie den stolzen Franzosen es gönnen, daß ihnen eine Laus im Pelz sitzt. Aber „sauber ist's nicht in der Luft,“ wenn einmal zwei so große Staaten einander fortwährend auf die Hühneraugen treten.

In der letzten Zeit hat es sogar angefangen, recht ungemütlich zu werden auf dem Balkan. Das „Südslawische Reich“, das einstens der Herr Wilson zusammen mit seinen Räten Lloyd George von England, Clemenceau von Paris und den anderen „Verbündeten“ zusammengelikt hat, „hebt“ nicht recht. Die Staatschneider sind rechte Pfuscher gewesen. Denn dies Reich besteht aus Kroaten und Serben. Und die zwei können einander nicht recht riechen. So ist es denn im Reichstag zu Belgrad — die Serben heißen ihren Reichstag „Skupstina“ — böß hergegangen. Ein Serbe — das heißt: er ist eigentlich ein Montenegriner, aber er hält sich zu Serbien — namens Ratschitsch, hat den Revolver herausgezogen und mir nichts, dir nichts, auf die Kroaten geseuert. Er hat etliche drei totgeschossen, darunter den Neffen des kroatischen Führers Stephan Raditsch, und den Stephan Raditsch selber schwer verwundet. Das sind die „guten Freunde und getreuen Nachbarn“ auf dem Balkan. Wie lange wird diese „Freundschaft“ noch dauern?

Nun aber wird der Leser ungeduldig und fragt: „Hausfreund, warum führst du mich bei den Rattenfallenhändlern im Südosten herum? Ich will wissen, wie es in Deutschland aussieht?“ Gemach! Jetzt kommen wir nach Deutschland. Denn auch dem Hausfreund liegt viel dran, davon zu berichten, wie sich das Verhältnis zwischen den zwei feindlichen Nachbarn, den Deutschen

und den Franzosen, inzwischen gestaltet hat. Der geneigte Leser weiß ja, daß der deutsche Außenminister Stresemann mit dem französischen Außenminister Briand, zuerst in Locarno und dann in Thoiry, zusammen gewesen ist, und daß die zwei damals miteinander ausgemacht haben: „Das Kriegsbeil muß begraben werden. Wir müssen endlich zu einem richtigen Frieden kommen!“ Ja, wenn nur die zwei es zu machen gehabt hätten! Aber da haben noch viele andere die Hände drein gesteckt. Und unter den vielen anderen sind Leute gewesen, die haben die Friedenssuppe nicht essen mögen. Der Hausfreund weiß nicht, war sie ihnen zu heiß oder zu kalt. Jedenfalls, die großen Besprechungen, die damals dem deutschen Michel gemacht worden sind, stehen heute noch so ziemlich unerfüllt da. Man hat damals wunder wie große Töne geredet von der Verminderung der Besatzung im Rheinland. Und jetzt? Ganze zehntausend Mann hat man weggenommen, so daß immer noch über fünfzig tausend Mann in dem armen Rheinland liegen. Die haben sogar im letzten Herbst ein Mandat gemacht über das halbe Rheinland weg von der Pfalz über den Hunsrück. Gerade so, als ob sie in Feindesland wären. Das sieht nicht nach Frieden und Verjöhnung aus. Und dann war die Rede davon, daß man auch für eine erträgliche Kriegsschuldenlast für Deutschland sorgen wolle. Wir armen Deutschen müssen jetzt im Jahr 2 Milliarden an unsere Feinde zahlen. Und so langsam schnüren sie uns den Hals zu, wie der selige Doktor Eisenbarth, der einem Kropfigen den Kropf mit einem Hemmseil weggeschnürt hat, so daß der arme Mann „für immer“ Ruhe gehabt hat. Daß wir Deutschen auf die Länge das nicht aushalten, sieht auch ein Blinder. Wie vielmehr der „Reparationsagent“ Parker Gilbert. Den haben uns die Amerikaner nach Berlin gesetzt, damit er scharf kontrolliere, ob Deutschland seinen Zahlungspflichten nachkommt. Er ist so eine Art von Ober-Gerichtsvollzieher der „Verbündeten“ und muß uns die Taschen visitieren. Der hat zuerst im Herbst das Maul riesig vollgenommen und Deutschland hart angeklagt: Es treibe eine unverantwortliche Schuldenwirtschaft. Die Deutschen müßten erst einmal sparen lernen. Und er, der Amerikaner, wolle es ihnen zeigen. Aber mit einemmal hat er aus einer anderen Tonart gepfiffen. Er ist Anfang des neuen Jahres nach Amerika gefahren und hat seinen großen Geldleuten in Newyork gesagt: „Wenn wir so weiter machen und Jahr um Jahr kommen und von den Deutschen immer die zwei Milliarden wollen, wird eines Tages der deutsche Geldbeutel ausgeleert sein bis auf den letzten Pfennig, und wir kriegen gar nichts mehr. Wir müssen das anders machen. Wir müssen den Deutschen die ganze Summe nennen, die sie uns zahlen sollen. Dann können sie sich darauf einrichten und jedes Jahr so viel zahlen, daß in einer absehbaren Zeit sie ihre Schulden an uns los haben!“ Damals haben wir Deutsche schon anfangen wollen, aufzuatmen. Flugs aber hat der Franzose Poincaré geschrien in der Kammer in Paris: „Wir haben schon lang gesagt, wie viel die Deutschen uns schulden. 130 Milliarden!“ Er hätte gerade so gut sagen können: „Eine Mil-

tion Milliarden!“ Denn kein Volk der Erde, — nicht einmal die reichen Amerikaner! — kann so viel zahlen. Die anderen unter den Verbündeten haben auf den Stockhähnen gelacht. Die haben gewußt: „Das ist Blech, was der Poincaré in die Welt hinausstreit!“ Aber bis heute weiß man noch nicht, wie hoch die Schuldensumme sein soll, die wir schließlich noch zahlen müssen. Drum sieht es bei uns auch so erbärmlich aus. Zwar hat sich unser Handel langsam wieder gehoben. Die Fabriken haben zu tun. Auch ins Ausland können wir viele Waren liefern. Die Zahl der

daß die Wohnungsnot in Deutschland immer noch sehr groß ist. Niemand kann bauen, weil das Baukapital geliehen werden muß, und wenn man's so hoch verzinsen muß, müssen die Mieten ebenso hoch gesteigert werden. Aber dann findet sich niemand, der diese hohen Mietzinsen bezahlen kann. Daher kommt es, daß nur mit staatlicher und städtischer Unterstützung gebaut werden kann, und das geht sehr, sehr langsam. Immer noch fehlen in Deutschland sechshunderttausend Wohnungen, und jedes Jahr fordert neue zweihunderttausend Wohnungen. Welch ein großes Elend liegt



Das furchtbare Eisenbahnunglück bei Nürnberg.

In der Nacht vom 9. zum 10. Juni entgleiste bei Nürnberg ein D-Zug. Die Lokomotive, ein Tender, der Badwagen und vier Personenwagen wurden vollständig zerschmettert. 24 tote und viele schwer- und leichtverletzte sind die Opfer dieser Katastrophe. Unser Bild zeigt eine Uebersicht über die Unglücksstätte.

Arbeitslosen ist beträchtlich gesunken. Und es kommt wieder Geld nach Deutschland herein. Aber man weiß nicht, wie lange der gute Geschäftsgang vorhält. Die Geschäftsleute nennen solch ein Jahr eine „gute Konjunktur“. Und sie wissen, daß auf diese gute Konjunktur immer wieder eine schlechte Konjunktur folgt. Was wird dann aus uns, wenn unsere Fabriken keine so großen Bestellungen mehr bekommen? Und wenn dann wieder Arbeiter entlassen werden müssen? Aber auch die „gute Konjunktur“ hilft uns vorderhand nicht viel. Denn wir müssen zu viel bezahlen. Die zwei Milliarden sind ein fürchterliches Zentnergewicht. Darum hat sich bei uns immer noch kein großes Kapital bilden können. Das Geld ist schrecklich teuer. Man muß bis zu 10 und 11 Prozent bezahlen, wenn man Geld aufnehmen muß. Das hat man früher Wucher geheizen, und die so viel verlangt haben, sind ins Zuchthaus gesperrt worden. Jetzt verlangen es alle Banken und — kriegen es. Denn Kredit muß der Geschäftsmann haben, sonst kann er nicht arbeiten. Kriegt er ihn nicht billig, so bezahlt er ihn halt teuer. Daher kommt es auch,

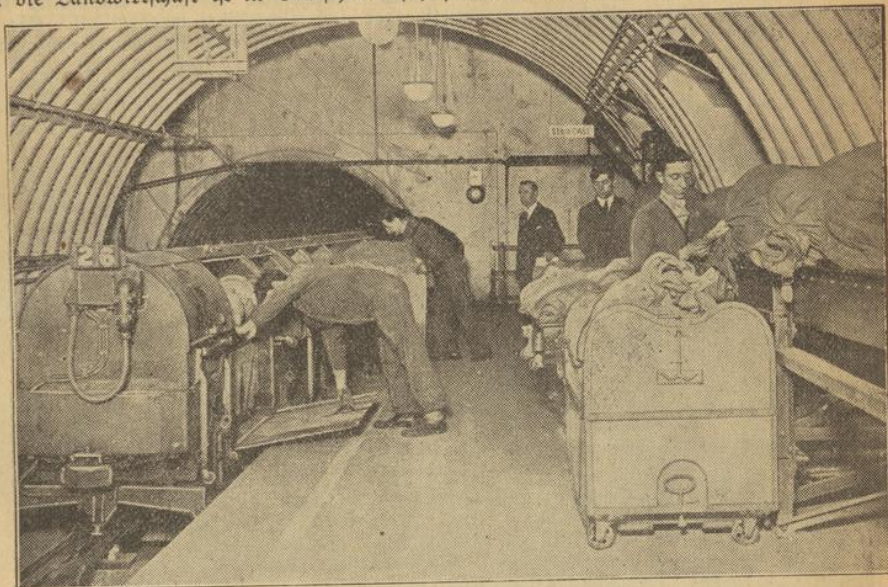
in diesen Zahlen! Warum die Franzosen und die Engländer ihren Leuten nichts davon sagen? Sondern immer nur auf das arme Deutschland hineinschelten, das nicht „willig“ genug sei. Willig, wie der Esel, auf den sie hineingeschlagen haben, bis er umgefallen ist — ja, das sind wir Deutschen! Das ist die blanke Wahrheit.

Wenn wir nur wenigstens untereinander einig wären! Aber da hat's böses ausgehen im vergangenen Jahr. Der alte Reichstag, der — wie der geneigte Leser weiß — eine Rechtsregierung gehabt hat, hat ein Schulgesetz einführen wollen, das der Innenminister v. Reubell verfertigt hat. Dreierlei Arten von Schulen sollte es in Deutschland geben: „Bekennnisschulen“, in denen nur Schüler von einem und demselben Bekenntnis sitzen sollten, also Schulen für die Katholiken und die Evangelischen und die Juden. Dann „Simultanschulen“, in denen Schüler aller Bekenntnisse vereint werden sollten. Und dann „weltliche Schulen“, in denen die Kinder der religionslosen Familien sein sollten. Ein schöner Kuddel-Muddel! Und einen Haufen Geld hätte das gekostet. Auch wir in Baden hätten müssen

unserer schönen christliche Simultanschule, mit der wir ein halbes Jahrhundert ausgezeichnet gefahren sind, aufgeben müssen. Man hätte uns allerdings noch fünf Jahre Zeit dazu gelassen. Aber dann hätte es keinen Bardon mehr gegeben. Dann wäre auch bei uns dies jämmerliche Durcheinander eingeführt worden. Aber das Gesetz ist nicht durchgegangen. Die Deutsche Volkspartei hat nicht mitgetan. Und so ist die Rechtsregierung auseinander gebrochen.

Nur noch eins hat der Reichstag zustande gebracht: die Landwirtschaft ist in Deutschland sehr

ihrer Wahlfaulheit den Roten den Haken in die Küche gejagt haben! Sehr schwer ist es gewesen, eine Regierung zusammenzubekommen. Der Sozialdemokrat Hermann Müller-Franken, der übrigens in Mannheim geboren ist, ist Reichsfinanzler geworden und hat nach langen schweren Bemühungen, in denen ihm der Reichspräsident v. Hindenburg beigestanden ist, endlich ein Kabinett von „führenden Männern“ zusammengebracht. Er hat aus den Reihen der Sozialdemokraten, Demokraten, Deutschen Volkspartei, Bayerischen Volkspartei, Zentrum die tüchtigsten Köpfe



Eine Postuntergrundbahn in London.

Um den umfangreichen Postverkehr in London von der Straße wegzunehmen, hat man jetzt nach verschiedenen bedeutenden Bezirken eine eigene Untergrundbahn fertiggestellt, die vor dem Krieg begonnen und jetzt eröffnet wurde. Die Kosten betragen über 30 Millionen Mark. Die Bahn verbindet in eigenen Tunneln das Hauptpostamt mit den verschiedenen Filialen und die Postämter werden daher nicht mehr in Autos usw. auf der Straße sondern durch diese Untergrundbahn in die einzelnen Verteilungsämter gebracht. Der Zug fährt ohne Führer und wird von einer Zentrale aus dirigiert.

übel daran. Sie muß so ungeheure Steuern zahlen, daß sie überschuldet ist. Dazu ist ein ganz schlechtes Erntejahr gekommen. Es hat im Juli und August und September in einem fort geregnet. Die Ernte ist heinase ganz im Wasser zu Grunde gegangen. Da hat der Reichstag, ehe er auseinander gegangen ist, noch ein „Notgesetz“ für die Landwirtschaft gemacht, daß sie nicht vollends bankrott werden soll. Hoffentlich hilft's, ehe es zu spät ist!

Und dann hat man einen neuen Reichstag gewählt. Dabei ist die deutsche Uneinigkeit zutage gekommen. 32 Parteien sind aufmarschiert und haben Abgeordnete im Reichstag haben wollen. Was dabei herausgekommen ist, hat jeder Einsichtige von vornherein gewußt: ein riesenhafter Auf nach links. Die Sozialdemokraten haben 152 Sitze bekommen, die Kommunisten 54. Die bürgerlichen Parteien haben alle verloren. Daran schuld waren allerdings viele „Nichtwähler“, die verdrossen daheim geblieben sind und mit

ausgewählt, die wenigstens einmal bis zum Herbst regieren sollen. Unser badischer Landmann Dietrich ist auch dabei. Was im Herbst wird, weiß man noch nicht. Hoffentlich haben sie dann so gut ihre Sache gemacht, daß man sie am Ruder läßt.

Der Reichspräsident v. Hindenburg hat am 2. Oktober 27 seinen 80. Geburtstag gefeiert, und das ganze deutsche Volk — mit Ausnahme von ein paar ganz Radikalen auf der äußersten Linken — hat ihm zugejubelt. Das hat den Hausfreund gefreut. Am liebsten wäre er auch nach Berlin gefahren und hätte dem treuen und selbstlosen Mann die Hand gedrückt und ihm gedankt für seine große Ruhe, die ihn am Vaterland nicht hat verzeifeln lassen, obwohl es manchmal zum Verzweifeln hätte sein können. Solche Männer müssen an die Front. Dann ist Deutschland noch lange nicht verloren!

Leider hat's auch an allerlei Unglücksfällen nicht gefehlt. Am 10. Juni ist in der Nähe von

Nürnberg, bei der Ausfahrt aus dem Bahnhof Siegelisdorf der Schnellzug München—Frankfurt entgleist. Es hat vierundzwanzig Personen das Leben gekostet, sechs Personen sind schwer und zwanzig leicht verwundet worden. Man hat nicht herausgebracht, was die Schuld an diesem großen Unglück ist. Dem Hausfreund kommt ein Wort in den Sinn, das einmal ein ernster Mann gesagt hat: „Den Menschen von heute kann nichts schnell genug gehen. Und doch kommen sie mit all ihrem Rasen schließlich nur zum Untergang!“ Dies entsetzliche Drauslosfahren ist ein Stück unserer Ungeduld und unserer Nervosität. Und daran geht so viel blühendes Leben zugrunde!

Nun muß aber der Hausfreund seine Leser über den Rhein hinüberführen. Zu den Nachbarn. Die Elässer haben einen merkwürdigen Prozeß erlebt. Das war der „Autonomistenprozeß“ in Kolmar. Diese Autonomisten sind Leute, die möchten, daß Elsaß eine eigene Regierung bekäme. Sie sind nicht zufrieden damit, daß in ihrem Land die Franzosen das große Wort führen und alle hohen Regierungsstellen verwalten. Auch sind sie ärgerlich darüber, daß überall — in den Schulen, vor Gericht, sogar im Gottesdienst — die französische Sprache eingeführt worden ist oder noch eingeführt werden soll. Sie haben eben gesehen, daß auch bei den Franzosen nicht



Stadion in Amsterdam.

Im Schwarzwald hat sich eine greuliche Mordtat zugegetragen — ungefähr um dieselbe Zeit. Auch Anfang Juni. Zwei Lehrerinnen, zwei Fräulein Gersbach, haben eine Wanderung gemacht in der Nähe von Neustadt. Am sogenannten „Thurner“, einem sehr schönen Aussichtspunkt, sind sie von einem Unbekannten überfallen, ausgeraubt und zusammengeschossen worden. Da haben allerlei Zeitungen gefaselt von der Unsicherheit des Schwarzwaldes. Aber das ist Torheit. Die Mordtat hätte gerade so gut in Bayern im Gebirge oder im Thüringer Wald oder am Rhein unten passieren können. Es gibt überall schlechte Menschen, die einsame Wanderer anpacken. Und daß der Schwarzwald besonders unsicher sei, hat man in vielen Jahrzehnten nicht gehört. Obwohl jeden Sommer ungezählte Tausende durch unsere schönen Berge wandern. Man hat leider die Toten erst ein paar Tage nach der schrecklichen Tat gefunden. Und so scheint es dem Mörder gelungen zu sein, sich in Sicherheit zu bringen.

alles Gold ist, was glänzt. Und darum wollen sie, daß die Franzosen ihnen eine eigene Regierung gewähren. Aber das mögen die Franzosen nicht. Sie wollen, daß ganz Frankreich eins bleibt, wie es Jahrhunderte lang gewesen ist. Und so haben sie den Autonomisten das Fell gerben wollen. Sie haben ihnen den Prozeß auf Hochverrat gemacht. Die Führer der Autonomisten sind eingesperrt worden, und zu Kolmar hat man sie mit Gefängnisstrafen bis zu einem Jahr bestraft, obwohl man ihnen nicht das geringste von Hochverrat hat nachweisen können. Es war ein richtiger Justizskandal, über den man in ganz Europa die Köpfe geschüttelt hat. So sieht die französische „Freiheit“ aus. Wer seine Meinung sagt, triegt eine auf den Mund, daß er in Zukunft schweigen soll.

Aber nun sind die französischen Wahlen gekommen. Und siehe da! Im Elsaß sind nicht weniger als vier Autonomisten in den französischen Reichstag, der „Deputiertenkammer“ heißt, ge-

wollt werden.
abgeschworen,
Klein und
für die Fran
bei mit die
betreten ta
bei sich ih
was er ma
bedeutete
In übrige
immer in
Lencarés a
den gelag
in Franke
us der Unsi
innen wür
be nach sein
die Rechts

bedrängte
den stabil
gefähr 1 W
Borens: E
hundertta
zwanzigst
französi
lich ist ih
paralleler
gleichen.
haben doch
sind nicht
Solencarés
wadeln
entfellen
Der hant
französi
weshalb
Wie D
von, wenn
Denn dan
was mein
er mit d
und es
von der

wählt worden. Darunter auch die zwei Haupt-
 rädelsführer, die man in Kolmar verurteilt hat,
 Ricklin und Kossé. Das war ein schwerer Schlag
 für die Franzosen. Sie haben einsehen müssen,
 daß mit diesen dickköpfigen Elstern man nicht
 fuhrwerken kann, wie man will. Und Poincaré
 hat sich schon lebhaft den Kopf darüber zerbrochen,
 was er machen will, um seine unzufriedenen neuen
 Landsleute wieder zur Vernunft zu bringen.

Im übrigen sind die Wahlen zur Deputierten-
 kammer in Frankreich ganz nach dem Willen
 Poincarés ausgefallen. Er hat seinen Lands-
 leuten gesagt, wenn sie „gut wählen“, werde er
 den Franken stabilisieren, so daß die Franzosen
 aus der Unsicherheit ihrer Baluta endlich heraus-
 kommen würden. Und so haben sie in hellen Hau-
 sen nach seinem Willen gewählt. Es ist eine rich-
 tige „Rechtswahl“ geworden. Und er ist der un-

das den Polen nicht in den Kram. Der polnische
 Außenminister Zaleski ist extra nach Paris ge-
 fahren und hat dort eine Rede gehalten, in der
 er sagte: Die Rheinlande dürften erst geräumt
 werden, wenn auch Polen die nötigen Sicherheiten
 für seine Grenze bekomme. Die Deutschen haben
 ihm aber die kalte Schulter gezeigt. Sie seien ge-
 wöhnt, ihre Angelegenheiten selbst mit den Fran-
 zosen zu verhandeln. Die Polen brauchten sich
 darum nicht zu bekümmern. Und die Engländer
 haben einen kalten Wasserstrahl nach Polen ge-
 richtet. Ob denn die Polen glaubten, daß ein
 einziger Engländer seine Knochen sich dafür
 kaputt schießen lasse, daß ihnen ein Extrawürst-
 chen gebraten werde? Jedenfalls wird in den
 kommenden Jahren gründlich über die Rheinlande
 verhandelt werden und ebenso über die deutschen
 Schuldzahlungen!



Zum Flug Nobiles.

Die Drähte der Funkstation von Ringsbay, über die die einzige Verbindung von den Sucher Expeditionen
 zur übrigen Welt lief.

beschränkte Meister. Er hat dann auch den Fran-
 ken stabilisiert. Und zwar so, daß 5 Franken un-
 gefähr 1 Mark wert sind. Das heißt mit anderen
 Worten: Wer vor dem Kriege ein Vermögen von
 hunderttausend Franken gehabt hat, hat jetzt noch
 zwanzigtausend. „Au wei gewunne!“ haben die
 französischen Kleinrentner geschrien. Dieser Aber-
 laß ist ihnen doch zu arg. Sie können sich ja noch
 gratulieren, wenn sie sich mit uns Deutschen ver-
 gleichen. Wir haben alles verloren. Sie aber
 haben doch noch ein Fünftel gerettet. Aber sie
 sind nicht mehr so übermäßig mit ihrem großen
 Poincaré zufrieden. Sein Thron beginnt zu
 wackeln. Aber er ist Manns genug, um diesen
 wackeligen Thron wieder auf feste Füße zu stellen.
 Der Hausfreund glaubt nicht daran, daß die
 Franzosen ihn stürzen. Sie brauchen ihn zu not-
 wendig.

Wir Deutschen würden übrigens nicht gut fah-
 ren, wenn er von der Regierung abtreten würde.
 Denn dann käme einer, der es noch schlimmer mit
 uns meint. Er scheint allmählich einzusehen, daß
 er mit dem Kopf nicht durch die Wand kommt,
 und es weht so etwas wie ein Friedenslüftlein
 von der Seine über den Rhein. Allerdings paßt

Die Russen haben im Herbst 27 das zehnjährige
 Bestehen ihrer Sowjetrepublik mit großem Ge-
 pränge gefeiert, Paraden ihrer Truppen abgehal-
 ten, glänzende Feste mit großen Festessen und
 allerhand Feuerwerk veranstaltet, so wie die
 „bürgerlichen Staaten“ es auch einst gemacht
 haben. Und sie haben getan, als ob das große
 Sowjetweltreich schon morgen dastehen werde.
 Dabei haben sie Handel genug in ihrem Land
 und sogar ihren „Altmeister“ Trozki, der einst
 die Revolution hat machen helfen, mit seinen
 Kumpanen Kamenew, Sinowjew und Katowski
 nach Sibirien geschickt, wo sie über den „Dank der
 Republik“ nachdenken können. Genau so wie es
 einst der Zar gemacht hat. Dazu ist immer noch
 Hungersnot in dem armen Land, und eine Ge-
 waltherrschaft, vor der dem Hausfreund grauft.
 Die „Tscheka“ schießt immer noch jeden tot, der
 nicht will, wie die Herren in Mostau wollen,
 und sich erkühnt, seinen Schnabel aufzumachen und
 schlecht zu heißen, was schlecht ist. Sie haben sich
 sogar einen Hochverratsprozeß geleistet, den
 „Schachtprozeß“, in den sie auch etliche deutsche
 Ingenieure verwickelt haben. Sie haben den
 Deutschen, die im Donezgebiet für die roten Herr-

schaften Fabriken gebaut haben, vorgeworfen, sie seien im Komplott gegen die Sowjets gewesen und hätten an dem Umsturz des Sowjetstaates gearbeitet. Man hat ihnen nichts nachweisen können. Trotzdem hat der Staatsanwalt Krylenko, Gefängnisstrafen gegen sie beantragt. Um so verwunderlicher, als die Russen gar zu gern mit Deutschland jetzt wieder ein Extratanzlein wagen möchten und meinen, die Deutschen seien ihre besten Freunde und sollten sich zu ihnen halten, statt zu den Franzosen, die ihnen doch nur Stant für Dant gäben!

Die Italiener malträtierten unsere armen deutschen Landsleute in Südtirol immer noch nach Kräften. Sie wollen das Deutschtum dort mit Stumpf und Stiel ausrotten. Wer noch an seinem Deutschtum hängt, wird eingesperrt oder

heggegangen. Die Südmarmee unter Tschiantaisched ist geschlagen worden von der Nordarmee Tschangtscholin. Dann hat Tschangtscholin wieder von der Südmarmee Hiebe bekommen. Schließlich ist Tschangtscholin im Mai durch ein Bombenattentat aus dem Wege geräumt worden. Es hat sich eine nationale Regierung gebildet aus den übrigen Generälen, unter denen Tschiantaisched und Fenchjüsiang die Hauptrolle spielen. Sie haben sich in Nanking niedergelassen, eine neue Fahne für China ausgesonnen: rot-blau mit einer weißen Sonne. Der Hausfreund würde es dem unglücklichen Volk von Herzen gönnen, wenn es endlich zur Ruhe käme. Vor allem sollten die neuen Herren das furchtbare Räuberunwesen ausrotten, unter dem Millionen leiden. Und dann den unzähligen Hungernden, die wie die Fliegen



Preußische Disziplin

bei den Chinesen

ausgewiesen. Aber die Deutschen haben nicht umsonst Eisenschädel. Sie wehren sich mit finsterner Verbissenheit um ihr Volkstum.

In Rumänien ist der alte König Ferdinand, der im Weltkrieg gegen Deutschland war, obwohl er ein Hohenzoller gewesen ist, im Herbst gestorben. Sein Sohn Carol, der ehemalige Kronprinz, hat schon längst das Land verlassen; er hat seine Gemahlin im Stich gelassen und führt mit einer Madame Lupescu in Paris ein Leben nach seiner Art. Darum ist sein Sohn Michael, ein sechsjähriger Knabe, König geworden. Carol wäre gern zurückgekommen, um sich die Krone aufs Haupt zu setzen. Aber der Ministerpräsident Bratianu hat's verhindert. Dieser Bratianu ist kurz darauf gestorben, und sein Bruder ist an seine Stelle getreten, der gerade so deutschfeindlich ist, wie sein Vorgänger.

Im fernen Osten ist China immer noch das Land der ewigen Unruhen. Es ist wild und wüßt

dahin sterben, Brot reichen! Das Chinesenvolk hat eine große Zukunft, wenn es einig wird.

Aus all den vielen Wirren und Wüsteneien der Politik möchte der Hausfreund gern herauskommen und noch einiges Schöne und Friedliche erzählen können. Aber es gibt nicht viel Schönes zu sagen.

Im Gegenteil! Sogar die Mutter Erde scheint sich gegen die Menschen aufzulehnen, die keine Ruhe halten können, sondern sich das Leben so unsäglich sauer machen. Es war, als ob die Erde dieses Gewimmel und Gewusel auf ihrem Rücken satt bekäme. Und so hat sie sich gerech und gestreckt, und es hat furchtbare Erdbeben gegeben. Ueber das ganze Mittelmeer weg lief eine Welle unterirdischer Zusammenbrüche. Vor allem Griechenland hat sehr darunter zu leiden gehabt. Die Stadt Korinth ist sogar ganz zusammengefallen. Die armen Einwohner sind beinahe völlig entblößt in der Nacht umhergeirrt und haben schred-

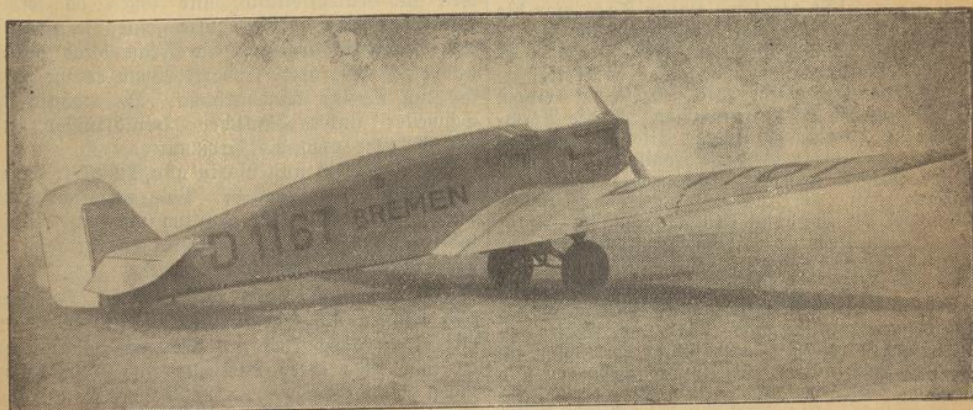
Die drei Ozeanflieger.



Freiherr v. Hünefeld

Major Fitzmaurice

Hauptmann a. D. Köhl



Flugzeug „Bremen“

der Tüchtigkeit
der Kadern
angeführt wird
men. Schließl
ch ein Sonde
nt werden l
ng geübet u
benen Tüch
angestellte spr
berzulegen, es
en: rot-blau
freund würde
gönner, we
allem sollten
begunnen zu
en. Und der
wie die Flie

Chinesen

as Chinesen
einig wird
und Württem
d gern heraus
und Friedlich
ht viel Spä

ter Erde ist
men, die kein
das Leben
als ob die G
auf ihrem Kie
gerecht und
dgeben geg
ist eine W
Vor allem
en gehabt
stammeng
nase völlig
nd haben

liche Aengste durchgemacht. Auch Athen war stark gefährdet. Mehrere Tag lang hat der Boden gezittert, und die wundervollen Ruinen, die von der herrlichsten Kunst der Weltgeschichte noch erzählen, von der Kunst der Griechen, waren schwer bedroht. Es hat einer prophezeit, daß das Jahr 28 ein Erdbebenjahr sein werde. Hoffentlich aber beruhigt sich die Erde wieder und läßt den armen Menschen wenigstens ihr Obdach!

Aber ganz so trostlos soll der Bericht über dieses Jahr doch nicht schließen. Darum freut sich der Hausfreund, daß er von der kühnen Tat zweier deutscher Flieger reden darf: Freiherr v. Hünefeld und Hauptmann Köhl haben es unternommen, von Europa nach Amerika zu fliegen. Alle, die diesen Flug vorher gewagt haben, sind elendiglich zugrunde gegangen. Niemand weiß, wo sie ihr nasses Grab gefunden haben. Aber diesen beiden ist es geglückt. Sie sind von Irland aus aufgestiegen und haben den Kommandanten der irischen Luftstreitkräfte, Fitzmaurice, mitgenommen. Hat der Herrgott den armen vielgeprüften Deutschen eine besondere Wohlthat gegönnt? Jedenfalls sind sie hinübergekommen und haben auf einer Halbinsel in Neufundland landen können. Der Jubel, wie sie dann nach Amerika gekommen sind! Ganz Neuyork war aus dem Häuschen. Sie sind aber sehr bescheiden geblieben und haben gesagt, daß sie nur Gott danken könnten, daß dieses Riesenwagstück gelungen sei. Auch in Deutschland hat man sie gefeiert. Der Reichspräsident v. Hindenburg hat sie in einer Extraaudienz empfangen. Es war eine Heldentat, die an die mächtigsten Tage aus dem Weltkrieg erinnert hat. Es scheint, daß die Amerikaner seither den Deutschen ein viel freundlicheres Gesicht machen. Möge es so bleiben!

Weniger gut ist ein anderes Stück ausgegangen: der Flug über den Nordpol, den der italienische General Nobile mit dem Luftschiff „Italia“ unternommen hat. Zwar ist er richtig über dem Nordpol gewesen mit seinem Luftschiff und hat dort die italienische Flagge und ein von dem Papst geweihtes Kreuz abgeworfen, aber bei der Rückfahrt ist sein Luftschiff in einen wütenden Sturm gekommen, der es zertrümmert hat. Sie haben noch landen können und mit Funksprüchen um Hilfe gerufen. Lange Tage war die ganze Welt in fieberhafter Spannung, ob es gelingen werde, die Kühnen zu retten. Ein norwegischer Leutnant, Lundborg, hat es fertig gebracht. Aber leider nur halb. Er ist mit einem Flugzeug an die Stelle gekommen, wo die Vermissten mitten in einer graußigen Eiswüste gelegen sind, und er hat den General Nobile gerettet und nach Norwegen gebracht. Aber wie er wieder hingeflogen ist, um auch die anderen zu holen, ist ihm bei der Landung sein Flugzeug beschädigt worden. So liegt er bei den Unglücklichen: der Retter selbst in Todesgefahr! Man hofft aber noch, ihn zu retten. Was aber das Schlimmste ist, das ist, daß auch der berühmte Nordpolforscher Amundsen sich aufgemacht hat, um Nobile zu suchen und zu retten — und völlig verschollen ist. Die Norweger sind darob grimmig geworden und fahren jetzt über den General Nobile mit härtesten Vorwürfen her. Sein ganzes Unternehmen

sei leichtsinnig gewesen. Er habe ein ungenügendes Luftschiff gehabt und sich nicht richtig für alle die Schwierigkeiten der Polargegend ausgerüstet. Wie es immer geht, daß man hintendran geschelter ist als vornan.

So ist halt in der Welt viel Sorge und Bitterkeit. Aber es ist doch etwas Großartiges, daß der Menschengeist immer wieder aufs neue sich dramatisch, die Nöte der Welt zu bekämpfen und zu überwinden. Und drum schließt der Hausfreund seine Erzählung mit dem Wunsch: „Gott mit uns!“ Dann wird's recht, in der Welt — und in Deutschland!

Will die Welt betrogen sein?

Von Robert Münchgesang.

Von Mannheim nach Köslin im Pommerlande, das ist ein weiter Weg; aber er läßt sich schon zurücklegen, wenn man die Eisenbahn benützt. Man fährt nach Berlin zunächst, und das andere findet sich schon. Nach Rom führen viele Wege, wie das Sprichwort sagt, nach Berlin aber auch. Man muß nur einen gültigen Fahrschein haben und das nötige Geld, einen solchen zu kaufen.

Und da liegt der Haß im Pfeffer.

Mit solchen Gedanken saß nun die kleine Optantenfamilie in ihrem Quadrat in der großen Stadt, 3 4, drei Treppen hoch, hinten heraus. Alt-Mannheim ist nämlich in Quadrate eingeteilt, die noch durch Ziffern unterschieden werden. Die Leuten konnten froh sein, bei der gegenwärtigen Wohnungsnot ein Unterkommen gefunden zu haben, und es war allemal besser, als das im Flüchtlingslager in Preußisch-Holland, weit über der Weichsel. Es lebte sich ja ganz gut in der Rheinstadt, aber war es denn die liebe Heimat? Und sie sehnten sich alle nach der lieben Heimat. Da hatten sie ein kleines Anwesen, ein einfaches Häuschen mit Gärten und Kartoffelland, und saßen da lieblich zufrieden. Der Mann hatte seine Berufsarbeit und verdiente draußen, die Frau blieb daheim und erzog ihre drei Kinder. Wenn es ihr paßte, so ging sie ins Nachbarhaus. Da wohnte ihre Schwester unter ähnlichen Verhältnissen, und bei ihr war auch die Großmutter.

Das hätte ja nun bis in alle Ewigkeit dauern mögen, aber da kam der Pole mit der Knute und sagte: Wollt ihr polnisch werden, polnisch leben und denken, dann bleibt wo ihr seid, andernfalls schert euch zum Teufel.

Da ließen sie Haus und Hof mit Jammern und Klagen und vertauschten die lieben Räume mit einer Holzbaracke in Preußisch-Holland, und da auch hier ihres Bleibens nicht sein konnte, zogen sie nach Westen. Die Schwester mit ihrer Familie fand in Köslin Unterkommen und ihr

Brot, sogar manchmal etwas Margarine dazu, und ging's auch knapp, so kamen sie doch aus, und die Großmutter auch. Die andern trieb ihr Schicksal nach der Rheinstadt.

Jetzt hatte die Schwester aus Köslin geschrieben, daß die Großmutter den Tod erwarte und noch einmal ihre Kinder am Rhein sehen wolle. Und wenn nur einer käme, nur einer! Das Sterben würde ihr sonst zu schwer.

„Ja, da hilfst nichts, da muß einer hin,“ sagte der Vater.

„Ja, einer muß hin. Aber wer?“ sagten seufzend die andern.

„Ich kann natürlich nicht,“ meinte der Vater, „bin froh, daß ich hier Arbeit habe.“

Keiner widersprach und alles war ruhig, bis die Frau sagte: „Ich kann auch nicht. Was sollte aus dem Haushalt werden! Außerdem bin ich krank. Die weite Reise hielt ich gar nicht aus.“

„Ich will reisen,“ ertakte sich der siebenjährige Kurt, das Nesthäkchen und der Verzug der Familie.

„Du Knirps!“ sagten lachend die beiden älteren Geschwister. „Du wärst der Rechte.“

„O, ich kann auf der Eisenbahn schon fertig werden,“ verteidigte sich der kleine Mann. „Ich frage alle Leute, wo die Großmutter wohnt. Da komme ich schon hin.“

„Nicht übel,“ meinte die ältere Schwester, die einen Dienst in der Stadt hatte. „Du Dreikäsehoch gehst aber besser in die Schule. Aber ich könnte auch nicht reisen,“ fuhr sie fort. „Meine Herrschaft ließe mich eher springen, als daß sie mir Urlaub gäbe.“

„Dann bleibt nur noch Fritz übrig,“ sagte die Mutter. „Fritz kriegt schon Urlaub und ist mit seinen siebzehn Jahren Kerl genug, um den Weg zu machen.“

Also blieb die Sache bei Fritz hängen. Aber nun die Kosten! Die Kosten! Fritz holte seinen stark verbrauchten Atlas aus der Schulzeit her und schlug die Karte von Deutschland auf. Sie zeigte das Reich in seiner alten Größe, ehe dem stolzen Adler die Flügel gestutzt, die Fänge abgeschlagen waren. Er kniff ein Blättchen Papier zusammen und fing an zu messen.

„750 Kilometer Luftlinie, die Bahn wird mindestens 800 rechnen. Das macht — 4. Klasse natürlich — so gegen 30 Mark, also 60 Mark im ganzen.“

Sechzig Mark! Woher das Geld nehmen in der jetzigen bettelarmen Zeit! Alle seufzten. Die Mutter weinte.

„Aber die Großmutter muß ihren Trost haben, ehe sie von uns geht,“ sagte sie. Sie ging zum Küchenschrank und nahm eine im Hintergrunde desselben versteckte Tasse heraus, deren Inhalt sie auf den Tisch schüttete. Eine Anzahl schmutziger, zusammengefalteter Scheine

fiel heraus, auch Münzen waren darunter. 17 Mark und 45 Pfennige lagen auf dem Tisch.

„Das langt nicht,“ sagte sie, „das reicht nicht bis Berlin. Ich armes Leut!“

Da griff die Tochter in die Tasche, zog ein abgenutztes Geldtäschchen hervor und schüttete es aus.

„14 Mark 20 Pfennige,“ sagte sie. „Ich wollte mir eigentlich davon ein Paar Schuhe kaufen, die ich nötig genug hätte, aber die Reise geht vor. Für den Hinweg reichte es ja, was hier liegt. Wenn die Großmutter die Rückfahrt bezahlen täte . . .“

„Ach die,“ brummte der Vater. „Die hat nicht genug zum Leben. Darauf braucht ihr nicht zu rechnen.“ Seufzend zog auch er seine Ledertasche hervor und legte 30 Mark dazu. „Ich muß mir den Tabak für ein halbes Jahr verkneifen,“ sagte er, „und die Streichhölzer und das Glas Bier am Sonntag. Wenn es sein muß, so nimm's, Fritz! Aber dann mach auch, daß du fortkommst. Und paß gut auf unterwegs!“

Fritz reiste ab. Der beschleunigte Personenzug brachte ihn rasch durch fremde Gegenden, durch das badische Ländle, durch Hessenland, durch das preussische Sachsen, durch den öden Sand Brandenburgs, bis sich mit großem Brausen und Getümmel die Reichshauptstadt zeigte. Die Reise machte ihm Vergnügen, denn das junge Volk fährt nun einmal gern, freut sich der neuen Eindrücke und fragt nicht danach, daß möglicherweise der Zug durch die Hand eines Satans in Menschengestalt kläglich verunglücken könne.

In Berlin heißt es nun, sich nach dem Stettiner Bahnhofe durcharbeiten. Aber es gibt in der Weltstadt wie überall freundliche, hilfsbereite Leute genug, die einen jungen Menschen gern zurechtweisen, wenn er bescheiden um Auskunft bittet. Und so saß er nun bald wieder im Zuge und freute sich, dem Ziele immer näher zu kommen. Da er unterwegs ein wenig geschlafen hatte, so spürte er keine Müdigkeit. Aber hinter Siargard stelen ihm doch wieder die Augen zu, und er wurde erst munter, als ihn jemand rauh am Arme faßte.

Der Revisor. „Ihre Fahrkarte, bitte!“

Fritz rieb sich die Augen. „Sind wir schon in Köslin?“ fragte er etwas schlafbefangen.

„Noch nicht,“ antwortete der Beamte, „aber in einer Viertelstunde vermutlich. — Nun, Ihre Karte?“

Fritz griff in die Tasche, aber der Schein mußte wohl in eine Ecke gekrochen sein und sich da versteckt haben. Er war nicht zu finden. Der Revisor ging einsteilen zu andern Reisenden und machte blaue Striche auf die Pappstücke. Alles in Ordnung, nur bei Fritz stimmte die Sache nicht. Der Bahnmann stand vor ihm

und wartete, etwas mißtrauisch. Fritz war feuerrot im Gesicht geworden und wühlte in seinen Taschen. Im Rode waren deren vier, in der Weste drei, im Beinkleid zwei. In allen war der Ausweis nicht zu finden. Sollte er ihn etwa in das Rucksäckle gesteckt haben, das sein bißchen Mundvorrat beherbergte und ein armseliges Geschenk für die Verwandten? Sollte er gefallen sein? Die Mitreisenden suchten mit. Einige standen auf und rücten ihre Gepäckstücke auf die Seite.

Die Fahrkarte war nicht zu finden.

„Wohin wollten Sie reisen?“ fragte der Beamte mit Richterernst.

„Nach Röslin,“ gab Fritz kleinlaut zurück.

„Schaffner!“ rief der Revisor durch den Zwischengang nach dem andern Wagen hinüber, „hier ist ein Reisender ohne Fahrchein.“ Der Schaffner kam heraus, sah sich den Unglückswurm an, nickte verstehend und sagte: „Das wird sich in Ihrer Endstation finden.“

Fritz suchte immer noch, als die Beamten den Wagen längst verlassen hatten.

„Woher kommen Sie?“ fragte ihn teilnehmend ein Reisender, wie es schien, ein Handlungsgeselle.

„Von Mannheim,“ lallte der Unglückswurm.

„Und wo haben Sie Ihr Billet gelöst?“

„Eben in Mannheim.“

„Na, hören Sie, das wird eine dumme Geschichte für Sie. Ein Reisender, der ohne Fahrchein betroffen wird, hat das Doppelte des Fahrpreises zu erlegen, mindestens 3 Mark. Was hat denn Ihr Scheinchen gekostet?“

„30 Mark,“ sagte Fritz, tonlos, verzweifelt.

„Der Tausend, Herr Nachbar, das macht 60 Mark Strafe. Sie werden in Röslin dem Bahnvorsteher gegenübergestellt und werden da den Kopf ins Loch stecken müssen. Ich will Ihnen was sagen, junger Mann, und Ihnen einen guten Rat geben, denn ich merke, daß Sie noch wenig gereift sind. Mit der Eisenbahn muß einer umzugehen verstehen. Sagen Sie dem Vorsteher doch einfach, Sie wären in Belgard eingestiegen. Bezahlen müssen Sie auf jeden Fall, aber auf die Art kommen Sie mit dem blauen Auge davon: sie knöpfen Ihnen nur 3 Mark ab.“

Der Zug fuhr in die Station ein, und Fritz stand schon mit andern Reisenden auf dem Bahnsteig. Der Schaffner winkte ihm mitzukommen, und er folgte geduldig, weil ihm nichts anderes übrig blieb, denn ohne Fahrchein wäre er nicht durch die Sperre gekommen. Das war ein saurer Weg. Der gefällige Reisende aus der 4. Klasse gab ihm noch eine Zeitlang das Geleite.

„Seien Sie nicht dumm, junger Mann,“ sagte er. Der Bahn kann es gleich sein, ob sie einen mehr oder weniger befördert. Thretwegen haben

sie kein Stück Preßkohl mehr verbraucht. Wenn Sie sagen, daß Sie von Mannheim sind, müssen Sie die ganze Fahrt doppelt blechen, und hier kommen Sie mit 3 Mark weg. Im Geschäftsleben muß einer seinen Vorteil wahrnehmen. Da gilt das Sprichwort: Mundus vult decipi, das heißt: die Welt will betrogen sein. Mit Ehrlichkeit ist eben schlecht durchzukommen.“

Die beiden merkten kaum, daß ein vornehm aussehender Herr den gleichen Weg ging und hart an ihrer Seite schritt, so daß er die Unterredung hörte, ohne etwa den Lauscher zu machen. Er trug eine elegante Damentasche in der Hand. Der Ratgeber ging zur Sperre und rief Fritz noch einmal zu: „Also, mundus vult decipi, denken Sie daran!“

Der fremde Herr mit der Damentasche trat mit Fritz gleichzeitig in den Geschäftsraum des Vorstehers, doch dieser war noch nicht da. Warten hieß es. Fritz stand wie auf Nadeln. Was für ein Unglück! Die arme Familie daheim hatte den letzten Kreuzer geopfert, damit er hierher kommen konnte, und nun? Man würde ihn für einen Lügner und Betrüger halten, wenn er auch die Wahrheit sagte. Und was dann? Woher sollte er das viele Geld nehmen, um für seine Fahrlässigkeit zu büßen? Das würde der armen Großmutter wohl den Rest geben. Und nun der Rat des klugen Mitreisenden!

Jetzt kam der Vorsteher und wandte sich grüßend an den vornehmen Herrn. Dieser überreichte ihm die Damenhandtasche und sagte leise: „Als ich mit meiner Frau von Stettin in einem Abteil zweiter Klasse hierher fuhr, reisten wir in Gesellschaft einer uns unbekanntenen Dame, die in Schivelbein ausstieg, wobei sie diese Tasche im Reß liegen ließ. Das bemerkten wir aber erst, als wir hier ausstiegen. Ich übergebe Ihnen das Fundstück.“

„Was enthält die Tasche?“ fragte der Beamte.

„Das weiß ich nicht, und das interessiert mich auch nicht.“

„Gut. Wollen Sie nicht die Güte haben, Ihren Namen anzugeben?“

„Nein, Herr Vorsteher, denn das könnte zur Folge haben, daß sich die Verliererin bei mir bedanke, und ich verzichte auf Dank für einen Dienst, der sich von selbst versteht.“

Der Beamte berührte grüßend und respektvoll die Mühe, und der Herr wandte sich zum Gehen, wartete aber noch an der Thür.

„Und Sie,“ sagte der Beamte zu Fritz, „sind ohne Fahrkarte betroffen worden, wie der Schaffner meldete.“ Das kam sehr streng heraus, und der Vorsteher sah den jungen Sinder sehr scharf und drohend an. „Wo ist Ihre Karte geblieben, wenn Sie überhaupt eine gelöst haben?“

„Ich muß sie verloren haben, gelöst habe ich sie ganz sicher. Gott ist mein Zeuge.“

„Wo sind Sie zuerst eingestiegen?“

Fritz dachte jetzt an den Rat des Geschäftsmannes und an das kluge Sprichwort, aber er sagte frei, die Augen, die etwas feucht waren, fest auf den strengen Herrn gerichtet: „Ich bin in Mannheim eingestiegen, wo meine Eltern wohnen, und jetzt bin ich hierhergekommen, um die Großmutter zu besuchen, die todkrank ist und noch einen von uns sehen will vor ihrem Ende. Es ist mir geraten worden, Sie zu betrügen und zu sagen, ich wäre in Belgard eingestiegen, damit ich milder gestraft würde. Aber ich will nicht lügen und betrügen, mag daraus werden, was will. Der Mann am Schalter in Mannheim weiß vielleicht noch, daß er mir den Schein ausgestellt hat.“

„Möglich, aber unwahrscheinlich,“ antwortete der Beamte, und seine Sprache klang milder. Die Treuherzigkeit des unverdorbenen Menschen mußte ihn ja rühren, wenn die Eisenbahner auch nicht gerade als rührselig verschrien sind. „Wir können den Versuch machen und nach Mannheim telegraphieren. Das kann einige Stunden dauern, bis Antwort da ist, denn die Drüben müßten doch erst den Schalterbeamten ermitteln, der in der Zeit den Dienst versehen hat. Bis dahin müßten Sie hier warten und, um keine Langeweile aufkommen zu lassen, würde ich über die Angelegenheit ein Protokoll aufsetzen. Man muß sich als Beamter schützen und sichern, denn Sie wissen wohl, daß ich meine scharfen, eindeutigen Vorschriften habe und vereidigt bin. In der gegenwärtigen Abbau-Atmosphäre macht man uns gern um geringfügiger Sachen willen den Prozeß, und wenn mir auch eine solche Sache glaubwürdig erscheint und leid tut für den Betroffenen, so muß ich doch meine Anweisungen befolgen.“

Diese letzten Worte waren an den vornehmen Herrn gerichtet, der noch immer in dem Zimmer stand und, wie es schien, das Ergebnis der Verhandlungen abwarten wollte.

„Werden Sie mir gestatten, Herr Vorsteher,“ sagte er, „eine Frage an den jungen Mann zu richten?“

„Ich bitte.“

„Junger Mann und Mitreisender,“ fragte nun der Herr, indem er sich an Fritz wandte, „sind Sie auf dem Wege von Stettin bis hierher nicht einmal eingestiegen?“

Fritz besann sich. „Ja,“ sagte er, „in Stargard. Ich wollte etwas frische Luft schöpfen, denn es war in dem Wagen sehr heiß.“

„Wie weit sind Sie da von Ihrem Wagen weggegangen?“ fragte der Herr freundlich weiter.

„Bis an den Ausschank. Ich habe mir eine Tasse Kaffee geben lassen.“

„Und bei der Gelegenheit haben Sie wohl etwas verloren?“

Der Herr griff in die Tasche und holte einen Fahrchein heraus, einen 4. Klasse, der zur Reise von Mannheim nach Köslin berechnete und regelrecht geknipst war.

„Ist das Ihr Fahrchein?“

Fritz sah den Schein und jubelte: „Ja, das ist er.“

Der Vorsteher nahm das weiße Blatt in die Hand, prüfte es und sagte lächelnd: „Dann ist alles in Ordnung. Nehmen Sie Ihren Ausweis



„Und Sie,“ sagte der Beamte zu Fritz, „sind ohne Fahrkarte betroffen worden, wie der Schaffner meldete.“

und gehen Sie damit durch die Sperre. Sie sind ein braver junger Mann.“

„Ich habe meinen Glückstag heute,“ sagte der Herr. „Meine Frau belustigt sich über meine Findigkeit. Kommen Sie, junger Mann! Wir haben einen Weg. Leben Sie wohl, Herr Vorsteher.“

Die beiden Reisenden gingen zur Sperre. Fritz war übergelüchelt und freute sich, den klugen Rat nicht befolgt zu haben. Er dankte auch dem fremden Herrn mit Aufrichtigkeit. Der fragte ihn unterwegs nach Familie, Stellung und Schicksal und erfuhr, daß Fritz am dritten Tage wieder abreisen müsse. Sie gingen durch die Sperre.

„Der Schalter ist noch offen,“ sagte der Herr und trat hinzu, um sich eine Fahrkarte zu kaufen. „Warten Sie ein wenig, junger Mannheimer.“

Er löste eine Karte nach Mannheim, 4. Klasse. „Wie lange hat der Schein Gültigkeit?“ fragte er. „Fünf Tage,“ war die Antwort.

Der Herr legte einen Hundertmarkschein hin und ließ sich herausgeben. Beides, Fahrchein und das zurückerhaltene Geld, stopfte er sodann dem Jüngling in die Tasche und sagte zu ihm, fast rauh: „Verlieren Sie nicht wieder! Es gibt nicht allerwärts ehrliche FINDER.“

Ehe Fritsch sich von dem neuen Schrecken erholen konnte, war der Herr in ein Auto gestiegen, das vor dem Portale hielt und in dem schon eine Dame saß. Im Augenblicke fuhr die mächtige Maschine davon.

„Es ist traurig,“ sagte der Herr während der Fahrt zu seiner Gattin, „daß die Ehrlichkeit in unseren Tagen belohnt werden muß. Und sie wäre doch so selbstverständlich! Ueberall regiert noch die Rede: Mundus vult decipi, und dabei will die Welt gar nicht betrogen sein. Sie verlangt Wahrheit in der Gerichtshalle, in der Kirche wie im Warenhause und im Verkehr allerwärts.“

Das Auto mußte halten, denn eine Schulklasse kreuzte den Weg. Frische Buben und Madeln, die an die Wasserkante wollten, sangen ein fröhliches Wander- und Volkslied.

„Da draußen stets betrogen
kauft die geschäft'ge Welt —
schlag noch einmal die Bogen
um mich, du grünes Zelt!“

„Das trifft den Nagel auf den Kopf,“ sagte die Dame und der Herr nickte zustimmend.

Der gescheite Angestellte.

Von HEINR. E. KROMER.

Eigentlich war es ein dummer. Will aber so einer was Besonderes leisten, so sagen die Leute wohl, er sei ein ganz Gescheiter und wissen, was sie damit meinen.

Ein Kaufmann hatte einen neuen Angestellten, der den Kunden die Waren weder gehörig anzupreisen, geschweige denn aufzuhängen verstand, wie es heutzutage in einem ordentlichen Geschäft der Brauch ist; denn ein Geschäft will Geschäfte machen. Manchen Tag brachte er zum Leidwesen des Kaufherrn kein einziges Stück an den Mann, das der Käufer nicht auf alle Fälle genommen hätte, weil er's halt brauchte; sagt ihm also eines Tages der Herr: „Ich hab' Euch nun zugehört, wie Ihr's anpackt, und zugehört, und sehe, Ihr fahrt's am falschen Zipfel an. Ihr müßt nicht sagen: Das kostet soviel und ist gut, und das kostet sounsoviel und ist besser. Ihr müßt Worte machen, versteht Ihr? und große Reden und einen Krimsstram um den Kram herum, bis Euch der Käufer nimmer auskommt und zugreift, daß er nur wieder aus-

kommt. Beim nächsten Kunden mach ich Euch's vor.“ Kommt auch alsbald eine vornehme junge Frau herein, der sieht's der Kaufmann von weitem an: sie will Strümpfe, feine, seidene Strümpfe, und steht auch schon dienstfertig neben ihr mit Kniz und Kniz und dreimal Kniz und gnädige Frau hinten und vorn. Ja, sie will Strümpfe: Feine, seidene; also kauft sie ein Paar. Die will ihr der Kaufmann einpacken, so zum Schein; und indem er sie einwickeln will, widelt er die Frau ein: „Sie werden zufrieden sein, gnädige Frau!“ sagt er. „Aber darf ich Ihnen einen guten Rat geben? Dann riete ich Ihnen also, gleich ein halbes Duzend zu nehmen; noch lieber ein Duzend, gnädige Frau; es ist nämlich zu befürchten, daß es diese Strümpfe bald nimmer gibt, oder nur sehr teuer; es ist unter den Seidenwürmern eine Seuche ausgebrochen und die Zucht ist gefährdet; darf ich Ihnen also in halbes Duzend einpacken, gnädige Frau?“

Die gnädige Frau nimmt ein halbes Duzend. „Nein, lieber gleich ein Duzend!“ sagt sie, und der Kaufherr widelt sie ihr ein, macht Kniz um Kniz und Habe-die-Ehre und neue Knize, bis er die Frau mit ihren Strümpfen vor die Tür gegenädigt hat.

Der Angestellte hat dem Handel zugehört. „Da hättest du jetzt ein Muster, und schlägt's fehl, so ist der Herr schuld,“ denkt er. Weiter denkt er nichts. Wenigstens, als jetzt ein Bauer kommt, beknizt er ihn und: „Womit kann ich dienen, gnädiger Herr?“ sagt er und beknizt ihn wieder, und der Bauer sieht ihn sonderbar an. Er will einen Regenschirm, nicht zu kostspielig aber gut; er sei für die Bäuerin, sagt er.

In seinem Schreibtisch der Kaufherr denkt: am Ernde lernt er's doch, wenigstens redet er jetzt. Und von seinem Kassenbuch weg sieht er den Bauer Schirm um Schirm prüfen und sieht wie der Handel weitergeht und der Angestellte die Ware einwickelt, zum Schein, aber immer noch auf den Käufer einredet. „Gott sei dank, er übt sein Mundwerk!“ denkt er.

Ja, er übt es. Und auf einmal lacht der Bauer; der Verkäufer redet, der Bauer schimpft und wird wild und geht auf den Angestellten los; er will wohl den Schirm gleich an ihm erproben. Aber da steht der Kaufmann neben ihm: „Beruhigen Sie sich, mein Herr; was ist los?“ fragt er.

„Was los ist? Berrückt ist er worden! Will er mir nicht ein Duzend Schirme aufzwingen, der Narr! Und warum? An die Regenwürmer sei der Pips gekommen, oder der Rotlauf und gefährde die Zucht, und drum sollen die Regenschirme rar werden, oder so kostspielig, daß es unjereins nimmer aufbringen kann!“

„Das ist ein Mißverständnis, Herr; entschuldigt!“ sagt der Kaufmann. „Neun Mark fünfzig kostet der Schirm; Ihr werdet zufrieden sein; beehrt mich wieder!“ und begleitet den Bauer zur Tür.

Dem Angestellten aber sagt er: „Ihr seid ein ganz Gescheiter; Ihr lern't's Euer Lebtag nicht!“ und hat ihn ausbezahlt und weggeschickt, selbigen Tags noch.

Der Derschollene.

Erzählung von August Gantzer.



er Zug hielt. „Rüdingen!“ rief der Schaffner. Die Wagentüren flogen auf, und viel Volk stutete heraus, dem Markte zu. Nur einer schlug einen andern Weg ein, ein Greis, dem ein mächtiger grauer Bart das scharfgeschnittene Gesicht umrahmte. Ein alter Wolfshund zottelte schwerfällig und müde hinter ihm drein.

Dem Städtchen Rüdingen den Rücken kehrend, schritt der Mann mit seinem schwarzen Handkoffer der waldigen Wand zu, die das Tal gegen Westen begrenzte.

Als das Krauschen der schäumenden Wogen an sein Ohr drang, belebten sich seine Züge. Er blickte auf die wandernden Wellen und alsdann über die Hügel und Hänge hin, hinter denen die Berge der Heimat aufstiegen, die er so lange Jahre nicht mehr gesehen, von denen er so oft geträumt, nach denen er in stillen Stunden sich so schmerzlich gesehnt hatte.

Er hückte sich, ballte eine Faust voll Erde zusammen, roch daran und ließ sie dann wieder zu Boden gleiten. Hierauf watete er durchs hohe Gras zum Flusse hin und benetzte die Hand mit dem heiligen Wasser der Heimat. Nachdem er sie am Rücken seines Begleiters wieder trocken gerieben, schlug er den schmalen Pfad ein, der ihn zur Hütte des Totengräbers führte.

Wo das Grab des Gerbermeisters Dietsche sei, fragte er den Kahlköpfigen, der ihm entgegen trat.

„Hinter der Kapelle links,“ lautete die heisere Antwort.

Mit einer kleinen Gabe dankend, schritt der Fremde in den Friedhof hinein. Vor einem Doppelgrab mit grauem Granitkreuz blieb er

stehen. „Theodor Dietsche, Gerbermeister,“ las er, und „Walpurga Dietsche, geborene Huber“.

Der Alte atmete tief. Tränen perlten über sein gebräuntes Gesicht. Er stellte den Koffer beiseite und kniete betend vor der Ruhestätte seiner Eltern nieder. In tollem Jugendübermute war er einst von ihnen gegangen. Schwer war ihm das Gerberhandwerk verhaßt gewesen, in das ihn der Vater hineingezwängt hatte. Abenteuerliche Bücher verführten ihn, das lästige Joch abzuschütteln. In die weite Welt hinaus trieb ihn der Drang. Durch hundert Hemmnisse sich hindurchringend, war er endlich unter Not und Entbehrungen hingelangt, wohin es ihn mit Macht gezogen, ins Land der Freiheit, nach Amerika.

Sorglos wäre sein Leben in der Heimat verlaufen; so aber hatte er ein Los gezogen, reich an wechselvollen Schicksalen, reich aber auch an Schrecken, Elend und Verzweiflung.

Nun, da er als Greis heimkehrte, konnten seine Reuetränen die nicht mehr erwecken, die er im Trost einst verlassen hatte.

Ein Stoß schreckte den Trauernden in die Wirklichkeit zurück. Der Hund, vom Hunger gequält, hatte ihn mit seiner Schnauze berührt. Der Alte erhob sich, fuhr noch sanft über die weißen Rosen, die sich auf das Elterngrab neigten, und schritt zum Friedhof hinaus. Unter einem schattigen Ahorn ließ er sich nieder, aß von dem Mundvorrat, den er dem Koffer entnahm, und vergaß auch seinen Begleiter nicht.

Gestärkt schritt er dann ins Städtchen hinein. Mochte auch da und dort eines der Gebäude ein neues Köcklein angelegt haben, im großen und ganzen lugte alles noch so drein, wie vor einem halben Jahrhundert, als er sich noch in diesen Gassen herumgetummelt hatte.

Ein liebes Plätschern weckte ihn aus seinem Sinnen. Am Mühlbach stand er, der seine Jugendtage umrauscht und beseligt hatte. Als er ging, hatte man die Gegend dahinten spöttisch „Klein-Benedig“ genannt. Jetzt verkündete eine blaue Blechtafel mit weißer Schrift die neue Benennung: Am Gestade. Als er ging, ragte hoch und stattlich, unter Bettlern ein König, sein Vaterhaus empor, ein dreistöckiger Fachwerkbau mit übereinander vorspringenden Obergeschossen. Jetzt machte ein Neubau sich dort breit, ein form- und kunstloser proziger Steinloß.

„Pfui Teufel!“ knurrte Ludwig, der Heimgekehrte, und spuckte verächtlich in den Bach. Als er ging, standen in mächtigen Rübeln eßliche Oleanderbäume vor dem Hause, und hinter ihnen luden hübsche braunrote Bänke gemütlisch zum Sitzen ein. Jetzt standen nüchterne Kisten dort, die auf den Fuhrmann warten, daß er sie an die Bahn befördere. Als er ging, schob sich ein kleiner Schild in die Luft vor, von dem jedes Kind mit Leichtigkeit ablesen konnte: Theodor

Dietsche, Gerber. Jetzt glänzte am Eingang eine Metallplatte mit so verschörfelter Schrift, daß man ordentlich Mühe hatte, die Worte zu enträtseln: Dietsche & Co., Lederfabrik.

Ein wilder Lärm schreckte den Alten aus seinem Schauen auf. Tell, sein Hund, stand im Kampf mit einer rothaarigen Kaze. Unheimlich fauchte sie und bearbeitete den Kopf des Gegners mit ihren Klauen.

Blitzschnell macht Ludwigs Stof der Fehde ein Ende. Erst nimmt er noch den Hund an die Leine und dann betritt er sein Vaterhaus.

„Sie wünschen?“
„Kann ich Herrn Dietsche sprechen?“

„Ja. — Wen darf ich melden?“
„Ludwig.“

Nach einer Weile stellte sich ein pausbackiger Herr ein.

„Sie sind wohl der Sohn des Hauses?“ fragt der Fremde enttäuscht.

„Ja. Sie wollen vermutlich meinen alten Herrn sprechen?“

„Herrn Paul Dietsche, ja.“
„Drei Treppen höher, bitte. Erste Türe links.“

Tell hinter sich herziehend, steigt Ludwig in die höheren Sphären empor. Er schnauft ordentlich, als er im Bereich der Dachkammern angelangt ist. Richtig! Da steht ja angeschrieben: Paul Dietsche, Stadtrat, Stellvertreter des Bürgermeisters.

Alle Wetter! Der Bruder hat es ja hoch gebracht sowohl im Ansehen als auch in der Wohnung.

Er pocht.
„Herein!“ ruft eine klangvolle Stimme. Er öffnet, und eine Dachkammer mit schiefer Wand gähnt ihm entgegen. Ein Bett steht in der fernsten Ecke, ein altes Tafelklavier in der Nähe der Türe.

Mit hochrotem, glattrasiertem Gesichte tritt ihm ein silberhaariger freundlicher Alter entgegen. Fragend blickt er den an, der mit gemüthlichem „Grüß Gott, Paul!“ ihm die Hände entgegenstreckt.

Und als er lautlos steht und den Besuch forschend anstarrt, fragt der Fremde: „Kennst mich nicht mehr?“

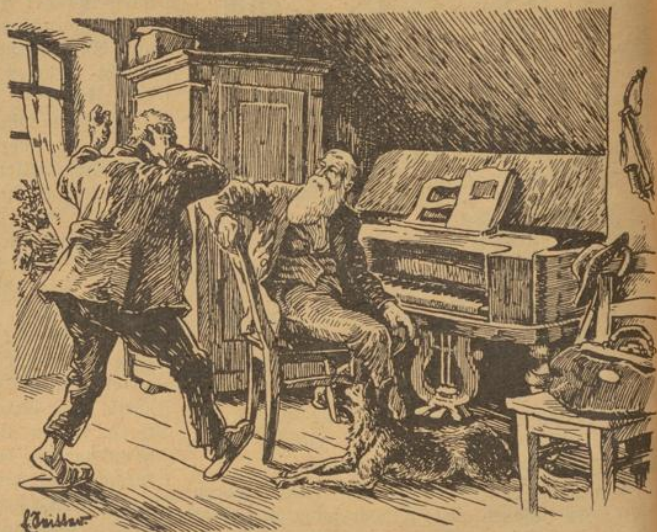
Ein Kopfschütteln folgt als Antwort.
„Wirklich nicht?“

Ludwig legt seine Sachen beiseite, nimmt am Klavier Platz und stimmt trotz der steifen Finger noch zum Verwundern sicher an: In einem kühlen Grunde.

„Ludwig!“ ruft der Herr Stadtrat „Ludwig!“

Weit breitet er die Arme aus und preßt den Heimgekehrten an die Brust. „Wo hätte ich gedacht, dich noch einmal zu sehen!“

Sie nehmen Platz und plaudern. Ludwig erfährt, wie nach dem Tode der Eltern des Erbes wegen wiederholt Ausschreiben nach ihm in „Anzeiger“ ergangen seien, alle erfolglos. Schließlich habe das Gericht ihn als verschollen erklärt und dem Bruder die ganze Hinterlassenschaft zugesprochen. „Aber,“ fügt der Stadtrat in stürmischem Eifer bei, „darf nicht so bleiben!



„Ludwig!“ ruft der Herr Stadtrat „Ludwig!“

Du mußt zu deinem Eigentum kommen.“

„Geh doch, geh,“ wehrt der Amerikaner, „ich verzichte gern. Hab', Gott sei Dank, was ich brauche!“

Und dann erzählt er, er sei nur deshalb über das große Wasser gegendelt, um noch einmal Schwarzwaldbtannen rauschen zu hören. Die wahnsinnige Hag in den Staaten drüben habe ihn angewidert. Die paar Tage, die ihm der Himmel noch gebe, wolle er da zubringen, wo er als Kind fröhlich gewesen.

Des Bruders Heimkehr freue ihn über alle Maßen, erwidert der Stadtrat, und das helle Glück strahlt ihm dabei aus den Augen. Es müsse sofort ein Zimmer für ihn freigemacht werden. Herbert, der Sohn, habe sich vor einigen Jahren verheiratet. Glänzende Partie! Bankierstochter! Schön, vermöglich, gebildet! Prachtvolle Aussteuer! Der zweite und dritte Stof hätte kaum genügt, die Möbel alle unterzubringen. Das der Grund, daß er so hoch oben hause. Nun ja, man schränkte sich gerne ein, wenn nur das junge Paar mit seinen herzigen Kinderchen sich gemüthlich fühle.

Er wolle aber ernstlich mit Laura, der Schwiegertochter, Rücksprache nehmen. Vielleicht, daß sie eines ihrer Fremdenzimmer ihm zur Verfügung stelle. Er werde seine ganze Beerdnbarkeit aufbieten.

Das sei unnötig, winkte Ludwig ab, ein Kämmerchen da oben in seiner Nähe würde ihm völlig genügen.

Von neuem nahm er am Instrument Platz und stimmte an: „Freund, ich bin zufrieden.“

Frau Laura war dies aber durchaus nicht. Im Eilsflug kam sie heraufgestürmt, unterwegs schon ihrem Unmut Ausdruck verleihend: „Aber, Großpapa, du weißt doch, daß ich Volkslieder nicht leiden kann. Die Nachbarschaft setzt diese Geschmacksverirrung auf mein Konto, und dafür bedanke ich mich.“

„Pardon,“ sagte sie, als sie den Fremden gewahrte, „ich meinte, Großpapa spiele.“

Sie maß den Amerikaner mit prüfendem Blicke, und da sie statt Bügelfalten Harmonikahosen sah, rümpfte sie verächtlich die Nase.

Der Stadtrat stellte seinen Bruder vor.

„Ach, der Verschollene!“ flötete sie süß, „habe schon von Ihnen gehört.“

Eifrig ergriff der Stadtrat das Wort: „Wie wäre es, liebe Laura, wenn du unserm Besuche eines deiner Fremdenzimmer —“

Blitzschnell fiel ihm die Schöne in die Rede, das sei ein Ding der Unmöglichkeit. Sie seien ohnedies zusammengepreßt wie die Heringe in der Tonne.

„Am liebsten,“ meinte der Besuch, „wäre es mir, wenn ich, wie in den Kinderjahren, mit Paul zusammen wohnen könnte.“

„Wird gemacht,“ jubelte Laura, der alte Klimperkasten fliegt heraus und dafür kommt ein Bett herein. Wo aber bringen wir den Hund unter? Unser Wodan braucht die Hundehütte für sich.“

„Zehn Jahre lang,“ erwiderte der Onkel, „ist das Tier Nacht für Nacht mir zu Füßen gelegen, und da soll sein Platz auch fernerhin sein.“

Ein scharfer Blick aus Lauras Augen wollte den Stadtrat zum Widerspruch aufstacheln. Verlorene Liebesmüh! Jener erklärte sich in seiner Gutmütigkeit mit Ludwigs Vorschlag einverstanden.

Am Abend wurde in den Räumen des jungen Ehepaares die Heimkehr des Verschollenen geziemend gefeiert. Links und rechts von den Harmonikahosen prangten modische Bügelfalten. Dem Gaste gegenüber saß hoheitsvoll die mit Ringen und Armbändern überreich geschmückte Dame des Hauses im weinroten Seidenkleid, die nicht versäumte, sich und ihr prachtvolles Tafelgeschirr ins beste Licht zu setzen.

Nach Tisch spielte der allzeit gehorame Gemahl seine Rolle tadellos. Er bat die Schöne, den

Gast mit einer brillanten Pianonummer erfreuen zu wollen.

„Gerne,“ lächelte sie, setzte sich an den Bechsteinflügel und ließ in Sindings „Frühlingsrauschen“ ihre Zauberkünste leuchten.

„Bravo! Prächtig!“ rief der Amerikaner, als sie mit glanzvollen Arpeggien das Stück zu Ende geführt und mit sieghaftem Lächeln zur Decke startete, „da müssen wir alte Kumpanen allerdings beschämt das Feld räumen.“

„Herrliches Instrument! Was?“ sagte sie, „die Herren werden begreiflich finden, daß ich dadurch verwöhnt bin, und daß mir der alte Kasten oben die Gänschaut den Rücken hinauf jagt.“

„Hm,“ meinte der Onkel, „für die alten Volkslieder genüge er noch.“

„Volkslieder!“ höhnte Laura, ihre Kinder dürften nie und nimmer solches Zeug spielen.

Während die Herrin des Hauses ihre fabelhafte Fingerfertigkeit bekundete, rührten sich auch dienende Hände hoch oben im Dachraum. Als die Brüder gegen Mitternacht im vierten Stocke bei der ersten Türe links landeten, sahen sie, daß der Klimperkasten verschwunden war und ein Dienstbotenbett seinen Raum einnahm. Der Herr Stadtrat befühlte prüfend die Matraße, und schüttelte, als er hartes Seegras verspürte, betrübt den Kopf. Der Amerikaner jedoch, der auf seinem rauhen Lebenspfade schon oft auf härterer Unterlage geschlafen, streckte sich zufrieden aus und sank bald in tiefen Schlummer.

Am Sonntag rauschte Frau Laura zur Kirche. In stolzer Haltung, selbstbewußt, Schritt sie den breiten Mittelgang vor und nahm in der vordersten Bank Platz.

Als sie unter rauschenden Orgelklängen nach Schluß des Gottesdienstes sich nicht minder würdevoll entfernte, streifte ihr Falkenauge in der letzten Männerbank den graubärtigen Onkel, der zu ihrem großen Arger sich ihr auf dem Heimweg anschoß.

Seine Begleitung, flüsterte sie, sei ihr ja höchst angenehm; doch sollte er etwas mehr auf Toilette halten. Er sei das schon seinem Bruder schuldig, dem Herrn Stadtrat und Stellvertreter des Bürgermeisters.

Der Amerikaner ließ einen prüfenden Blick an sich hinuntergleiten und meinte, kurz vor Antritt seiner Fahrt über die große Pfüße habe er sich einen Anzug von starkem Stoff erstanden; der sähe ja noch respektabel drein und dürste schon noch eine Weile vorfallen.

„Silz,“ zischte die stolze Schöne, als sie in ihre Gemächer rauschte und ärgerlich die Türe hinter sich zuwarf.

Eine Woche später sahen die Brüder gemüthlich rauchend im Stüblein beisammen. Ludwig erzählte, wie er als Goldgräber am Sacramento sich durch Fleiß und Glück ein hübsches Vermögen

aus und
„Wo
den
pladen.
der Eltern
schreiben nach
ien, alle er
ganz alle ver
ganze Himm
fügt der Ein
er nicht so
kommen.“
Amerikaner,
Dank, was
ur beschä
um noch ein
zu hören,
den drüben
de, die ihn
zubringen, m
te ihn über
und des
den Augen
ihm freige
e sich vor ein
Partei!
gebildet. W
und dritte
el alle
er so hoch
sich gegen
seinen

erworben, wie aber Strolche ihn überfallen und völlig ausgeraubt. Da er den Auftritt lebhaft schilderte und dabei erregt mit den Händen herumfuchtelte, geschah es, daß er eine Blumen- vase streifte, die mit Heidekraut voll, auf dem Tische stand. Sie fiel zu Boden und zerbrach. Der Alte bedauerte sein Pech, bückte sich und las die Scherben zusammen. Weil er einige Splitter nicht gleich finden konnte, bat er das Dienstmädchen, beim Kehren nach ihnen zu schauen. Sie tat's und fand auch alle, alle. Mit gutem Ritt und großer Geduld setzte sie Onkel Ludwig wieder tadellos zusammen.

Durch das Mädchen erfuhr Frau Laura von dem Unfall. „Aber, Onkel,“ jammerte sie, „wie kann man nur so ungeschickt sein! Die Vase habe ich dem Herrn Stadtrat zu seinem Geburtstag verehrt. Er hatte viel Freude daran, und nun kommen Sie aus dem wilden Westen herüber, um solches Unheil anzurichten.“

Der Amerikaner sprach Worte des Bedauerns, fuhr nach Straßburg und kaufte als Ersatz für die billige Alltagsware das Schönste, was er aufreiben konnte, ein Paar Delfter Vasen von erlesenem Geschmade.

„Hier,“ sprach er, sie Laura überreichend, „eine Gutmachung meiner Ungeschicklichkeit. Die gekittete aber will ich behalten.“

„Als Andenken an Ihre Geschicklichkeit,“ lachte die Schöne. „Gerne zugestanden. Eine Bitte noch, Herr Onkel. Möchten Sie doch Ihr stürmisches Temperament etwas zügeln.“

„Wie meinen Sie das?“

„Nicht so viel fluchen.“

„Ich fluche nie.“

„Doch, werter Herr. Kein Tag vergeht, daß nicht das unheimliche Wort Sacramento aus Ihrem Munde rollt. Was werden die Leute denken! Wir kommen in Mißkredit.“

Das sei nicht gestucht, rief er lachend. Das sei der Name eines Flusses und einer Stadt in einer windigen Gegend, wo er manchen Tag gescharrt und nach schwerem Unglück zuletzt doch noch auf einen grünen Zweig gekommen.

Frau Laura schüttelte ungläubig den Kopf; er aber holte eine Karte und überzeugte sie von der Wahrheit seiner Worte.

Fortan durfte er unbehindert fluchen, leider nur für kurze Zeit. Schuld daran waren die rote Mizzi und der graue Tell. Wer den Streit begann, ist weder bei großen noch bei kleinen Kriegen sicher festzustellen. Über Treppen und Gänge tobte die wilde Jagd, und vor dem Hause fand sie ihr schreckliches Ende. Tell erwischte die Feindin und zerriß sie.

Von ihrem Fenster aus sah Frau Laura das Schauspiel mit an. Jammernd flog sie hinunter, nahm den blutüberströmten Liebling in ihre spitzenumsäumte Seidenschürze und trug sie hin- auf in den vierten Stock, erste Türe links.

Eine urgewaltige Flut von Wörtern entströmte ihrem schönen Munde, die in dem Ruf gipfelten: „Tell, der Teufel, muß totgeschossen werden und zwar sofort!“

Es war der Rasenden erst mit ihrem Verlangen. Hinunter in die Geschäftsräume eilte sie und hekte den pausbaftigen Gemahl auf. Mit der Jagdflinte erschien der Gehorjame und wollte dem altersgrauen Patron ohne Umstände den Garaus machen.

Da hätte man aber den Herrn des Hundes sehen sollen! Breit und fest, seine gebückte Gestalt merklich aufrichtend, stellte er sich vor das Tier. „Eine Kugel meinem treuen Tell? Niemals! Solang ich noch ein Glied rühren kann, werde ich mich dagegen wehren!“

Feuer sprühte aus seinen tiefstehenden Augen, und wie Donner tönte seine Stimme: „Dieser Hund ist mir das Liebste auf der Welt. Die Menschen, hahaha, verspottet haben sie mich, getreten, geschlagen, bestohlen und beraubt. Dieses Tier aber hat mich begleitet durch dick und dünn, durch Glend und Gefahr und ist mir beigesprungen in der greulichsten Not. Als ich am Sacramento zum zweitenmal den Ertrag meiner Mühlen verlieren sollte, als ein gottverdammter Irlander mich mit dem Dolch bedrohte, da sprang ihm mein braver Tell an die Kehle und vertrieb ihm das Blündern für immer. Und diesen Freund und Retter sollte ich erschießen lassen? In alle Ewigkeit nicht!“

„Das Leben wollen wir dem Hundevieh allenfalls schenken,“ lenkte Laura ein, „aber aus dem Hause muß es, unbedingt.“

„Jawohl,“ pflichtete der Gatte bei und stieß mit dem Gewehrkolben nach dem Sünder, der nicht wußte, welche unheilswangere Wolke drohend über ihm schwebte.

„Gut, ich komme eurem Wunsche nach,“ erwiderte der Amerikaner, „ich gehe und nehme Tell mit.“

Bruder Paul, der Stadtrat, suchte ihn zurückzuhalten. Umsonst! Als Mann von Wort packte der Brautkopf unverzüglich seine Sachen zusammen. Schon hatte er den Handkoffer abgeschlossen, als er noch die gekittete Vase bemerkte. Mit den Worten: „Von diesem schmerzlichen Anblick will ich die Herrschaften auch noch befreien,“ öffnete er den Koffer noch einmal und bettete das Werk seiner Geschicklichkeit zwischen Wäsche- stücken. Nachdem er sich noch für die erwiesene Gastfreundschaft bedankt hatte, entfernte er sich, gefolgt von Tell.

Den Koffer übergab er der „Rheinischen Bank“, wo er geschäftlich zu verkehren pflegte, zur Aufbewahrung, und dann schritt er, um sich von dem ärgerlichen Auftritte zu erholen, dem Bergwalde zu. Aus dem Tannendunkel ragte die Ruine Spähek hervor, in deren Bereich er manchen Jugentag in seliger Schwärmeret verlebte hatte.

Sie winkte ihm, und an Rebhügeln vorüber stieg er zu ihr hinan. Doch bald mäsigte er seine Schritte. Das Steigen fiel ihm schwer, noch schwerer aber seinem Begleiter, der mühsam hinter ihm dreintrottelte. Bald ging's in den rauschenden Wald hinein. In Schleifen wand sich der Weg, und endlich stand er in dem ephenübersponnenen Gemäuer. Die Steintreppen, die er als Knabe sorglos hinangesprungen war, prüfte er mit Vorsicht. Behutsam stieg er höher und höher, und erschöpft betrat er endlich die Zinne des Turmes.

Entzückt blickte er über das Tal der Heimat hin, das heraufgrünte mit seinem schmucken Städt-

über, berichteten sie, habe schon ein Maler bei ihnen gewohnt, der in das Schloß und den Wald ganz vernarrt gewesen. Das Stüblein stehe jetzt leer. Wenn es ihm nicht zu klein sei, könne man ja einig werden. Er solle es einmal anlangen.

Ludwig lugte und blieb. Abend für Abend, wenn die schiedende Sonne ihre Goldglut zwischen den Tannen hindurchwarf, lehnte der Graukopf an irgendeinem Stamm und nahm die Schönheit in seine Seele auf, nach der er so lange gelehzt hatte. Tagsüber streifte er mit Tell durch die tauigen Wälder und lauschte ihrem geheimnisvollen Rauschen. Die Gottesflügel, die er alsdann hörte, und das fromme Gebet der Waldbäche dünkten ihm die herrlichste Musik zu sein, die je an sein Ohr gedrungen.

Bisweilen begegneten ihm Förster und Holzfäller, und er ließ sich mit ihnen ins Gespräch ein. Regelmäßig wiesen sie dann auf den mühsam atmenden Tell hin mit der Bemerkung, der mache wohl auch nicht mehr lange mit.

Die Hand des Amerikaners fuhr dann jedesmal über die Wundnarben des Hundes hin, die von dem Dolche des Irländers herrührten, und liebevoll streichelte er den treuen Begleiter.

Auch ein anderer tätschelte ihn ab und zu, Jörg, der Knecht des Schloßbauern. Er war ein Tierfreund und hatte Mitleid mit dem alten, rauhaarigen Gesellen, der sich so mühevoll durchs Leben schleppete. Er war für seine Fütterung besorgt und zimmerte ihm ein hübsches Häuschen. Der Herr sah es mit Wohlgefallen, und Jörg erhielt manchen Händedruck, der nicht „ohne“ war.

Als der Amerikaner eines Tages von einer Waldwanderung zurückkehrte, fand er auf der Bank vor dem Bauernhause eine Dame, die ihn erwartete, Frau Laura.

Mit aalglatter Liebenswürdigkeit erkundigte sie sich nach seinem Befinden und rückte dann mit ihrem Anliegen heraus.

Er sei sehr unflug, daß er hier oben hause am Ende der Welt. Derart versauere und verbaure er. Es werde jetzt auch immer rauher und kälter. Der Winter rücke näher, und da wäre es das einzig Vernünftige, wenn er wieder ins Städtchen zöge. Sie wolle sich ihm zuliebe einschränken. Er könne eines der Fremdenzimmer beziehen und brauche alsdann nicht mehr die vielen Treppen zu steigen. Auch für Tell solle gesorgt werden. Herbert lasse ihm ein Hundehaus bauen, schöner und noch geräumiger als das, so Wodan habe.

Auch eine Neugierigkeit hatte sie ihm mitzuteilen. Ein Kleiderkünstler, der jahrelang in Paris tätig gewesen, habe im Städtchen sein Atelier eröffnet. Bei dem solle sich Dunkel einen schicken Anzug an-



Ludwig

„Bei euch, meinte er, „möchte ich bleiben, die paar Tage, die mir noch gegeben sind.“

chen und den malerischen Dörfern, mit seinen üppigen Saaten und den welligen Hügeln und Hängen.

Worte eines Liebes gingen ihm durch den Sinn, das ihm driiben am Ohio einmal ein Landsmann vorgejungen hatte:

O Schwarzwald, o Heimat, bei dir nur allein, Von dir überwölbt will begraben ich sein, Worte, die ihn gepakt und hingelockt hatten.

Bewegten Herzens schied er von der Ruine. Dem Bauernhause am nahen Walbrande schritt er zu, und vernügt plauderte er mit seinen Bewohnern. Ihre Frische und Natürlichkeit berührten ihn wie ein Märchen aus alter Zeit. „Bei euch,“ meinte er, „möchte ich bleiben die paar Tage, die mir noch gegeben sind.“ Ob sie nicht ein Stüblein für ihn übrig hätten?

Die Leute, anfänglich verschlossen, tauten auf, als sie seine Herkunft erfuhren. Den Sommer

fertigen lassen. Er möge doch nicht so kniderig sein bei seinen Mitteln.

Ludwig machte Einwendungen, wurde aber übertönt. Eine Sturzflut perlte von ihren kirschroten Lippen: Sie wisse aus sicherer Quelle, daß er über ein Heibengeld verfüge. Wer so vom Glück gesegnet sei, müsse es auch ein bißchen fliegen lassen. Sie möchte auch Staat machen mit ihrem steinreichen Onkel. Wozu Mammon sammeln, wenn man ihn nicht zu genießen verstehe.

Der Alte hatte nur ein Lächeln für ihre Worte.

Übereifrig redete sie auf ihn ein. Er sei ein Tor, daß er seine Gelder auf der Bank liegen lasse. Er solle sie der Firma Dietzche & Co. ins Geschäft geben. Doppelt soviel Prozente erziele er. Er möge doch zeigen, daß er nicht hinter dem Mond daheim sei.

Der Onkel schüttelte den grauen Kopf und wollte nicht anbeißen.

Enttäuscht ging sie, kam aber nach wenigen Tagen wieder und hielt ihm eine Vortragsfolge hin.

Der Instrumentalverein gebe nächstens in der „Linde“ ein Konzert. Sie habe ihren ganzen Einfluß aufgeboten, und nun werde ein grandioses Volksliederpotpourri gespielt. Er müsse unbedingt der Aufführung anwohnen. Hoffentlich sei der elegante Anzug bestellt.

Er hatte ihn aber nicht bestellt und bestellte ihn auch nicht. Auch dem Konzert wohnte er nicht bei; dennoch kam er am gleichen Abend zu einem hübschen Volksliederschmause. Gemütlich saß er in der Stube der Schloßbauersleute und erfreute sich an den Liedern, die ihre Tochter, das goldhaarige Evele, mit seiner hellen Stimme zum Vortrag brachte.

„Muß i denn,“ sang es, „Rosenstock, Holderblüt“ und noch andere. Auch der Knecht ließ sich hören. „Morgenrot“, sein Leiblied, ließ er vom Stapel; nur den Schluß änderte er etwas seltsam ab. Statt „Stirbt ein braver Reitersmann“ sang er: „Stirbt ein braver Infanterist“, in Erinnerung an die schönen Tage, die er bei den Leibgrenadieren zugebracht hatte.

Von der gemüthlichen Stimmung hingerissen, gab auch der Amerikaner etwas zum Besten, den Andreas Hofer. Das Lied ergriff die Herzen der guten Leute, und noch lange tönte es in ihnen fort.

Wenige Tage nach dieser Sitzung erkrankte der alte Graubart heftig.

„Abe, mein Land Tirol,“ sagte die Bäuerin kopfschüttelnd und schickte das Evele ins Städtchen hinab in das breitprohige Haus am Gestade.

„Einen schönen Gruß von der Schloßbäuerin und der alte Herr Dietzche aus Amerika wolle ihr gar nicht gefallen.“

Ihr habe er von Anfang an nicht gefallen,

spottete Frau Laura, machte sich aber des Erbes halber doch unverzüglich auf den Weg und erschien im Stüblein des Kranken.

Richtig! Da lag der Alte stöhnend und ächzend in seinem Bette und unter diesem schlafend der müde Tell.

Dieser empfing eine Lackstiefelspiße, sein Herr hingegen ein handschuhumhülltes Pfötchen.

Warum er nicht im Konzert erschienen sei, hub sie an, es sei himmlisch gewesen, sowohl das Potpourri als auch die „Bohème“. Und den eleganten Anzug habe er sich auch nicht bestellt!

Er habe ein anderes Gewand nötiger, meinte der Kranke, ein hölzernes vom Schreiner.

Ach, so schlimm stehe es nicht. Übrigens wolle sie den Arzt herausschicken, daß der ihn wieder auf den Damm bringe.

Sie fuhr ihm lieb um den grauen Bart und über die Hände, um dann mit dem Wichtigsten herauszurücken: Sein Aussehen wäre durchaus nicht bedenklich. Trotzdem dürfte er gut daran tun, sein Testament zu machen. Dabei möge er sie ja nicht übergehen. Er werde doch nicht so unchristlich sein, ihr den Zwist wegen Tell nachzutragen!

Ohne Sorge, lächelte er, wegen des Arztes brauche sie sich nicht zu bemühen. Er habe bereits nach ihm und auch nach dem Geistlichen geschickt!

Die beiden Herren kamen denn auch im Laufe des Tages. Sie erkannten mit sicherem Blick, daß der Weitgereiste im Begriffe stand, die allerfernste Reise anzutreten. Beide stärkten ihn liebevoll.

Auch von der Bank hatte er sich einen Herrn erbeten, der sich sogar zweimal einfand, zuerst mit einem leichten Herzklopfen und später dann mit einer schweren Handtasche.

Nachdem der Kranke wieder allein war, machte er mit Aufbietung der letzten Kräfte sein Testament. Oft mußte er absetzen und ausruhen. Schließlich kam er aber doch damit zu Ende. Groß und deutlich setzte er seinen Namen darunter.

Hierauf ließ er den Schloßbauer und seinen Knecht herbeirufen und diese mußten zur Bekräftigung das Schriftstück unterschreiben.

Die Bäuerin wollte nachts bei dem Kranken wachen. Doch gab er dies nicht zu. Als er allein war, schlüpfte er mühsam in seine Kleider und traf, ob schon heftig schlotternd, noch verschiedene Anordnungen, die des Testaments halber nötig waren. Sehr müde, aber auch sehr froh legte er sich gegen Mitternacht zum Schlummer nieder.

Am nächsten Vormittage kam das Evele wieder in das Haus am Gestade.

Ob ihm der alte Herr schon wieder nicht gefallen wolle, spottete Frau Laura.

Doch! Er sehe jetzt gar lieb und freundlich drein, fast wie ein Engel. Er sei gestorben.

Der Herr Stadtrat ergriff seinen Spazierstock und leuchte unverzüglich bergan. Noch vor ihm aber trafen sein Sohn und dessen Frau auf dem Hofe ein. Die Sehnsucht nach dem Erbe hatte ihnen Flügel verliehen. Dem Toten, der mit gefalteten Händen friedlich lächelnd dalag, schenkten sie nur flüchtige Blicke. Dagegen fragten sie in stürmischer Hast, ob er ein Testament hinterlassen?

Der Bauer wies auf den Tisch, wo es lag.

Sich im Lesen überstürzend, las Herbert: „Mein bei der Rheinischen Bank liegendes Vermögen vermache ich den Armen meiner Vaterstadt Rüdigen.“

Mein Bruder Paul! erhält meinen Anzug.

Mein Neffe Herbert meinen Koffer nebst Wäsche.

Seine Ehefrau Laura erhält das Werk meiner Geschicklichkeit die gekittete Blumenvase.

Der Schloßbauer meine Stiefel Die Bäuerin meine Haus-schuhe.

Deren Tochter Eva meinen Mantel.

Der Jörg meinen Hut.

Auf mein Grab darf kein Stein kommen, nur ein schlichtes Tannenzweig mit der Aufschrift: Hier ruht ein Heimgekehrter!

Der Jörg möge meinen Hund nicht vergessen.

Schloßbauernhof bei Spähed, am 9. November 1912.

Ludwig Dietzsch.

Eine unheimliche Stille folgte der Lesung. Frau Laura unterbrach sie mit einem urkräftigen „Pfui! Das ist doch unter aller Kritik! Solch ein Geizhals! Ich verzichte!“

Einen Tritt gab sie dem armen Tell, der regungslos vor dem Bette lag, daß er winselnd aufstuh und sich in die entfernteste Ecke schleppte.

Nicht genug damit! Wütend riß sie dem Schwiegervater den Spazierstock aus der Hand und tat damit einen wuchtigen Schlag auf die gekittete Base, die voll weißer Astern oben auf dem Kleiderschrank stand. Mit Gepolter fiel sie herunter und zerbrach. O Wunder! Ein Goldbach ergoß sich durch das Stüblein. Die vielen Zwanzigmarkstücke, die den Bauch der Base gefüllt hatten, rollten munter auf dem Boden umher.

Laura stieß einen Freudenschrei aus und blühte sich, die glänzenden Ausreißer einzufangen. Mit ihr suchten und sammelten alle Anwesenden.

Das rote, lebensfrische Gesicht des Herrn Stadtrates war nach Verlesen des Testaments merklich blässer geworden. Als aber seine

Hände sich in die tiefen Taschen der brüderlichen Harmonikahose versenkten, nahm es rasch wieder die frühere schöne Farbe an, und die Augen des freundlichen Herrn strahlten in wonnigem Glanze. Das bummelige Alltagsgewand des Amerikaners ging ihm über die feinsten Anzüge Pariser und Londoner Herkunft.

Auch die übrigen Bedachten schmünzelten über-jelzig ob der vielen, vielen Goldvögel, die ihre Erbstücke so dicht bevölkerten.

Jörg hätte auch ohne die harten Dinger, die er unter dem Schutzleder des Hutes fand, für



Herbert las: „Mein Vermögen vermache ich den Armen meiner Vaterstadt!“

den altersschwachen Tell gesorgt. Leider hatte er nur kurz, allzu kurz Gelegenheit, die Bitte des wunderlichen Amerikaners zu erfüllen. Mit der Stunde, da der Leichnam seines Herrn zu Tal gebracht wurde, verschwand das Tier. Wie sehr Jörg auch nach Tell suchte, nirgends konnte er ihn finden.

Vom Begräbnisse heimkehrend, brachte die Bäuerin die Nachricht mit, daß sich der Ausreißer auf dem Gottesacker herumtreibe.

Jörg machte sich gegen Abend von neuem auf die Suche. Auf dem Grabe seines Herrn fand er den treuen Hund, tot.

„Gut, daß du kommst,“ knurrte der Totengräber, der vorbeihumpelte, „hab' die Bescherung schon gesehen. Der Kerl muß weg.“

„Ohne Angst! Wird gemacht!“ antwortete der Knecht, „sobald es finster ist, schaff ich ihn zum Tor hinaus und verloch ihn.“

Er tat es aber nicht. Beim Totengräber holte er Pökel und Schaufel, und als die Nacht getom-

men war, grub er zu Füßen des Amerikaners ein Grab. Dahinein versenkte er den müden Tell.

Gütig unterstützte ihn der Himmel in seinem Tun. In der Nacht sandte er den ersten Schnee herab und breitete über das Doppelgrab der beiden Gefährten eine Decke, die alle verdacht-erregenden Spuren vertilgte.

Ottokar ruft die Polizei.

Seitene Novelle von Franz Hirtler.



er kann es glauben, daß Ottokar ein hagerer Buchbinder in grüner Schürze ist, den die Arbeit an der Presse und an der Schneidmaschine etwas einseitig seitig gemacht hat? — Es ist wahr: der Name Ottokar paßt nicht zur Persönlichkeit dieses weder stolzen noch kriegerischen Menschen, aber daran ist nichts zu ändern. Sein Familienname braucht nicht genannt zu werden. Es ist ein Allerweltsname ohne besonderen Klang; hinter dem prächtigen Vornamen kommt er gar nicht zur Geltung.

Jeden Morgen zwischen acht und neun Uhr tritt Ottokar aus der Haustür, äugt durch dicke Brillengläser strakauf, strakab und gegen den Himmel. Dann schlurft er mit auswärts gestellten Fußspitzen zu dem kleinen Aushängelkasten, schleißt ihn auf und stellt auf die während der Nacht leerstehenden Bretter die Muster seiner kunstvollen Tätigkeit. Er entnimmt einem Henkelkorb zierlich und elegant gebundene Bücher ungleichen Formats. Seine schmalen, milden Hände betasten zärtlich die in grünes Saffian gebundenen Gedichte Eichendorffs, streichen über die mit rotgesamtem Favapapier überzogenen Bände E. Th. A. Hoffmanns. Ein Bismarckbuch prangt in blauem Leinen mit Goldpressung, während Brehms Tierleben sich als schöner brauner Halbfranzband präsentiert. Aus

einem winzigen Lederfuttural zieht Ottokar vorsichtig ein Pergamentbändchen, das Goethes Novelle enthält. Nur mit Hilfe einer Lupe ist dies Büchlein lesbar. Einen mittleren Band stellt er aufgeschlagen zwischen die anderen Bücher, damit man sehe, wie schön flach sich die Blätter auseinanderlegen. Wer die kleine Ausstellung sieht, weiß es, daß Ottokar ein Meister in seinem Fach ist. Die Freunde gediegener und geschmackvoller Einbände kommen von weither, um von ihm ihre Sachen einbinden zu lassen.

Er selbst liebt die Bücher, kennt ihren Inhalt und ist bemüht, ihnen ein würdiges und dauerhaftes Gewand zu geben. Die Leute in seiner Nachbarschaft haben ihre Freude an dem Mann, der noch die Werttuchtigkeit alter Kunstmeister verkörpert, und der als Mensch von einer goldenen Originalität ist. Seine viel zu langen Hosen zeigen die reiche Fäلتelung gotischer Holzschnitzereien, seine schwarze Hausmütze ist ringsum mit einem Muster aus vierblättrigem Klee befiakt. Lippen und Kinn des Meisters sind stets glatt rasiert. Muß noch gesagt werden, daß Ottokar bereits über fünfzig Jahre zählt, oder versteht sich dies nicht bei den angeführten Eigenschaften von selbst? Erst beim Überschreiten der Fünfzigerschwelle pflegt doch der Mann, der die Anlage dazu hat, zum Original, zum Kauz, heranzureifen.

Ein junger Kaufmann aus dem Nachbarhaufe erklärt, der gute Ottokar (der gute, sagt er) erinnere ihn an Charlie Chaplin, den Helden amerikanischer Filmmärchen. Der Doktor aber im zweiten Stock meint, Ottokar sei wie aus dem Bilde „Der Rattusfreund“ von Spitzweg herausgeschnitten. Der erstgenannte Vergleich hat einige Berechtigung, da Ottokar einen merkwürdigen Gang sich angewöhnt hat. Er täppelt oder watschelt mit auswärts gefehrten Fußspitzen und macht dabei jeden Schritt mit Vorsicht, als gehe er in zu weiten Pantoffeln, die er zu verlieren fürchtet. Die Bezeichnung als Spitzwegfigur dagegen ist irreführend, weil man sich darunter doch wohl einen Junggesellen vorstellen muß. Ottokar aber ist verheiratet mit einer stattlichen Dame, die ihn stets wie ein Kind behandelt und manchmal in ihrer strengen Mütterlichkeit zu weit geht. Es ist jedoch keineswegs richtig, zu sagen, daß Ottokar unter Eugenies Pantoffel stehe. Er wahr! vielmehr bis zum äußersten seine Selbständigkeit und wächst immer mehr in seine schrullige Eigenart hinein. Doch wozu lange Betrachtungen anstellen über die Einwirkung des Ehelebens auf den Charakter des Mannes! Ziehen wir lieber endlich den Vorhang auf vor der Geschichte, in der Ottokar seine Rolle so glanzvoll spielt.

An einem kühlen Novembertag war es, da betraf Eugenie, die Frau des wackeren Meisters, im Hausflur einen Mann, der gerade daran

war, Ottokars wollenen Hausrock von dem Haken an der Werkstatttür abzuhängen und sich anzueignen. Er hatte ihn schon zusammengerollt und wollte ihn unter die Klappe seiner Reisetasche stopfen, als Eugenie vor ihn trat. „Was is denn da los?“ rief sie erschrocken. „Ottokar! Dooototar!! Komm mal schnell raus!“ Der Meister erschien mit dem Leimpinsel in der Hand. Er lächelte hinter seinen runden Brillengläsern freundlich, denn von seiner Frau ließ er sich gern bei der Arbeit stören. „Ja, Eugenie . . .“, sagte er und guckte seine Geliebte erwartungsvoll an. Eugenie nickte, machte große Augen und riß dem ratlos dastehenden Mann die Jacke aus den Händen. „En Einbrecher! En Dieb! Siehst net, daß der Kerl dein Hauswammes hat stehlen wolle? Du mußt gleich die Polizei hole!“

Da ließ Ottokar den Leimpinsel fallen, rückte die Brille zurecht und schaute den ganz verstört dreinblickenden Dieb an. Er ging um ihn herum auf die andere Seite, wo man den Mann in besserem Licht sehen konnte, trat dann ganz nah auf ihn zu und fragte verwundert: „Sie habe wolle mei Hauskittel mitnehme?“ Der entrappte Dieb gab keine Antwort, schaute nur nach der Haustür und trat von einem Fuß auf den andern. Eugenie erriet, daß er davonlaufen wollte. Sie stellte sich mit in die Taille gestemmten Fäusten ihm in den Weg: „Nix da! Es werd net ausgerisse! Wir rufe die Polizei!“ Der arme Kerl, der wohl zum erstenmal auf solchen Wegen gegangen sein mochte, begann zu zittern. Mit Verwunderung und Teilnahme betrachtete Ottokar aufmerksam diesen Vorgang. „Hanu! Was is denn?“ fragte er. „Barum habe Se denn den alde Kittel da stehle wolle?“ Der Dieb schnappte nach Luft, sah den Meister stehend an und brachte endlich mit heiserer Stimme einige Worte heraus: „Ich . . . ach, lassen Sie mich doch los! Nie mehr . . . Ich tu's nie mehr . . .“ Dann zeigte er seinen dünnen Rock, der an vielen Stellen geflickt war. Ottokar beguckte alles genau. Dabei entging ihm nicht, daß der Kerl nach Schnaps roch. Das störte ihn jedoch nicht in seiner menschlichen Teilnahme an diesem merkwürdigen Fall. „Gell, Se habe kei Arbeit, un kei Geld?“ sagte er. „Muß da aber glei gestohle werde?“ Der Dieb hatte so viel Menschenkenntnis, daß er jetzt glaubte hoffen zu können, der gar nicht böse aussehende Mann werde ihn laufen lassen. Er seufzte. „Zwei Tage nichts gegessen! Und dann noch frieren!“ Er wies wieder seine zerstückelten Ärmel vor. Ottokar blickte treuherzig auf das Gesicht seiner Frau. Eugenie aber runzelte ernstlich die Stirn und sagte unerbittlich: „Lüge Se net so unverschämt! Se rieche ja nach Schnaps! Ottokar hol en Schuzmann! Solchene Leut darf mer net laufe lasse!“ Der Meister

rückte sein Käppchen und fragte hinter den Ohren. Dann zog er doch die Schürze ab und holte seinen Ausgehrock. Einen letzten fragenden Blick warf er auf Eugenie: Soll ich wirklich? Sie gab ihm ungeduldig einen Wink, sich doch zu beeilen. In Verwirrung und voller Betrübnis, weil er den armen Menschen ins Unglück bringen sollte, täppelte er hinaus.

Eugenie stand hochauferichtet vor der kümmerlichen Gestalt des armen Sünders. In ihrem Gesicht war feierlicher Ernst, als verkörpere sie selbst die irdische Gerechtigkeit. Plötzlich erinnerte sie sich, daß in der Küche der Braten auf dem Feuer stand. „Komme Se rei!“ befahl sie, indem sie die Küchentür öffnete. Sie wußte Bescheid, wie man sich in diesem Fall zu verhalten hatte und stellte ihren Gefangenen mit dem Gesicht gegen die Wand, nachdem sie ihm gezeigt hatte, daß der hölzerne Fleischklopper als Waffe bereit lag. Dann wendete sie den Braten um.

In diesem Augenblick ging leise die Tür wieder auf. Ottokar trat herein, schaute verwundert auf den an der Wand Stehenden und begegnete dem erstaunten strengen Blick Eugenies mit einem bittenden Lächeln. Indem er sie beiseite zog, flüsterte er ihr ins Ohr: „Ich mein, Eugenie, du sollst 'm was gebe, bevor der Schuzmann da is. E Kaffeese oder sowas. Zwei Täg hat er nix gegesse! Im Gefängnis werde se 'm nit glei was hinstelle.“ Eugenie tat entriestet: „Na noch! Geh jetzt endlich un hol die Polizei!“ Als er sie aber aus seinen guten Augen ansah, schob sie ihn hinaus mit den Worten: „Schon recht, Ottokar! Geh nur!“ Dann griff sie nach dem Kaffeetopf und holte Brot und Butter.

Ottokar schlich täppelnd der Häuserreihe entlang mit tiefbesorgtem Gesicht. Auf dem Friedrichsplatz mußte ein Schuzmann stehen. Richtig, da war er. Eine stämmige Gestalt mit durchgedrückten Knien und tief in die Stirn geschobenem Tschako. Langsam näherte Ottokar sich ihm. Stehendbleibend in der Entfernung einer Straßenbreite betrachtete er mit schiefgehaltenem Kopf den Wächter über Ordnung. Nein, der gefiel ihm nicht. Der war zu martialisch, zu unmenschlich. Dem konnte man den armen Teufel nicht übergeben. Er trug ja einen ganz wilden Schnurrbart. Überhaupt war das eine grausame Sache, einen armen, hungernnden und frierenden Menschen verhaften zu lassen. Aber zu Hause wartete Eugenie. Er mußte es tun. Was sollte er nun machen? Er besann sich. An der Ecke der Hermannstraße stand ein anderer Polizist, zu dem man vielleicht eher Vertrauen haben konnte. So rasch als möglich täppelte Ottokar dorthin.

In der Mitte der Straßenkreuzung gab ein Verkehrsschuzmann den durchkommenden Kraft-

wagen die Fahrplanweisungen. Seine weißen Handschuhe leuchteten. Ottokar schaute ihm eine Minute lang zu, dann pantoffelte er über den Platz. Beim Hüpen eines Autos erschraf er, sprang zur Seite und wäre beinahe von einem Motorrad angefahren worden, wenn nicht die großen Hände ihn gepackt und zurückgerissen hätten. Der Mann im Tschako schimpfte nicht schlecht. Ottokar blinzelte heftig vor Aufregung. Endlich brachte er mit singender Stimme sein Anliegen vor. Während der Schutzmann ruhig den Verkehr überblickte und seine Arme bald dahin, bald dorthin schwang, hörte er doch an, was Ottokar ihm umständlich mitteilte. „Gehen

Der Kerl saß am Küchentisch bei Kaffee und Butterbrot. Eugenie stand am Herd und fragte: „Na?“ „Er kommt! Er wird gleich da sein!“ entgegnete Ottokar und wischte sich den Schweiß von der Glaxe. Er war tief erschüttert. „Es tut mir leid,“ sagte er zu dem Unglückseligen, den er bedauerte, „es tut mir sehr leid! Wenn Sie was gesagt hätte, hätt' ich Ihnen den Kittel geschenkt! Aber warum immer gleich stehle?“ Eugenie nickte: „Jetzt kriegen Sie mindestens sechs Woche . . . un wann Sie rauskommen, is Winter!“ Der langfingrige Gast war mit dem Kaffee jetzt fertig. Er stand auf, sagte: „Danke!“ und schaute nach der Tür. Ottokar



Luzil Brillant

Bewundert sah der Polizist den Missetäter an, rollte die Augen und schrie: „Na, Kerl, wollen Sie das Ding da nicht herausgeben?“

Sie auf Wache sieben in der Poststraße!“ sagte er in wohlwollendem Dienstton. Dann schaute er auf die Uhr und rief: Halt! Die Ablösung muß jetzt im Augenblick kommen. Wo wohnen Sie?“ Ottokar sagte mit pedantischer Deutlichkeit: „Grünhofstraße vierunddreißig, parterre.“ „Gut!“ befahl der Schutzmann. „Gehen Sie voraus! Sonst läuft der Kerl noch fort. Ich komme gleich!“

Wenn der Bursch ausreißt, dachte Ottokar, während er eilig heimwärts rannte, dann ist es mir recht . . . Aber, nein, Eugenie! O, die ist resolut und energisch wie ein Polizist mit Schnaubbart!

Zu Hause traf er alles in guter Ordnung.

erstand diesen Blick falsch. Er glaubte, er gelte dem jetzt dort hängenden warmen Hausrod, der dem armen Kerl bei dem Gedanken an den Winter noch begehrenswerter erscheinen mochte. Von einem Fuß auf den andern tretend, schaute der Meister unsicheren Blickes auf Eugenie und dann vor sich hin. Nach kurzem Kampf der Gedanken hob er den Kopf. Ein Entschluß war in ihm gefaßt. Er nahm den Hausrod vom Haken und legte ihn in die Arme des trübselig seiner Festnahme entgegenstehenden Individuums. Eugenie sah es und deutete mit dem Finger spöttisch an die Stirn, eine Bewegung, die Ottokar bei ihr schon oft mit seinen Meinungen und Taten hervorgerufen hatte. Ratlos betastete der Besenbesitzer die Jacke, die er hatte stehlen wollen. Dann tat er einen jaghaften Schritt gegen die Tür . . . Da hörte man draußen Schritte. Eugenie öffnete rasch, und der Hüter des Gehekes trat herein. „So!“ sagte er grüßend, und zog ein Buch heraus um zu protokollieren. „Was hat der Mann gestohlen?“ fragte er, nachdem er die Personalien notiert hatte. „Einen Hausrod, Herr Wachtmeister! Sehen

Sie, diesen da!“ sagte Eugenie, indem sie auf das Bündel zeigte, das der Mann unter dem Arm trug. Bewundert sah der Polizist den Missetäter an, rollte die Augen und schrie: „Na, Kerl, wollen Sie das Ding da nicht herausgeben?“ Er entriß ihm schnaubend die Jacke . . . Da trat Ottokar vor, rührte mit seiner schmalen, milden Hand den Arm des Schutzmanns und sagte höflich: „Entschuldigen Sie, Herr Wachtmeister, ich hab' sie ihm geschenkt, weil doch der Winter bald kommt. Jetzt gehört sie ihm.“

Der Polizist ließ sein Buch sinken, musterte Ottokar von oben bis unten und sprach mit viel-sagendem Tonfall: „Mann! — — Ja, warum soll ich dann den Kerl verhaften?“ Ottokar

blinzelte verlegen und zuckte hilflos wie ein Schulkind die Achseln. Da griff Eugenie ein, nachdem sie ihrem Mann mit ironischem Lächeln zugewandt hatte: „Herr Wachtmeister, er hat 'n doch stehle wolle, bevor mei Mann ihm den Rock geschenkt hat.“ Der Wachtmeister begriff nicht gleich. Endlich sagte er voller Entrüstung: „Na, hören Sie mal! Sowas is mir doch noch nie vorgekommen!“ Ottokar trat jetzt von einer freundlichen Ahnung erleuchtet zu ihm: „Gell, jetzt könne Se den da gar nimmer verhafte? He? Der Kittel is doch sei Eigentum!“

Zum Glück für den Übeltäter war der Beamte kein Freund juristischer Tüfteleien. Er steckte mit wütem Fluchen sein Buch wieder ein, aber Ottokar beschwichtigte ihn mit einer Flasche Kirschwasser, aus der er ihm ein Gläschen, dann wieder eins und ein drittes einschenkte. Zum Schluß bekam auch der wieder ehrlich gemachte Dieb eines.

Eine Stunde später saß der Meister an seinem Wertisch und heftete die Bogen eines Gedichtbändchens von Rückert. Manchmal hielt er inne und las einige der gutgereimten, weisheitsvollen Verse. Während er lang auf eine Seite hinblühte und vorübergehend vergnügt an den begnadigten Sünder dachte, überfah er ganz den Vers, der in der Mitte stand:

Wie du gerichtet, wird man dich richten!

Verblümt.



Greifenberger: „Wie jehn de Jeschäfte, Ede?“

Alaunde: „Faul, id stehe unter Jeschäfts-aufsicht!“

Wer wagt, gewinnt.

Humoreske von Aug. Schuster, Zürich.



Timotheus Zipfel war ein junger Mann von 28 Jahren, und wenn er, wie gerade jetzt, in seinem schlecht geheizten Dachstübchen saß, mochte er sich wohl ausmalen, wie es für ihn so ganz anders gekommen wäre, wenn er sein Studium hätte zu Ende bringen können; dann wäre er jetzt wohl schon ein beschäftigter Rechtsanwalt oder ein Gerichtsbeamter mit sicherem Einkommen. Diese schöne Hoffnung aber hatte der vorzeitige Tod seines Vaters zunichte gemacht, denn es hatte sich hierbei herausgestellt, daß seine Mutter nicht imstande war, die Mittel für die Beendigung seines Studiums aufzubringen, so daß dieses abgebrochen werden mußte. In seinem jugendlichen Freiheitsdrange hatte es aber Timotheus Zipfel verschmäht, in die bescheidenere Laufbahn eines „Subalternbeamten“ einzulernen, und es vorgezogen, sich in seiner Vaterstadt als „Rechtskonsulent“ niederzulassen. Aber die „Klienten“ waren von Anfang an spärlich und blieben es, und die Mitarbeiterlosigkeit an einem politischen Blatte konnte ihm keinen genügenden Lebensunterhalt gewähren. „Helfe, was helfen kann,“ dachte da unser verunglückter Jurist und studierte, nach einem anderweitigen Broterwerb ausschauend, jetzt fleißig den Inseratenteil der Zeitungen. Da las er eines Tages auch: „Maschinenschreiberin, gewandt stenographierend, sucht Dr. B. Mannesmann, Rechtsanwalt.“ „Maschinenschreiberin,“ brummte er ärgerlich, die letzte Silbe des Wortes betonend, „warum will der Mann nicht ebenso gern einen Maschinenschreiber beschäftigen? Da könnten doch ihm und mir meine juristischen Kenntnisse zugute kommen, und er müßte mir doch wohl den Vorzug vor einer „Maschinenschreiberin“ geben! Frisch gewagt ist halb gewonnen! Ich probier's und stelle mich dem Manne vor!“ Gesagt, getan! Er begab sich unverweilt nach dem Bureau des Rechtsanwalts, läutete und trat ein. Eine junge, hübsche und stattliche Dame empfing ihn. „Sie wünschen?“ fragte sie ihn kurz und er antwortete ebenso lakonisch: „Den Herrn Rechtsanwalt zu sprechen!“ — „Der bin ich,“ sagte die Dame. „Womit kann ich dienen?“ Daß der Rechtsanwalt auch eine Dame sein könne, die noch zudem den Namen Mannesmann trug, daran hatte Timotheus Zipfel zwar bis jetzt nicht gedacht, er gewann aber doch rasch wieder seine Fassung und sprach in bestimmtem Tone: „Ich wollte mich um die Maschinenschreiberstelle bewerben!“ — „Ich habe doch ausdrücklich in dem Inserat angegeben, daß ich eine Maschinenschreiberin suche,“ sagte „der Rechtsanwalt“ — „können Sie denn nicht besser lesen? Ich beschäftige aus Prinzip nur weibliches Personal.“

„Übrigens ist die Stelle schon vergeben!“ Ein leichtes Nicken mit dem Kopfe besagte, daß sie die Angelegenheit, als erledigt betrachtete und unserem Stellenbewerber blieb auch nichts übrig, als mit einem leichten: „Dann entschuldigen Sie!“ und einer leichten Verbeugung den Rückzug anzutreten. Auf dem ganzen Heimwege aber brumpte er in Gedanken noch lange über diese „Frauenrechtlerinnen“, die so weit gingen, „aus Prinzip“ keine männlichen Angestellten haben zu wollen. Es war ihm daher eine rechte Genugtuung, als er etwa drei Wochen später in derselben Zeitung das gleiche Inserat wieder fand. „Aha,“ sagte er jetzt, „das Fräulein Rechtsanwält hat scheint's doch noch nicht das Richtige gefunden. Ob ich es noch einmal probiere? Da kommt mir ja eine famose Idee: als richtige Maschinenschreiberin — ha, ha, weil sie es doch nicht anders haben will . . . Mundus vult decipi, ergo decipiatur!“ Ein Blick in den Spiegel belehrte ihn, daß er immer noch das mädchenhafte Gesicht hatte, wegen dessen er schon so oft ausgehänfelt worden war, nur das kleine Schnurrbartchen mußte zum Opfer gebracht werden. Dagegen kam ihm sein krauser Lockenkopf jetzt sehr zu statten, da er eine Perrücke über-

soßst du später erfahren,“ gab er zur Antwort. „Gib mir jetzt nur einmal das Kleid und die dazu gehörende Kopfbedeckung!“ Die Kostümprobe fiel über alles Erwarten gut aus, da die beiden Geschwister von derselben Größe waren. „Es ist wirklich wahr,“ sagte die Schwester erstaunt, „kein Mensch würde dich für einen verkleideten Mann halten.“ Belustigt sagte darauf Timotheus Zipfel: „Von heute an heiße ich auf unbestimmte Zeit Thekla Zipfel, und das Kostüm behalte ich gleich an. Meine eigenen Kleider hebe mir einstweilen auf; ich werde sie einmal gelegentlich abholen. Jetzt gehe ich direkt zu meinem Rechtsanwalt!“ Damit war er schon fort, und die Schwester sah ihm fast erschrocken nach, da ihr in den Sinn kam, der Bruder könne den Verstand verloren haben. Denn es war ihr natürlich nicht klar, warum er in diesem Aufzug jetzt gerade zu einem Rechtsanwalt gehen wollte. Aber sie beruhigte sich bald darauf, als ihr die vielen andern losen Streiche und Nummerereien in den Sinn kamen, die ihr Bruder, als er noch ein lustiger Student war, schon ausgeführt hatte. Timotheus Zipfel aber ging jetzt wirklich als die Maschinenschreiberin Thekla Zipfel zum Rechtsanwalt Fräulein Dr. Paula Mannesmann und wurde — angenommen! „Sie“ konnte gleich ihre neue Stelle antreten und überrasschte schon am ersten Tage ihren „Chef“ durch ihre auffallenden Kenntnisse in allen Rechtsangelegenheiten. „An Ihnen ist ja wirklich ein Rechtsanwalt verloren gegangen,“ bemerkte sie scherzend, „oder haben Sie am Ende gar einmal wirklich Jurisprudenz studiert?“ setzte sie mit wärmerer Anteilnahme hinzu. „Das würde mich wirklich sehr interessieren! Der Verein für Frauenschutz und Frauenrecht, dessen Präsidentin ich bin, hat nämlich erst in seiner letzten Sitzung eine kräftige Aktion für vermehrtes Frauenstudium beschlossen.“ Jetzt faßte sich unser Timotheus Zipfel unter dem Schutze seiner weiblichen Kleidung ein Herz, erfaßte den günstigen Augenblick des Glücks und sagte: „Ja, ich habe studiert, und es fehlten mir nur noch zwei Semester zur Absolvierung des Studiums.“ Dann erzählte er kurz den Hergang, und wie es seiner Mutter nach dem Tode des Vaters nicht mehr möglich gewesen sei, die „Tochter“ weiter studieren zu lassen. Von jetzt ab betrachtete Fräulein Dr. Mannesmann ihr „Bureaufräulein“ als ihren Schützling, dem sie bei nächster Gelegenheit ein Stipendium zur Vollendung seines Studiums zu erwirken bestrebt sein würde. Die Sache schien aber ihre Schwierigkeiten zu haben; denn es verging ein Vierteljahr, ohne daß sie wieder darauf zurückgekommen wäre, und Timotheus fing schon an zu glauben, daß er sich wieder einmal zu früh gefreut habe. Er arbeitete aber nach wie vor zur vollen Zufriedenheit des Fräuleins, hatte jetzt ein genügendes Auskommen,



Da las er fleißig den Inseratenteil der Zeitungen.

klüßig machte. Aber woher das Kostüm nehmen? Da kam ihm in den Sinn, daß seine jetzt verheiratete Schwester als Mädchen einst eines der damals Mode gewordenen „Reformkostüme“ getragen hatte. Er ging zu ihr und fragte sie darnach. „Ich habe es noch, trage es aber längst nicht mehr. Was willst denn aber du damit? Es sind ja jetzt doch keine Maskenbälle?“ — „Das

und kein Mensch war bis heute hinter seine „pia frau“ — den „frommen Betrug“ hinsichtlich seines Geschlechts und seiner entsprechenden Kleidung — gekommen, und wer weiß, wie lange er denselben noch hätte fortsetzen können, wenn er sich schließlich eines schönen Tages durch seinen Mangel an Überlegung und Selbstbeherrschung nicht selbst verraten hätte . . . Einmal war die Sache noch mit Glimpf abgelaufen. Timotheus pflegte nämlich bei seinen Abend- und Sonntagspaziergängen von seiner Männlichkeit Gebrauch zu machen, sich nach wie vor in Herrenkleidung sehen zu lassen und war nicht wenig erschrocken, als sein „Rechtsanwalt“ eines Tages zu ihm sagte: „Gestern sah ich im Theater einen jungen Mann, der Ihnen auffallend ähnlich sah. Ich glaube, es macht Ihnen wohl Spaß, als Mädchen auch einmal in Männerkleidung sich zu zeigen? Sie stand Ihnen wirklich nicht schlecht!“ setzte sie, ihn jetzt schärfer und mit einigem Mißtrauen ins Auge fassend hinzu. „D das war gewiß wieder einmal mein Zwillingbruder Timotheus,“ sagte jetzt der sich schon fast für verloren haltende und log noch dazu in „Wahrung berechtigter Interessen,“ wozu er als Jurist sich befugt glaubte. „Schon als Kinder, solange wir beide Mädchen trugen, wurden wir immer miteinander verwechselt!“ Das Fräulein Rechtsanwalt ließ die Sache auf sich beruhen und hätte den Vorfall vielleicht vergessen, wenn nicht einige Zeit darauf Timotheus um einen Ferienurlaub von sechs Wochen gebeten hätte. „Einen Ferienurlaub von sechs Wochen?“ sagte diese verwundert, „und jetzt, im Februar, wo kein Mensch an eine Sommerfrische denkt, was fällt Ihnen nur ein, Fräulein Zipsel?“ — „Ja, schöne Sommerfrische!“ pläzte jetzt Timotheus ärgerlich und ganz unbedacht heraus, „den Einrückungsbefehl zu einer Dienstübung habe ich erhalten!“ — „Das ist allerdings merkwürdig,“ versetzte darauf das Fräulein Rechtsanwalt, „bis jetzt war es mir unbekannt, daß sich die allgemeine Wehrpflicht nun auch auf das weibliche Geschlecht erstreckt!“ — Armer Timotheus! Denn „dem war kaum das Wort entfahren, möcht' er's im Busen gern bewahren. Umsonst, der schreckensbleiche Mund macht schnell den Schuldbewußten kund!“ — — — Jetzt war seine Rolle verspielt, darüber war kein Zweifel mehr, und er tat nun auch das Klügste, was er in seiner Lage tun konnte: er legte ein offenes Bekenntnis ab, was ihn zu dieser „schönen Nummer“, um mit Shakespeare zu reden, getrieben habe. Fräulein Dr. Mannesmann nahm die Sache ruhiger, als Timotheus erwartet und befürchtet hatte. War es ihr Bedauern mit der Lage eines jungen Mannes, der in seiner Not einen so abenteuerlichen Schritt gewagt hatte, oder hatte sie vielleicht schon den Betrug durchschaut und erkannt — darüber konnte er nicht ins reine kommen, und wenn

unserer Leserinnen den Grund dafür, daß sie über den Betrug nicht so aufgebracht und empört war, wie sie es hätte sein dürfen, in einer gewissen . . . Sympathie für den jungen Mann suchen möchten, so können wir ihnen ebenfalls nicht unrecht geben. Einweilen haben wir nur zu berichten, daß Timotheus von Fräulein Dr. Mannesmann mit den Worten entlassen wurde: „Nun, wenn Sie zum Militärdienst einrücken müssen, dann



„Dem war kaum das Wort entfahren, möcht' er's im Busen gern bewahren.“

kann ich Ihnen natürlich den verlangten Urlaub nicht verweigern . . . vielleicht reden wir später noch einmal über diese merkwürdige Sache!“ Timotheus war im stillen freudig überrascht von diesen Worten, trotzdem sie so kühl und geschäftsmäßig klangen. Hatte doch das Fräulein von „Urlaub“ und nicht von „Abschied“ oder gar „Entlassung“ gesprochen, und vollends die letzten Worte des Fräuleins gaben ihm doch die Gewißheit, daß er es wagen dürfe, ihr später wieder unter die Augen zu treten. Und von dieser, wenn auch nur angedeuteten Erlaubnis machte er mit Freuden Gebrauch, als er sechs Wochen später aus dem Militärdienste wieder entlassen worden war, ja er machte — und vielleicht nicht ohne Absicht! — seinen Besuch in seiner schmutzen feldgrauen Uniform, die ihn trefflich kleidete, und nicht minder gut stand ihm das Schnurrbärtchen, das er sich in seiner Dienstzeit hatte wachsen lassen . . . Er wurde auch gar nicht unfreundlich von dem Fräulein empfangen und glaubte sogar zu bemerken, daß sie ihn nicht ohne ein gewisses Wohlgefallen betrachtete . . . vielleicht bildete er es sich in seiner jugendlichen Eitelkeit nur ein, weshalb wir dies auf sich beruhen lassen wollen. Aber Tatsache war jedenfalls, daß sie ihm erlaubte, fortan wieder seine Schreibtische zu verlassen wie zuvor, aber natürlich nicht mehr

in Mädchenkleidern. Und auch die Frage wegen seines „Weiterstudierens“ kam bald wieder aufs Tapet. Diesmal sagte Fräulein Doktor: „Mit einem Stipendium des Frauenvereins für Sie ist es nun natürlich nichts. Wenn Sie aber wirklich die Ihnen fehlenden zwei Semester nachstudieren und dann das Staatsexamen machen wollen, so bin ich bereit, Ihnen dazu die Mittel vorzuschließen!“ Ob Timotheus wollte! Es fehlte nicht viel, so wäre er seiner Wohltäterin um den Hals gefallen . . . aber das ließ er natürlich bleiben.

* * *

Zwei Jahre sind seither verstrichen. Was sich in dieser Zeit zugetragen hat in bezug auf den Helden unserer Geschichte und seine lebenswürdige Gönnerin, wollen wir nicht ausführlich erzählen: unsere Leserinnen werden es erraten und sich alles selbst ausdenken können, wenn wir ihnen kurz mitteilen, daß seit kurzem die Porzellantafel an dem Hause, in dem sich das uns wohlbekannte Rechtsanwaltsbureau befindet, durch eine andere ersetzt worden ist. Diese aber zeigt jetzt die Inschrift:

Dr. Timotheus und Dr. Paula Zipfel-Mannesmann, Rechtsanwälte.

Das Schwein ohne Schinken.

Von Berthold Lanzen.

Der Mathiesbauer hatte Unglück mit seinem Buben, seinem Einzigen. Erstens taugte er nicht zum Bauer; er war nicht „fest“ genug. Daß er einen guten Kopf hatte und auf die Bücher verfaßten war, machte die Sache nur noch schlimmer. Er mußte notwendig in die Realschule im Amtsstädtle. Zweitens lernte er nach der Einsegnung noch immer weiter und war doch fast fünfzehn Jahr alt. Das tut doch kein vernünftiger Mensch. Es half nichts — er ging ins Steuerfach und wurde Beamter! Der Ernstel vom Mathiesbauer. Der Bäuerin schmeichelte das, wie die Wieberdölker nun mal sind; aber als ihr Bub an den Bodensee veretzt wurde, war ihre Freude gering. Das dickste Ende kam noch. Drittens: der Ernst ging hin und nahm sich ein Weib. Nicht die Kofel mit der hohen Schulter, die ihm die Eltern ausgesucht hatten, wo doch die Äcker und Wälden von deren Leuten so schön an dem Mathies seine angrenzten. Nein, eine von der anderen Seite des Berges, ausgerechnet eine, die nichts hatte, eine Lehrerswaife. Hanne Steiger hatte wirklich nichts von Geld und Gut. Sie hatte nur ihre junge Schönheit, ihren schlanken, hohen Wuchs und auf dem stolz getragenen Haupt eine Fülle ährenblonder Haare. Daß sie auch Haare auf den Zähnen hatte und

mit frohem Lachen schaffte für zwei, das merkten die Mathiesleute gar bald, rechneten es aber für nichts, und daß der pünktlich eingetroffene Bub in der Hanne „Geschlecht“ schlug und nicht in das der Mathiesleute, war ein Verbrechen.

Der Ernst tat redlich seine Pflicht als Grenzaufseher, vielleicht noch etwas mehr. Jedenfalls blieb er während des Krieges auf seinem nicht gefahrlosen Posten als „unabkömmlich“ bei Frau und Kind und erlebte manche interessante „Streife“ und Schmugglergeschichte. Eines schönen Tages aber ging er auf höheren Befehl mit Hanne und seinem kleinen „Seehäsen“ nach Pf., der alten Stadt der Goldschmiede. Er war gestiegen, der Ernst! — Wohl fühlten sie sich freilich dort nicht; er hatte ja keinen Dienst und war ehrgeizig; Hanne aber kam sich vor wie eine Maus in der Falle und meinte zu erstiden zwischen den hohen Häusern. Sie sehnte sich krank nach ihrem lieblichen Tal mit seinen grünen Wäldern und fruchtbaren Gärten und Äckern; endlos erzählte sie dem aufmerksam horchenden Walterle von den Wichte in der Haseler Höhle und besonders vom Feldberg. Beständig lag sie ihrem Mann in den Ohren, das Walterle sei so gering, dem täte Landluft not. „Was willst denn? Vielleicht gar wieder nach Neukirch?“ fragte Ernst unwirsch, als sie eines Tages besonders arg machte und weinte. „Ha! warum denn nicht? O, du mein herzliebster Mann, tausch doch mit dem Rieder-Gustel, der nicht fort will von hier. Nach 'ne Eingab, daß du aufs Finanzamt nach Neukirch kommst.“ — „Und was war damit gebessert? Dann heultest du dort im Städtle wie da in der Stadt,“ brummte Ernst, „und woher 'ne Wohnung nehmen, he?“ — „Wohnen könnten wir bei deinen Eltern in Oberdorf. Die haben ja eineweg Mieter im obern Stock.“ Ernst riß Mund und Augen auf: „Du hast Kurasch!“ „Ja freilich. Für sechs! Wenn ich nur da hinaus kumm.“ — Was sahete eine kluge Frau nicht durch? Manchmal auch eine arge Dummheit! — Nach einigen Monaten konnte der Ernst Bodenreuter mit Familie in sein Waterhaus einziehen. Die Mathiesleute nahmen ihren Buben und dessen Bueble mit offenen Armen auf, der Schwiegertochter gaben sie kaum die Hand. Gleich am ersten Tage leuchte die Bäuerin die steile Treppe hinauf und legte „Schweinerneß für den Ernstel und Zwetschgenwäihen fürs Bueble“ humms! auf den Küchentisch vor Hannes Nase. „An die Mamme?“ fragte Walterle? Aber die Großmutter schien taub zu sein und humpelte eifertig treppab. Spöttlich lachte Hanne hinter ihr drein. Was lag ihr daran? Hatte sie doch ihre ganze wunderschöne Heimat vor der Tür! „O Täler weit, o Höhen!“ sang sie munter und ihre Arbeit flog nur so. — Ducken ließ sie sich freilich nicht und übers Ohr hauen schon gar nicht, und als sie sah, daß die zärtlichen Eltern ihnen für

Milch, Butter und Eier das Doppelte des sonst üblichen Preises anrechneten, bezog sie diese schönen Sachen nicht mehr von ihnen. — Natürlich schalt die Bäuerin nun tüchtig über sie und klagte den Nachbarn, „Jell Ripp, dem Ernſchtel seine, mache es alle Tage wieschter.“ Die Nachbarn aber schauten „Jellem Ripp“ zu, wie es tapfer bei allen Arbeiten zugriff und auf alle Scheltreden der verbitterten Alten gar nicht oder mit gutem Humor antwortete. Die Mathiesleute waren nur zu gut bekannt als hart und geizig. So kamen die Nachbarn, schon um die Alten zu ärgern, der „herzugeloffenen“ Schwiegertochter freundlich entgegen, auch verstand Hanne es, sich überall rasch Freunde zu machen. — Daß das Walterle rund und rosig wurde und sein Mammle ihm nach wie vor über alles ging, war ihr ein Herzensstrost. — Den brauchte sie mit der Zeit immer mehr, denn — der Ernst hielt mehr und mehr zu seinen Eltern, wenn Hanne auch noch so sehr im Recht war. Und als Walter ein Schwesterlein bekommen hatte, kam die Eier der Mathiesleute auch über Ernst.

Er hätte gut von seinem Gehalt leben können; aber nein! Er mußte ein Feld pachten. Das Schmd davon verkaufte er dem Mehger, und der gab ihm ein halbes Schwein dafür. Das war der Hanne nun auch nicht unlieb, und sie lebten herrlich und in Freuden. — Die Alten schnupperten befremdet, wenn der Duft von gebratenem Speck durchs Haus zog, und die Mutter ließ es nicht an Stichelreden fehlen. — Eines Morgens konnte Hanne nicht widerstehen; in übermütiger Laune brachte sie den Alten zwei rosige und zarte Ripple freundlich auf den Tisch, „3 Müene“, wie sie sagte. „Frisch deinen Dreck allein. Wer hent selber,“ schrie der Mathies sie an. Dabei hatte er aber die Ripple schon in der Faust und aß sie alle beide! — Dann dachte er tief und lange nach — — „Weischt, Ernſcht,“ meinte er dann im nächsten Sommer, „mer hent nit Futter g'nug. Du gibst uns der Schmd und mer gebe dir 'n halbes Schwein, so gut wie der Mehger-Albert. Die Mutter heizt und räuchert's dir obendrein.“ Ernst war's zufrieden. — Hanne sagte: „Mann, du wirst nie geseit. Mich nimmt's nur wunder, was sie jetzt anstellen werden.“ „Sa,“ meinte Ernst, „die Mutter versteht's Beizen und Räuchern aus dem ff. Der Speck ist wie Kufkern, und erst der Schinken! Da wirst schauen!“ Walterle hatte gut zugehört und freute sich mächtig auf den „Sfinte“. — Zur gehörigen Zeit wurde geschmndet und gemezget. Das Schwein

wurde geteilt und die Bäuerin legte alles in die Beize. Dann hing sie es zum Abtropfen auf den Speicher und zeigte „Jellem Ripp“ stolz hüben ihren eigenen Anteil und drüben „dem Ernſcht seinen“.

Es war alles in schönster Ordnung und Hanne lachte das Herz. — Später half sie dann der Mutter beim Richten des Rauchofens und die beiden Frauen wurden ordentlich gut Freund darüber. — Aber — — eines Abends, da kam Mutter Mathies hinauf zur Schwiegertochter und hatte „Schäufle“ in der Hand: „Da hast. Koch's morg in Chruet.“ Damit war sie auch schon



„Hent Schwein Schinke oder nit?“ schrie Ernst drohend.

wieder fort. „Sonderbar!“ dachte Hanne; „ich kann mir doch selber mein Sach hole, wenn ich's brauch. — Da isch ebbes los. Morgen geh ich schauen.“ — Am andern Morgen klagte Walter über Hals- und Kopfweh, blieb im Bett und hatte Grippe. — Es dauerte länger, bis er wieder umherkief und spielte, er blieb blaß und müde und mochte gar nicht essen. — „Horch, Walterle, jeko hol ich dir von unserm Schinke, den isest du arg gern.“ schmeichelte die besorgte Mutter. Die Großmutter stand daneben und bekam Husten. „Daß nur, Hanne,“ sagte sie, „du mueßt müed sein. I gang schon und bring dem Büeble ein oder zwei Ripple, die Schinke müeße noch hänge.“ Hanne ließ sie gehen. Sie hatte drei Tage hintereinander am Waschtrog gestanden und fühlte alle ihre Knochen. Auch aß Walter seine Ripple mit Vergnügen. Nach einigen Tagen

aber g'lustete es ihn „so secht nach Sinte“, daß seine Mamma die Leiter zur Rauchtammer hinaufkletterte. — Wie war ihr denn? — Alles leer! — „Wo isch der Sinte?“ fragte Walter weinerlich, als sie wieder bei ihm stand. „Weg isch er,“ sagte Hanne kurz und ging hinunter. Beide Kinder zogen laut wehlagend hinter ihr her zu den Alten in die Küche und riefen: „Sinte weg! Sinte weg!“ — Da kam auch der Ernst gerade heim und trat herzu. „Will uns die Mutter nur immer unsern Teil gebe. Ich verwehr ihn schon selber,“ sagte Hanne mit beherrschter Stimme, aber ihre großen, grauen Augen blitzten. — „Gure Sach hent Ihr g'hatt un gesse,“ sagte die Bäuerin und kratzte ohne aufzuschauen in der Pfanne am Kragede weiter, das sie hatte. „Wohl, wohl!“ stimmte Mathies keifend zu, „längst hent Ihr's gesse, doppelt und dreifach. Die Schäusle un die vielen Ripple un die — „Daß i nit drauf vergiß,“ schrie die Bäuerin, „die Speckseite, ja, die kriegt Ihr noch.“ — „Und die Schinken, Mutter? Ein Vorder- und ein Hinterschinken g'hört noch unser,“ sagte Ernst zornig, und die Kinder jammerten: „Sintel mer wölle Sinte.“ — Lange Pauze! Die vier Schinken waren schon vor 14 Tagen „uff“ Basel gereist und das Geld dafür lag in Mathies' „Kaschte“.

Ernst und Hanne sahen sich stumm an. Um Hannes Augen und Mund zuckte es wie lauter Spott; ihr Zorn war schon wieder verraucht. Hatte sie es nicht gleich gesagt: „Was stelle sie nu an?“ — In Ernst aber lochte es. Sach wie er war, ergriß er einen Stuhl und schwang ihn hoch in die Luft. Das sehen und sich die Arme aufstrepeln, die beiden krummen Beine möglichst auswärts auf den Boden pflanzen, war bei dem Alten nur eins. „Heut Schwein Schinke oder nit?“ schrie Ernst drohend. Nun konnte der Spektakel ja losgehen. Es wäre nicht das erstemal, daß sich im Dorf Vater und Sohn „verschlogn“¹⁾ hätten. Großmutter stemmte — sportfroh sozusagen — die Arme in die Seite! — Aber vor den Kindern? Das gab's nicht, bei der Hanne nicht.

Blitzschnell nahm sie das Annele auf den Arm und den Walter an die Hand. „Still, Kinderle. Sell Schwein hätt kei Schinke g'hatt. — Ernächt! Du bist Beamer! Kumm!“ — Damit ging sie lachend nach oben. — Ernst ließ den Stuhl fallen, als hätte er sich daran gebrannt. Bald hätt' er sich gerauft, er, der Beamer! — Er ließ Hanne schleunigst nach und küßte sie zum erstenmal wieder nach langer Zeit.

Unten sagte der Großvater in alter Gewohnheit: „So 'n Ripp!“ Doch er schmunzelte, und die beiden Alten freuten sich, daß „es“ so gut abgelaufen war. — Von diesem Tage an aber

¹⁾ geprügelt

stand „sell Ripp“ bei ihnen in Ehren, und als nach Jahr und Tag wieder ein Schwein geteilt wurde, hatte es seine sämtlichen vier Schinken.

Gespräch in der Kleinbahn.

In der Kleinbahn, die von Bruchsal durch den Kraichgau nach Odenheim-Hilsbach fährt, saßen drei Frauen im eifrigen Gespräch. Die eine war aus Bruchsal, die andere hatte ihre Heimat im Markgräflerland, und die dritte war aus Basel, wie sich im Verlaufe der Fahrt ergab, und jede sprach in ihrem heimatlichen Dialekt. Die Frauen unterhielten sich über die Verschiedenheit der Dialekte, und die Bruchsalerin stellte fest, daß sogar ein jedes Dorf im gleichen Bezirk eine andere Sprach' habe, am merkwürdigsten aber sprächen die Essener (Bewohner von Essenz, einem Ort im Amt Bruchsal), denn sie hingen an jedes Wort noch ein „e“ an. So sprechen die Essener, so bemerkte sie, nicht wie wir: „Supp“, „Brill“ oder „Rapp“, sondern „Suppe“, „Brille“, „Kappe“. Die beiden anderen Frauen gaben ihrem Erstaunen über den merkwürdigen Dialekt der Essener lebhaft Ausdruck und konnten sich nicht genug darüber wundern.

Verbotene Früchte.



„Wie kommt es, daß Ihre Kinder den Lebertran so gerne nehmen?“

„Ich habe es ihnen verooten!“

Die unser schönes Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht“ entstanden ist.

Historische Erzählung von Jos. Gottlieb, Frankfurt a. M.

Es war am 23. Dezember des Jahres 1818. Über dem bayerischen Hochgebirge verglomm der letzte Tageschein in roter Glut; tiefe Schatten legten sich über das Thal. Hoch oben auf schmalen Fuhrpfad schritt ein Wanderer; eben trat er aus einer Felschlucht hervor. Es war Joseph Mohr, der Vikar von Oberndorf an der Salzach, die hier zwischen Oesterreich und Bayern die Grenze bildet. Er stammte aus Salzburg, wo er am 11. Dezember 1792 geboren war, hatte vor drei Jahren die Priesterweihe empfangen und seitdem schon in Ramsau sein Amt verwaltet. Jetzt stand er im geistlichen Dienst der neuerrichteten Pfarrei von St. Nikolaus und weidete die Oberndorfer Herde. Mohr kam von einem Krankenbesuche. Die stille Wanderung auf einsamer Bergeshöhe war ihm heute besonders lieb; denn in seiner Seele sang und klang es von Weihnachtsfreude und Weihnachtsfrieden. Nur langsam schritt er talwärts; denn das Köstliche dieses Abends wollte er ganz auf sich einwirken lassen. Die Nacht stieg heraus aus den Tälern und bedeckte nun auch die hohen weißen Bergspitzen. Am dunkeln Himmel erschien ein Stern nach dem andern, bis das ganze Heer erstrahlte in funkelnder Pracht.

Eine Biegung des Weges brachte den Wanderer an einen Felsvorsprung. Da fesselte ihn ein wunderbares Bild, und er setzte sich auf einen Baumstumpf, um es sinnend zu betrachten. Zu seinen Füßen dehnte sich die Alm; tief unten im Thal schimmerten die Lichter von Arnsdorf und weiterhin die von Oberndorf. Ferne leise Glockentöne durchzogen die stille Luft, und nun stieg hinter dem finstern Tannenwald die Mondschmelz herauf, glänzend wie Silber, und spiegelte sich im dunklen Bergsee.

Mohr saß lange und schaute bewundernd über die weite Gegend. Und wie er saß und sann, wandelte der Weihnachtsklang in seinem Herzen das Bild vor seinen Augen: Dort unten, wo die Lichter von Arnsdorf leuchteten, lag Bethlehem; jenes Hüttchen zur Seite mit dem flackernden Flämmlein war der Stall, wo Maria und Joseph voll Dank und Freude bei dem Jesuskinde wachten. Heimwärts im Talgrund auf dem freien Weideplatz lagerten die Hirten bei ihren Herden, das Herz voll Verlangen nach dem verheißenen Erlöser und die Blicke auf den Wunderstern gerichtet. Auch Joseph Mohr schaute mit sehnelchem Verlangen nach oben, war ihm doch, als sähe er den Himmel sich öffnen und die Engelschar in himmlischem Glanze herniedersteigen,

um der armen Erde die große Freude zu verkünden, die allem Volk widerfahren ist; und seine Hände fasteten sich zum Gebet. — Dann aber raffte er sich empor aus Schauen und Sinnen, stieg ins Thal hinab und schritt rüstig dem Schulhause in Arnsdorf zu.

Dort amtele schon seit zehn Jahren der Lehrer Franz Xaver Gruber, der daneben auch den Organistendienst in Oberndorf mit zu versehen hatte. Dieser, in Hochburg am 25. November 1787 von armen Webersleuten geboren, war ein trefflicher Musikus und Komponist, der von Kindheit auf die edle Tonkunst mit Begeisterung getrieben hatte, und dazu dem jungen geistlichen Herrn freundschaftlich zugetan. Gruber hatte den Vikar erwartet und kam ihm schon unter der Haustür entgegen.



Der Komponist von „Stille Nacht, heilige Nacht“, Lehrer Franz Xaver Gruber.

„Grüß Gott, lieber Sepp!“ rief er, „gut, daß du endlich da bist!“ —

Freudig erwiderte Mohr den Gruß und begab sich mit dem Freund in das einfache, aber freundliche Wohnzimmer. Das alte Tafelklavier (Spinett) war geöffnet, und die umherliegenden Notenblätter ließen erkennen, daß Franz Gruber sich wieder mit seiner geliebten Musik beschäftigt hatte.

„Nimm's nicht für ungut, mein lieber Franz!“, begann Mohr, „daß ich dich ein wenig warten ließ; ich mußte aber zuvor die alte franke Sandlin besuchen, und Krankenbesuche, das weißt du auch, lassen sich nicht aufschieben.“

„Ich weiß“, erwiderte Gruber verständnisvoll und nötigte seinen Freund zum Ausruhen in den großen Sessel, in dem dieser sich stets niederzulassen pflegte, wenn er im Schulhause einkehrte. — Während Gruber die Notenblätter auf dem Klavier ordnete, fuhr Mohr fort: „Du weißt, lieber Franz, daß unsere Kirchenorgel schon lange an Altersschwäche leidet und am vergangenen Sonntag ganz versagt hat. Nun hoffte ich, daß sie zum Weihnachtsfest wieder ausgebessert sein würde. Aber der Orgelbauer Mau-racher aus Jügen schreibt mir, daß er erst nach dem Feste kommen könnte, und so sind wir leider genötigt, das hochheilige Weihnachtsfest zum ersten Male ohne Orgelklang zu feiern. Wir müssen daher selbst etwas Neues auf den Chor bringen, dem Christkind zu Ehren! Verfassen wir zwei etwas für die heilige Nacht! Ich mache den Text, und du, lieber

Freund, schreibst die Melodie dazu; denn deine hervorragenden musikalischen Kenntnisse befähigen dich hierzu; hast uns ja schon manch schöne Probe deines herrlichen Talents gegeben.“*)

„Nun ja,“ antwortete Gruber bescheiden, „es ist mir mit Gottes Hilfe wohl schon manches Liedlein geraten, aber etwas von dauerndem Wert habe ich noch nicht geschaffen. Hoffentlich gelingt mir's, zu deinem neuen Lied eine passende Melodie zu finden!“

Mohr stand auf, und mit freudigem Dank seinem Freunde die Hand reichend sprach er: „Schön, daß du bereit bist! Gelingen wird dir's schon, das weiß ich. Zur Begleitung nehmen wir die Gitarre, die meisterst du ja ebenso wie deine Orgel.“ —

Gruber machte ein bedenkliches Gesicht; aber Mohr kam ihm zuvor: „Nur keine Einwendungen, mein Freund! Morgen mittag bringe ich dir die Dichtung; du schreibst die Melodie, und in der Christnacht schon singen wir beide das neue Lied; du sollst sehen, es geht auch ohne Orgel!“

„Das schon,“ meinte Gruber, „aber die Gitarre, das ist doch kein kirchliches Instrument, und die Gemeinde — — —“

„Unsere Gemeinde? Aber, lieber Franzl, die wird sich an dem neuen Lied erfreuen und dankbar sein, daß wir die fehlende Orgel, so gut es geht, ersetzen! Nein, nein, darüber mach dir keine Sorgen!“

„Nun gut,“ stimmte Gruber zu, „dann wollen wir unser Bestes dransetzen. Aber bis mittag spätestens muß ich den Text haben.“

„Ich bringe ihn dir. Schon liegt er mir im Sinn; nur formen muß ich noch. Und damit mir's dazu nicht zu spät wird, muß ich jetzt heimgehen. Hüte dich Gott, lieber Freund! Auf Wiedersehen morgen mittag!“

Gruber begleitete seinen Gast noch eine kurze Strecke Wegs und kehrte dann ins Schulhaus zurück. —

Auf dem Heimweg ließ der junge Vikar nochmals all die schönen Bilder an seinem geistigen Auge vorüberziehen, die ihm so lebhaft vor der Seele gestanden. Sinnend wandert er langsam dem Pfarrhaus zu.

Im Ofen knisterten noch einige Glutn; er warf einen Buchenkloß dazwischen, daß die roten Funken lustig stoben. Dann zündete er das Studierlämpchen an, rieb sich die erstarrten Hände und setzte sich an seinen Schreibtisch. Die alte Schwarzwälder Uhr tickte ihren einförmigen Sang; im Ofen brumte das Feuer, und der junge Geistliche versank in tiefes Sinnen. Seine Gedanken aber weilten zu Bethlehem in der Nacht, da Jesus geboren war. —

* Eigene Worte Mohrs nach dem Bericht des Komponisten.

Dann nahm er den Federtiel und schrieb; und als er fertig war, las er's wieder und wieder durch und war zufrieden. In großen steilen Buchstaben stand nun vor ihm, was in seiner Seele lebendig geworden, sein Lied vom Christkind:

1. Stille Nacht, heilige Nacht!
Alles schläft, einsam wacht
Nur das traute heilige Paar.
Holder Knab' im lockigen Haar:
Schlafe in himmlischer Ruh!

2. Stille Nacht, heilige Nacht!
Gottes Sohn, o wie lacht
Lieb aus deinem göttlichen Mund:
Da uns schlägt die rettende Stund
Jesus in deiner Geburt.

3. Stille Nacht, heilige Nacht!
Die der Welt Heil gebracht,
Aus des Himmels goldenen Höhen
Uns der Gnaden Fülle läßt sehn:
Jesus in Menschengestalt.

4. Stille Nacht, heilige Nacht!
Wo sich heut alle Nacht
Väterlicher Liebe ergoß
Und als Brüder huldvoll umschloß
Jesus die Völker der Welt.

5. Stille Nacht, heilige Nacht!
Lange schon uns bedacht,
Als der Herr vom Grimme befreit
In der Väter urgrauen Zeit
Aller Welt Schonung verhieß.

6. Stille Nacht, heilige Nacht!
Hirten erst kundgemacht
Durch der Engel Alleluja,
Tönt es laut bei fern und nah
Jesus der Retter ist da!*)

Mohr trat ans Fenster und schaute noch einmal in die stille, feierliche Nacht hinaus; so still und feierlich war es auch in seiner Seele von Lob und Dank, denn „Jesus, der Retter ist da!“ wiederholte er immer und immer wieder. Schließlich murmelte er ein leises „Deo gratias“ (Gott sei Dank), sprach sein Nachtgebet und begab sich zur Ruhe.

Der fromme Mann aber ahnte nicht, daß seine Verse, aus überquellendem Herzen niedergeschrieben, einmal die ganze deutschsprechende Welt erobern sollten.

Der Tag vor Weihnachten war angebrochen. Ein leises Schneegewand lag über Berg und Tal; scharfer Nordostwind strich über die stille Winterlandschaft.

*) Text der Mohr'schen Dichtung.

Die lange Pfeife rauchend, durchschritt Mohr sein Zimmer. Noch beschäftigte ihn seine kleine Dichtung. Wieder las er sie durch, und befriedigt von dem Inhalt, an dem er nichts mehr zu ändern fand, faltete er gegen Mittag das Papier zusammen, barg es in seiner Brusttasche und machte sich fertig zur Wanderung nach Arnsdorf.

„Hier bringe ich dir meinen kleinen Christ-gefang!“ rief er Gruber freudig zu. „Es ist ja nur ein einfaches Liedchen, aber gib ihm eine gefällige Singweise, dann wird sich's schon machen. — Gruber entfaltete das Papier, las laut die einfachen, schlichten Worte und sagte herzlich: „Lieber Joseph, das ist eine Himmels-gabe, die du da bringst. Das ist ein Lied, das man gleich singen muß!“

Nachdem der Geistliche das Schulhaus ver-lassen hatte, um noch einige Vorbereitungen für das Fest zu treffen, vertiefte sich Gruber in das Werk seines Freundes. Da fingen sich auch in ihm weihnachtliche Stimmungen an zu regen, die Stimmungen wurden zu Tönen, und während seine Finger auf dem Klavier zur Probe von einer Taste zur anderen glitten, fügten sich die Töne wie von selber zur Melodie. Es dauerte nicht lange, so konnte der Komponist das neue Lied „Stille Nacht“ selber zum erstenmal anstimmen. Als die Noten zu Papier gebracht, wanderte er nach Oberndorf, um es dem Freund alsbald zuzustellen. Der war über die schnelle Erfüllung seines Wunsches hocherfreut; als aber erst die neue Weise an sein Ohr drang, dankte er dem treuen Ge-hilfen von Herzen; denn wahrlich, seinen Worten konnte kaum ein besseres Kleid angelegt werden.

* * *

Der heilige Abend des Jahres 1818 brach an. Es war eine herr-liche Winternacht. Die Sterne schimmerten am klaren Himmel; der Schnee knirschte unter den festen Schritten der Wanderer, die zu dieser Stunde die Dorfstraße belebten. Die Glocken von St. Nikolaus riefen zur Christmette, und in dichten Scharen eilten die Oberndorfer herbei. In den mäch-tigen ehernen Ton der großen Stifftsglocken der Stadt Laufen fielen rings die kleinen Glöden aller Kirchen und Kapellen ein, als wollten sie alle miteinander in den Lobgesang der Engel miteinstimmen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden!“

Vom Markte herauf aber klang eine lustige Marschweise: Die Salzach-Schiffergarde zog in voller Parade nach der Kirche. Vor dem Altar stellten sich die zwei ältesten Schiffer als Ehren-

wache auf. Sie hatten Hellebarden in der Hand, trugen lange rote Röcke, weiße Strümpfe und enganliegende Kniehosen.

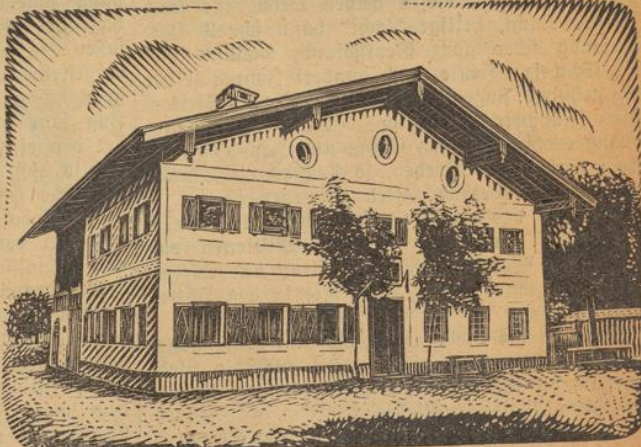
Die Christmette begann. An Stelle der Orgel begleitete ein Bläserchor den Kirchengesang. Nach Schluß des Gottesdienstes begab sich der Geist-liche auf die Orgelempore, wo er von Gruber mit der Gitarre in der Hand schon erwartet wurde. Ein leises, kurzes Vorspiel auf dem In-strument, und dann erklang es zum ersten Male durch die Kirche in tiefem Baß und hellklingen-dem Tenor, vorgetragen von seinen beiden Schöpfern, das herrliche Lied:

„Stille Nacht! Heilige Nacht!“

Ein Chor von Sängern, die ihre paar Taste nach dem Gehör eingelbt hatten, wieder-holte bei jeder Strophe den Schlußvers, so den Eindruck noch bedeutend erhöhend. Feierliche Stille herrschte im Gotteshause. Wie gebannt lauschten die einfachen Schifferleute von der Salzach dem weihewollen Gesang. Wort und Weise in ihrer Schlichtheit und Innigkeit griffen an ihr Herz und zitterten darin nach, und die weichen sinnigen Klänge hafteten in ihrer Seele, daß sie am liebsten gleich hätten mitzingen mögen.

Wie bei der Geburt des Heilandes schlichen Hirten zuerst die freudige Botschaft verkündet wurde, so erklang hier das herrliche Weihnachts-lied zuerst einfachen Schifferleuten.

Nach dem Gottesdienst hatte es sich schnell herumgejagt, daß der Herr Vikar und der Herr



Schulhaus in Arnsdorf, die Geburtsstätte des Weihnachtsliedes „Stille Nacht, heilige Nacht“.

Lehrer von Arnsdorf das schöne Lied gemacht hätten. Ein alter weißbärtiger Schiffer drückte Gruber an der Kirchentür in Dankbarkeit die Hand mit den Worten: „Herr Schullehrer, das neue Lied wird man noch singen, wenn wir längst gestorben sind.“ —

Und so ist es geschehen! Wieviel weihewolle

Weihnachtsstimmung und beglückende Weihnachtsfreude hat das schlichte Lied seit jener denkwürdigen Christmette des Jahres 1818 hervorgerufen! Wieviel Weihnachtslegen hat es gespendet, wieviel Heimatglück und Heimatsehnen in Millionen von Herzen lebendig gemacht! —

Über hundert Jahre sind seitdem vergangen; Dichter und Komponist schlummern längst im Schoße der Erde; Pfarrvikar Mohr verließ Oberndorf schon 1819. Nach vielen Wanderungen starb er in Wagrain im Salzkammergut, 56 Jahre alt, am 4. Dezember 1848 in ärmlichen Verhältnissen. Sein Freund Gruber folgte ihm im 77. Lebensjahre als Pfarrchordirigent zu Hallein bei Salzburg am 7. Juni 1863. Aber ihr Lied lebte fort und wurde auch in den Nachbarländern bekannt und gern gesungen.

Als der Orgelbauer Muraucher aus dem Zillertal, der die Oberndorfer Orgel wieder instand setzte, es bei dieser Gelegenheit kennen lernte und sein Wohlgefallen daran fand, nahm er auch eine Abschrift mit in seine Heimat.

Weder der Dichter noch der Sänger haben ihr Lied je im Drucke erscheinen lassen. Es blühte wie ein verborgenes Alpenweilchen, an dessen Duft nur die Zillertaler und Salzburger sich erfreuten, in seinem heimlichen Gassen.

Die vier Geschwister Straßer (Amalie, Karoline, Joseph und Andreas) Handschuhhändler, Sänger und Zitherspieler aus Leimach im Zillertal, sangen das Lied 1832 in Leipzig und später in Berlin. Von diesen beiden Orten aus fand „Stille Nacht, heilige Nacht“ dann schnell Verbreitung über ganz Deutschland, Holland und die Schweiz. Heute, nach hundert Jahren seiner Entstehung, singen es christliche Neger Afrikas, die Indianer Amerikas. Durch Missionare drang es hinüber nach China und Japan, hinauf nach dem hohen Norden, so daß es ein „internationales“ Weihnachtslied geworden ist.

So hat das einfache, liebe Lied in seinem Siegeslauf rings um die Erde Millionen von Herzen in Wort und Weise erwärmt und erfreut, in den Palästen der Reichen, wie in den Hütten der Armen.

Und da die Liebe es ist, die dem Weihnachtsfeste die Bedeutung gibt, so soll auch die Liebe es sein, die den beiden Schöpfern unseres schönen deutschen Weihnachtsliedes,

Joseph Mohr und Franz Gruber,
ein dankbares Gedenden sichert!

oo

Dank der verborg'nen Hand, der unsre Tag' entquillen,
Daß sie das Licht von fern uns ahnen ließ!
Nicht der Besitz, nur das Enthüllen,
Das leise Finden nur ist süß.

Liedge.

Allehand Lustiges aus dem alten Badener Ländle.

Von Dr. M.

1. Die Einweihung der Fürstenstuhlbahn.



nach vielen langen Verhandlungen war unter schwieriger Mitwirkung der Gemeinden des weingeseigneten Fürstenstuhlgebietes vom Landtag der Bau der Fürstenstuhlbahn genehmigt worden. Als die Inbetriebnahme der Bahn in naher Aussicht stand, wurde ein umfangreicher Festausschuß gewählt, an dessen Spitze der Bürgermeister von Schlus-

singen, ein wackerer, biederer Mann, der einen guten Tropfen nie verschmähte, stand.

Man war übereingekommen, daß am Tage der Eröffnung die ganze Bahnlinie befahren würde und die Gemeinderäte der beteiligten Gemeinden den Zug bestiegen, um gemeinsam nach Schlusingen zu fahren, woselbst die Eröffnungsfeier mit einem solennen Festmahle stattfinden sollte. Auch der Großherzog hatte sein Erscheinen zu der Einweihung der Fürstenstuhlbahn zugesagt, und es war bestimmt worden, daß der Hofwagen, in dem die Ehrengäste saßen, in den ersten Zug der Fürstenstuhlbahn eingestellt werden sollte. Alles wickelte sich programmäßig ab, und der Landesfürst kam. Der Zug fuhr pünktlich, nur wurde der Ehrentrunk bei den einzelnen Gemeinden immer ausgedehnter, so daß, als der Zug in Schlusingen einlief, sämtliche Ehrengäste etwas unter dem Eindrud des Alkohols standen. Eitel Freude herrschte auch bei dem Festakt, wobei der Bürgermeister von Schlusingen die Festrede halten sollte. Am den allgemein herrschenden Umständen gerecht zu werden, kürzte er die von freundlicher Seite verfaßte Festrede, die ihm doch nicht mehr gegenwärtig war, ab in die Worte: „Berehrte Festversammlung! G'esse hem mer g-nua, trunke hem mer g'nua, Seine Königliche Hoheit der Großherzog und de ganze Zähringer Löwefamilie sie lebe hoch, hoch, hoch!“ —

Alle Anwesenden waren hocherfreut über die Kürze dieser Festrede, und huldvollst versicherte der Landesfürst dem Festredner, daß er noch nie eine so schöne, wahrhaftige und kurze Festrede gehört habe. Nachdem aber der Schlusinger Wein noch ausgiebig probiert worden war, fuhr der Landesfürst mit seinem Gefolge am Abend wieder nach der Residenz zurück, während die Teilnehmer aus den Fürstenstuhlgemeinden den

Festakt in der dort üblichen Weise bis in die frühen Morgenstunden ausdehnten. —

Fürsorglich hatte der Bürgermeister von Schlusingen den Feuerwehrgewagen bereit gehalten, um etwaige Zeitgenossen, die infolge ihres derzeitigen vorübergehenden Zustandes das Gehen ablehnen mußten, nach Hause zu verbringen. Auch hier verlief alles programmäßig, bis zu seinem großen Leidwesen am Morgen um 6 Uhr der Bürgermeister von Schlusingen aus dem ihm so nötigen Schlaf geweckt wurde. Der Führer des Feuerwehrgewagens rapportierte: „Do hem mer noch eine, mer henn gmeint, es sei der Burgemeister von Abfingen, aber si Frau het g'satt, er sei's nit.“ Dies veranlaßte den armen Bürgermeister von Schlusingen, die Hosen anzuziehen, um den „großen Unbekannten“ zu besichtigen. Nach eingehender Untersuchung stellte der Herr Bürgermeister fest, daß es doch sein Kollege von Abfingen sei, worauf der Feuerwehrgewagen unter Schimpfen seines Führers zum zweiten Male nach Abfingen fuhr. Diesmal lehnte die liebe-

Ihnen nicht sonderlich. Ich vermute, ein Glas Wein wäre Ihnen lieber,“ was der Herr Bürgermeister sofort kräftig bestätigte. Hierauf erhob die Großherzogin ihren Finger und sagte halb scherzend, halb im Ernst: „Ja, ja, Herr Bürgermeister, Sie haben mir meine Herren vor acht Tagen schön nach Hause geschickt.“ —

Die Fürstenstuhlbahn war von einer Privatbahngesellschaft gebaut worden, deren Oberhaupt in Berlin saß. Als dorthin die große umfangreiche Rechnung über das Festbankett vorgelegt wurde, befand sich darunter eine Position mit drei Fläschchen Sodawasser à zehn Pfennig = dreißig Pfennig. Diese Position veranlaßte den Leiter der Gesellschaft, der großzügig ohne jegliche Beanstandung an den großen Positionen für Wein und Sekt vorüberging, zu folgender Bemerkung mit Rotstift: „Das Rindvieh, das bei der Einweihung der Fürstenstuhlbahn Wasser soff, soll es selbst bezahlen,“ und strich diese Position auf der Rechnung, aber ohne daß es deshalb zu einer gerichtlichen Auseinandersetzung gekommen wäre.

2. Ein wahres Geschichtchen.

Der alte Großherzog sollte ins Marktgräser Land kommen. Fürsorglich hatte der Herr Oberamtmann schon die Bürgermeister darauf aufmerksam gemacht und ihnen anempfohlen, wenn der Großherzog kommt, so zu reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen sei. Auch sollten sie sich bei der Anrede Kgl. Hoheit nicht die Zunge abbrechen, sondern statt dessen „Herr Großherzog“ sagen. Der Großherzog würde ihnen das nicht übelnehmen, sondern diese Natürlichkeit würde ihn sogar freuen. —

Erleichtert fuhren die Bürgermeister nach ihren Dorfresidenzen zurück und trotz allem hoppelte manchem das Herz, und mancher dachte: „Se, was soll ich dem Großherzog au sage? Hoffentlich fragt er mich nit, was ich nit weiß!“

Bald nach der Ernte, an einem heißen Augusttage, wurde der hohe Besuch im Marktgräser Land erwartet. Der Zug fuhr unter Hochrufen in die Station ein. Nachdem die zum Empfang Anwesenden vorgestellt waren, zog der Großherzog auch die einzelnen Dorfbürgermeister ins Gespräch und sprach u. a. den Bürgermeister von Zweiler an mit den Worten: „Und wie geht es Ihnen, Herr Bürgermeister?“ Da der Bürgermeister die Anrede seines Landesfürsten noch nicht erwartet hatte, befand er sich gerade in der Tätigkeit der Angst- und Hitzschweiß seines Kopfes abzutrocknen und unterließ es nicht, bei dieser Gelegenheit auch seine Angitröhre (Zylinder) auszureiben. Eingedenk der Aufforderung seines Oberamtmannes schaut er dem



Dies veranlaßte den Bürgermeister, den „großen Unbekannten“ zu besichtigen.

volle Ehehälfte den noch gut schlafenden Ehemann nur insoweit ab, als sie die Amtsperson von Schlusingen anwies, das von seinen Amtstrapazen ausruhende Gemeindeoberhaupt in den „Scaustall“ zu legen.

Einige Tage später traf die Nachricht ein, daß auch die Landesmutter nach Schlusingen kommen würde. Die hohe Frau nahm bei der Frau Präsidentin des Frauenvereins den Nachmittagsstee ein, wozu auch der Herr Bürgermeister von Schlusingen geladen war. Als der Herr Bürgermeister mit verzogener Miene notgedrungen an seinem Teetischchen schlürfte, machte die Fürstin zu ihm die Bemerkung: „Lieber Herr Bürgermeister, ich glaube, der Tee schmeckt

Landesfürsten treuherzig in die Augen und sagt: „I schwiz, wie e Sau, Herr Großherzog, Sie au?“ Darauf herrschte große Heiterkeit auf allen Seiten ohne jegliche Verstimmung.

* * *

3. Ein Attentat auf einen kaiserlichen Sonderzug.

Eine wahre, aber doch heitere Geschichte aus dem 20. Jahrhundert.



Im Lande der Gänschmaußer herrschte freudige Aufregung. Am nächsten Tage sollte gegen Abend dortselbst der Sonderzug des deutschen Kaisers durchfahren und am Sitz der Inspektion in Lobenheim sogar anhalten. Auf der Station Blasfeld saß der Vorsteher bei 30° Reaumur im Schatten in seinem Bureau und dachte darüber nach, wie er am andern Tag dem kaiserlichen Sonderzug fährdienstlich gegenüberzutreten wolle. Noch war er nicht zu einem endgültigen Entschluß gelangt, ob sich weiße oder braune Glacéhandschuhe zu diesem Zweck besser eignen würden, als der Bahnwärter Müller von der Wartstation 269 schweißriessend im Sprungschritt ankam und schon von weitem rief: „Herr Expeditor, Herr Expeditor.“ Unliebsam durch diese Störung berührt, stand der Expeditor von Blasfeld auf, um dem atemlosen Störenfried eine Zurechtweisung angebeihen zu lassen. Aber o weh! Kaum hat der Bahnwärter seinen Vorgesetzten erblickt, steht er still und meldet: „Herr Expeditor, 20 Meter vor der Eingangswäch hab ich die Bomb do g'funde, die is sicher uf de Kaiser gemünzt. Sind se so gut und nehme se mir se ab, ich hab' immer Angst g'hat, se geht mer los.“ Schreckensbleich nahm der Expeditor von Blasfeld diese Meldung entgegen. Zu jäh waren seine Handschuhdispositionen gestört worden. Die ihm von seinem Untergebenen freundlich angebotene Bombe lehnte er mit dem schwachen Befehl ab: „Müller, stelle Sie die Bombe auf den Gepäcktisch.“ Beide hatten nur einen Gedanken, das gefährliche Mordinstrument aus der Hand geben zu können, dem Bahnwärter Müller mit den Worten Ausdruck verlieh: „Soffentlich geht sie solange nit los, als sie uf unserer Station is.“ — Doch schnell kehrt trotz der großen Hitze in dem Leiter der Station von Blasfeld das früher übliche Pflichtbewußtsein wieder zurück. Er läßt seinen Adjunkten holen, und nun geht ein emsiges Treiben auf der Station Blasfeld gemäß Instruktion Nr. 29, das Verfahren bei Anschlägen gegen die Eisenbahn bezw. bei Eisenbahnbetriebsgefährdungen los. Nachdem die Bombe in genügender Entfernung vom Stationsbureau im Gepäczimmer aufgestellt

worden war, wird ihr Finder, der Bahnwärter Müller, eingehend vernommen. Sofort werden die Betriebsinspektion und Bahnbauinspektion in Lobenheim benachrichtigt, welsch erstere pflichtgemäß der Eisenbahndirektion in Wilhelmsruh telegraphisch Meldung erstattet, nicht vergessend, die Staatsanwaltschaft in Krautbach von dem ungeheuren Vorfall zu unterrichten. Da es sich zweifellos um einen Anschlag gegen einen kaiserlichen Sonderzug handelt, muß die Eisenbahndirektion in Wilhelmsruh sogar dem Reichseisenbahnamt in der Reichshauptstadt telegraphisch Meldung erstatten, was auch pflichtschuldigst geschieht. Die Kriminalpolizei und Landjäger durchziehen das Gänschmauserland. Man schreift der reisenden Handwerksbursche wird eingehend vernommen, muß sein Alibi nachweisen und wird bis dahin in Untersuchungshaft zu seiner Freude wenigstens unentgeltlich gespeist.

Der kaiserliche Sonderzug erreicht das schöne Gänschmauserland und kommt ohne Unfall an seinem Endziel an. Man atmet erleichtert auf, aber dies hindert nicht, daß man nach dem Attentäter weiter forscht.

Unter allen erdenkbaren Vorsichtsmaßregeln ist sofort die Bombe nach dem Sitz der Betriebsinspektion in Lobenheim abgegangen, die sie — man darf wohl annehmen, mit nicht schlechten Absichten — der hohen Bahndirektion weiter sandte. Die Eisenbahndirektion sandte die Bombe an die chemisch-physikalische Anstalt nach Preissberg mit der Aufforderung, die Bombe zu untersuchen. Die chemisch-physikalische Anstalt antwortete, daß sie hierfür nicht zuständig sei, hingegen sei die Fortifikation Blasfeld zuständig. Als dorthin die

Bombe gebracht war, telegraphierte die Fortifikation, daß sie zwar zuständig sei, aber ohne Genehmigung des Generalkommandos die Untersuchung nicht vornehmen dürfe. Man ersuchte das Kgl. Generalkommando um diese Genehmigung, die gnädigst erteilt wurde. Die Fortifikation sandte der Bahndirektion folgenden Bericht: „Die Bombe wurde unter Anwendung aller Vorsichtsmaßregeln geöffnet und war leer. Anscheinend ist der Sprengstoff durch eine Öffnung, die sich am Boden der Bombe befand, ausgelaufen. Falls diese Bombe mit Sprengstoff gefüllt war, war sie wohl geeignet, ein großes Eisenbahnunglück anzurichten.“ Dieser Bescheid wird der Staats-



Manch reisender Handwerksbursche wird eingehend vernommen.

anwaltschaft... mittel, die... Einige... pflichtgemäß... Lobenheim... im Spätr... unklar. J... Jurist. Da... für die Di... der Betriebe... nun zweiten... teilung vom... nicht. Der... her erhält... em umlang... um der Sta... te Nachföri... kaiserliche... erfolglos ge... die Staats... des Bericht... die Betrie... maner Bes... machen kö... Bombe war... Der zweite... ändigt, daß... trachte vor... trachte sich... diese Alter... konnte er... dem Aufsch... andere W... daß man... sein soll... höhere W... Erfolg sich... se palmen... von unten... wusch das... hoch zu d... Wann... Bomben... auf und in... lobener St... liegenden... den Wert... Bombe un... dieses Qu... trachtung... des Wasser... die Dampf... löst. E... Wartstätt... während... einem W... Station

anwaltschaft in Krautbach zu den Akten übermittelte, die eifrig nach den Tätern weiterfahndet. —

Einige Monate nach dieser aufregenden Pflichterfüllung waren verfloßen. Der Vorstand der Betriebsinspektion in Lobenheim, der seinen Urlaub in Folge dieses gemeinen Attentates nicht im Spätsommer nehmen konnte, war im Winterurlaub. Ihn vertrat sein zweiter Beamter, ein Jurist. Da für solche Fälle größte Schweigsamkeit zur Dienstpflicht gehörte, hatte der Vorstand der Betriebsinspektion auch seinem zweiten Beamten keine Mittheilung von diesem Vorfall gemacht. Der stellvertretende Vorstand erhält eines schönen Tages ein umfangreiches Aktenpaket von der Staatsanwaltschaft, daß die Nachforschungen trotz größten Aufgebots an Landjägern u. erfolglos geblieben seien, und die Staatsanwaltschaft gebietet, das Verfahren einzustellen, wenn die Betriebsinspektion keine neuen Gesichtspunkte namhaft machen könne. Die zerstückte Bombe war dem Paket beigelegt.



Da fuhr es ihm blitzartig durch das Gehirn

Der zweite Beamte war enttäuscht, daß ihm als Jurist die Sache vorenthalten war, und freute sich aus alter Liebe zu seinem Metier, diese Akten durchstudieren zu können. Dienstlich konnte er bei der derzeitigen Sachlage der vor dem Abschluß stehenden Untersuchung zwar keine andere Wendung geben, obwohl es ihm schien, daß man — wie es bei den Juristen wohl üblich sein soll — da und dort der Untersuchung eine bessere Wendung hätte geben können. Zum Schluß haftet sein Auge auf der Bombe. Er legte sie zusammen. Betrachtete sie von rechts, links von unten und oben. Da fuhr ihm blitzartig durch das Gehirn: „Donnerwetter, so ein Ding hast du doch schon mal wo gesehen.“ — Als Mann der praktischen Tat nimmt er das Bombengehäuse in die Hand, setzt seine Mühe auf und überschreitet kraft seines Amtes an verbotener Stelle das Gleise, um zu der gegenüberliegenden Werkstätte zu gehen. Dort sucht er den Werkstättenvorsteher auf, zeigt ihm die Bombe und sagt: „Was ist das für ein Ding?“ Der lachelt sofort und sagt: „Des is ein durchsägtes Lusttätherkisse. Des is e großartige Erfindung. Wenn des mit Äther gefüllt is, no laßt des Wasser aus der Dampfheizung ab, löst aber de Dampf net dorch. — Die Bombe war entlarvt. Es war gar keine Bombe, sondern ein Lusttätherkissen, das die Freiheit gehabt hatte, während seiner Nichtbenützung im Sommer von einem Wagen kurz vor der Einfahrtsweiche der Station Blausfeld herabzufallen. Der zweite

Beamte der Betriebsinspektion Lobenheim war boshast genug, die Erklärung dieser Sache der hohen Bahndirektion zu berichten, sowie der Staatsanwaltschaft die nötige technische Aufklärung zu geben.

Da diese Aufklärung trotz der dienstlich vorgeschriebenen Schweigsamkeit durchsickerte, so gab es im Lande der Gänschmauser und darüber hinaus viel zu lachen. Aber eins war dennoch festzustellen: sämtliche Behörden haben ihre Pflicht voll und ganz getan. Nur hatte man vergessen, einem Techniker die Bombe zu zeigen, sonst wäre es möglich gewesen, sich viel Zeit und Arbeit zu ersparen.

Die Silbestrauben.

Von Erica Grupe-Lörcher (Sevilla).

Er stand abermals vor ihrem schneeweiß angestrichenen Häuschen in einer der stimmungsvollen gewundenen alten Straßen von Sevilla und fingerte geschickt und zugleich distrikt seine bedeutungsvolle Zeichensprache zu ihr hinauf. Sie lugte auf dem schmalen Balkon, ein wenig verdeckt von den Töpfen mit weitausholendem Farnkraut und rankenden Geranien.

Es war heute mehr als was er ihr sonst zu sagen hatte: „Ich bete dich an! Du bist für mich die Schönste unter der Sonne von Andalusien! Laß deine Sammetaugen, die an Glanz mit den Sternen wetteifern, freundlich zu mir herablächeln!“ — Die fast klassisch schönen Züge der jungen Consuela waren verzerrt, als sie ihn durch seine Zeichensprache nochmals fragen sah: „Wenn du heut Nacht zum Traubenessen auf den Platz kommst, wird es ein Zeichen für mich sein, daß du meine Bewerbung endlich annimmst?“

Ihre Mutter stand dicht hinter ihr, vom Freier zwar nicht gesehen. Aber sie raunte der Tochter mit der etwas schrillen Stimme gedämpft zu: „Sage ihm zurück, daß wir kommen! Ja, wir werden kommen!“

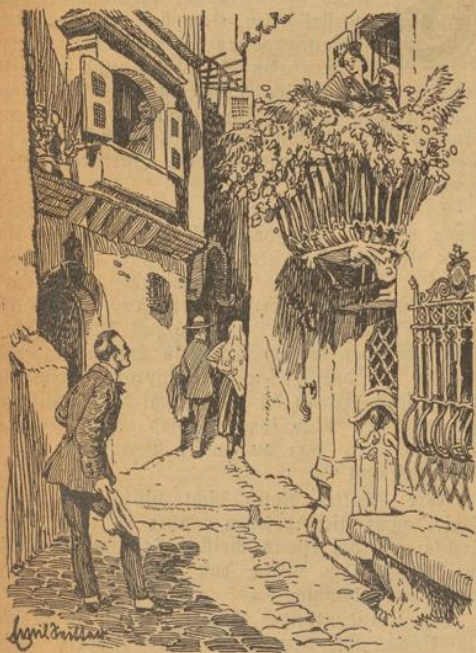
Ein sekundenlanges Zögern. Consuela preßte die Finger um den Stiel ihres Fächers. Sie empfand deutlich, daß ihr Geschick sich jetzt entscheiden sollte. Heute in der Silvesternacht von Pepe die bedeutungsvollen 12 Traubeneren annehmen, versprach sie sich nicht ihm damit, — und gab sie nicht den andern, den wahrhaft Geliebten damit auf, den das Schicksal seit Monaten in die Felsenwüsteneien des Kolonialkrieges nach Marokko entführt?

Aber die Mutter drängte wieder. „Die Geduld von Pepe ist nicht ohne Grenzen. Denk' an Deine Zukunft!“ Und so schlug Consuela ihren Fächer halb auseinander, was in der Fächersprache der Liebenden in Sevilla Zustimmung

bedeutete, und hob mit den Fingern die Zahl Zwölf. —

Das löste drunten bei dem jungen Sevillaner eine jähe Bewegung impulsiver Freude aus. Er küßte seinen hellgrauen Filzhut, der zu seinem schmalen, brünetten Gesicht mit den dunklen Augen vortrefflich stand, und trat dann mit seiner beweglichen schlanken Gestalt in der vornehm-lässigen Gangart des Andalusiers in das Gewirz der sich anschließenden Straßen. Auf seinen Zügen lag ein unverkennbarer Ausdruck des Triumphes. —

Viele der Straßen von Sevilla sind so schmal, daß im Sommer die Sonnensegel sich hinüber spannen können, daß die Bewohner sich gegenseitig in die Zimmer zu sehen vermögen. So ist oft die Nachbarschaft wie eine einzige große Familie, die seit Jahr und Tag genau über die Leiden und Freuden des andern, über



Consuella schlug ihren Fächer halb auseinander.

sein Geschick, sein Tun und Lassen gegenseitig unterrichtet. Deswegen wußte auch der halberwachsene junge Ramon aus dem jußt gegenüberliegenden Hause ganz genau, was diese kurze gegenseitige Zeichenprache zum Balkon hinauf und zur Straße herab Entscheidendes bedeutet. Seine Mutmaßung, daß nun der hübsche elegante Pepe bei der schönen Consuella tatsächlich den Rang vor dem fernen Manolo ablaufen sollte, wurde noch durch das kurze Gespräch zwischen Mutter und Tochter bestätigt, das er durch die

geöffneten Fenster am mild-sonnigen Dezembertage nun auffing.

„Was hast du gegen Pepe einzuwenden? Er ist so wohlhabend, daß er sich vom Soldatendienst glatt mit einigen tausend Peseten frei kaufen konnte, trotzdem er bei der Musterung beim Auslosen eine schlechte, eine niedrige Nummer zog!“

„Ja, gerade deswegen sollte ich anhänglicher an meinen Manolo sein! Der hat als armer Schlucker als Soldat in den Marokkokrieg müssen. Und hat dort drunten gelitten, während Pepe hier täglich im Kaffeehause herumsaß, oder mit seinen Freunden spazieren fuhr.“

„Das ist ja gerade der Beweis seines elterlichen Vermögens. Wer es nicht dringend nötig hat, arbeitet doch nicht! Und dann, wer weiß, wann Manolo zurückkommt? Ja, ob er überhaupt zurückkommt! Denn die Zeitungen haben durchaus keine amtliche Bestätigung davon gebracht, daß seine Truppe tatsächlich sich wieder herauschlagen konnte, die von den Riffabyslen umzingelt war. Seit Monaten hast du nichts mehr von ihm gehört. Der Typhus herrscht drunten bei dem ungeheuren Wassermangel. Der Hunger bei der stöckenden Zufuhr. Kurz, es wäre töricht, dir deine Zukunft wegen einer solch ungewissen Sache zu verderben. Du hast kein Geld. Hast nur deine Schönheit. Wenn die verblüht ist, ist ein Mädchen in Andalusien nichts mehr wert.“

Mit weit aufgerissenen Augen hörte der junge Ramon zu. Drüben wurde es still. Beide verließen anscheinend das Zimmer. Er wurde sehr traurig. Die schöne Consuella war, wie die allermeisten Sevillaner Mädchen, fast völlig ins Haus gesperrt. Ein junges Mädchen, das etwas auf sich hielt, verließ bis zu seiner Verheiratung nie ohne Begleitung das Haus. Mutter und Tochter waren, wie üblich, unzertrennlich. Eine Mutter, nach außen hin, auch in Bildung und Wissen eine vollkommene Null, spielte im eigenen Hause die entscheidende Rolle. Wenn ein Freier nicht den Gefallen einer Mutter fand, galt er für abgelehnt. Deswegen wagte die schöne Consuella wohl auch keinen harten Widerstand gegen die Wünsche der Mutter. Und wenn in ihrem Herzen auch viel mehr das Gefühl für den fernen Manolo sprach, so ließ sie sich bestimmt von der Mutter die Unmöglichkeit einer baldigen Wiederkehr des Liebsten vorreden, weil sie nicht die Initiative und nicht die äußerliche, noch seelische Selbstständigkeit besaß, um etwa allein Erkundigungen einzuziehen, wie es mit der Möglichkeit eines Rücktransportes der Truppen bestand.

Aber in dem temperamentvollen jungen Ramon wurmte und nagte die Sympathie für Manolo, den er ebenfalls seit Jahr und Tag kannte. Gerade Ramon hatte als Nachbar das treue Umwerben von Manolo um Consuella mit-

angesehen, wenn Manolo drei, auch viermal in der Woche abends zur flüsternden Zwiegespräche vor das Haus der Angebeteten kam, und Consuela, nach der Sevillaner Sitte, am Gitterfensterchen eines der Erdgeschloßzimmer erschien, in dem rabenschwarzen Haare über dem Schildpattkamm die drei feuerroten leuchtenden Nelken. Und daß Consuela den Manolo lieber gehabt als den schon damals als Freier auftauchenden Pepe, erwies sich für den gescheiten kleinen Ramon äußerlich schon daraus, daß sie ihn drunten am Gitterfenster empfing, wo man sich aus größerer Nähe liebere Worte gegenseitig sagen konnte, wo er ihre feinen Hände zwischen den eisernen Gitterstäbchen zu halten und leise gelegentlich zu streicheln vermochte, während sie Pepe stets stolz nur droben vom Balkon aus grüßte, in ihrer stolz-anmutigen Grazie wie eine junge Königin.

Und nun sollte sie heute in der Silbesternnacht, da alles nach üblichem Brauch um Mitternacht auf dem großen Rathausplaz zusammenströmte, um zwölf Traubenbeeren zu essen, dem Pepe diese bedeutungsvolle Avance geben, indem sie von ihm das Lütchen mit den 12 Beeren annahm, die das Glücksymbol für das kommende Jahr darstellten, — und ihm die Zusage gaben, ihr Geschick im Laufe der nächsten zwölf Monate mit dem seinen zu verbinden?

Das wollte und wollte ihm nicht in den Sinn! Mechanisch ging er einige Zeit später durch die Straßen, um in einem flachen Korbe seine harten knusperigen Brezeln zu verkaufen. Es war heute schlechter Absatz. In den Familien gab es große Tafeleien, an die sich um Mitternacht das Traubenessen angeschlossen. Spaziergänger gab es trotz des milden Wetters kaum. Er dachte unaufhörlich an Consuela. Und wie traurig Manolo sein würde, wenn er zurückkam und sie als Braut eines andern fand! Denn es war für seine Begriffe gar nicht ausgeschlossen, daß Manolo zurückkam. Warum nicht? Weil eine Nachricht vor Monaten gekommen, seine Truppe sei von den Riffstahlen abgeschnitten worden? Waren nicht noch ganz andere, unglaublichere Dinge gerade bei Zurückkehrenden aus Marokko in diesem endlosen Kolonialkriege vorgekommen?

Im Gegenteil! Er entsann sich, daß er gestern beim Vorbeistreichen an zwei Postkisten davon sprechen hörte, es seien Rücktransporte von Truppen in die Heimat unterwegs. Meldungen aus Valencia, aus Malaga hierüber lägen vor. Aber wann die Sevillaner Soldaten zurückkämen, sei unbestimmt. Unwillkürlich schlenderte er aus dem Zentrum der Stadt der Hafengegend zu. Eine wachsende Unruhe um ihn machte ihn aufmerksam. Was gab es? Ein Mann, den er befragte, zuckte die Achseln: man rede davon, daß vom nahen Orte, der am offenen Atlantischen Ozean lag, ein Truppensdampfer ge-

meldet sei mit Bataillonen für Sevilla. — Er aber wisse nicht, was Wahres dran sei. Denn es gäbe ja Tausende von Müttern und Bräuten, die nichts sehnlicher wünschten als das, und so könne es ja auch wieder ein leeres Gerücht sein, das einzig aus den Wünschen der Bevölkerung heraus entstanden sei. —

Aber der junge Ramon hatte den deutlichen Wunsch, die Ursache, die Wahrheit dieses plötzlich auftauchenden Gerüchtes zu ergründen. Im Interesse des armen Manolo, den Consuelas Mutter zu prellen im Begriffe stand. Im Interesse von Consuela, die im Begriffe stand, bei ihrer Abgeschlossenheit von der Welt sich zu einer Übereilung überreden zu lassen.

Je näher er dem Hafen kam, desto lebhafter wurde es um ihn, obgleich jetzt an der Jahreswende wenig Frachtdampfer vom Atlantischen Ozean den Fluß heraufkamen. Einige der großen elektrischen Bogenlampen stachen ihr Licht in die schnell hereingesunkene Dunkelheit. Drunten an der Kaimauer sammelten sich immer mehr Menschen. Es lag ein Gemisch von Zuversicht und freudiger Unruhe über ihnen. Ramon fragte einen Mann um seine Ansicht.

„Ja, heute glaube ich, daß tatsächlich ein Truppensdampfer kommt! Warum? Weil er drunten von Huelva schon als passiert gemeldet ist. Und warum man das nicht vorher öffentlich bekannt machte? Weil die Regierung sich wahrscheinlich sagt, es sei klüger, das Volk zu beruhigen! Um die allgemeine Stimmung zu heben! Weil wir alle diesen großen Soldatenfriedhof verabscheuen, der nun Marokko seit Jahren ist. Und deswegen sendet man Hals über Kopf ein paar Truppensdampfer drüber von Marokko zurück und tut, als sei die Sache dort drüber jetzt in Ordnung gebracht.“

Bei den Worten wuchs auch in Ramon die Zuversicht. Er blieb am Hafen stehen, weil er fühlte: er mußte für seine junge schöne Nachbarin ein wenig Schicksal spielen. —

Seine Spannung wuchs ins Unermeßliche, als tatsächlich im Dunkel in geringer Entfernung bei der scharfen Biegung des Guadalquivirs Lichter eines heranziehenden Dampfers auftauchten. Die Mütter, die Bräute, die damals bei der Ausreise schmerzvoll geweint, brachen in Rufe der Freude aus. Aber manche blieb still in der furchtbar beklommenen Frage, — ob der Erwartete mit zwischen ihnen sei, ob das Schicksal ihn am Leben erhalten?

Die schöne Consuela aber schmückte sich derweilen ahnungslos zu Hause mit ihrer schwarzen Spitzenmantille und den drei frischen roten Nelken, die sie auf ihrem platten Dachgärtchen in Töpfen sorglich nach der Art der Sevillaner Mädchen aufzog. —

Gleich einer lehmgrauen Schlange quollen die Soldaten nach der Landung vom Schiff an Land.

Raum äußerlich voneinander zu unterscheiden in dieser eintönigen, reizlosen Uniform, die sich der Umgebung der Wüste im Kriege anpassen mußte. Nur ab und zu leuchtete ein feuerroter Fetz mit baumelnder Troddel zwischen den breitrandigen lehmgelben Schlapphüten heraus. Ab und zu hob sich auch eine halbaufgerollte Fahne oder eine Standarte in den wirksamen rot-gelben Landesfarben über die Köpfe und die Zeltstangen.



Just an einer Straßenlaterne holte er ihn ein.

Dann kamen die trippelnden Maultiere, welche auf ihren Rücken die zerlegten Maschinengewehre und kleine Wasserbomben schleppten. —

Ramons Ungebuld wuchs fast zur Verzweiflung. Es war unmöglich, einen Bestimmten bei der ungenügenden Beleuchtung, bei der herausquellenden Schar der Soldaten, bei der schnell anwachsenden Menge herauszufinden! Zuletzt drängte er sich kurz entschlossen an einen der Soldaten und fragte ihn: ob er wisse, ob Manolo mit unter ihnen sei?

Aber gewiß! gab der Soldat zurück, ohne im Weitermarschieren dem jungen Burschen eine genauere Auskunft geben zu können. Ramon sann. Er kannte die Pionierkaserne, der jetzt dieses Bataillon zustrebte. So schloß er sich denjenigen an, die den Trupp Soldaten an der großen staatlichen Tabakfabrik vorbei auf ihrem Wege geleiteten.

Die Militärmusik spielte fröhliche Weisen. Der Takt hämmerte durch die Luft. Es war, als ob plötzlich über der Stadt eine lichte, nicht greif-

bare Freude aufstiege. An der Zahl der Mitbegleiter des Bataillons sah man, daß Viele es waren, die, von unbestimmter Unruhe getrieben, auf das auffschnellende Gerücht hin zum Hafen geeilt waren, — weil die Sehnsucht sie zu den unerwartet Heimkehrenden hingog. Väter, Mütter, Schwestern, jüngere Brüder, — und — viele, viele Bräute! Die schöne Consuela aber war nicht unter ihnen!

Ramon tat das Herz weh. Er wußte bestimmt, sie würde hier sein! Nur die völlige Unkenntnis der Situation, nur die völlige absichtliche Abgeschlossenheit der Mutter war Schuld! —

An der Kaserne wurden die Wartenden auf eine Geduldsprobe gestellt. Zuerst hieß es, die Soldaten würden sogleich für den Rest des Abends beurlaubt werden. Die Verwandten warteten draußen auf der Allee, an der die Kaserne lag. Ramon überlegte, ob er schnell zu Consuela nach Hause laufen solle und sie benachrichtigen. Dann aber kam ihm der Gedanke: wenn möglich doch erst lieber mit Manolo zu reden. Wußte er, ob nicht vielleicht auch er durch irgendwelche Umstände nicht ebenso wartend geworden war wie Consuela? Ob Manolo noch ebenso an der Liebsten hing wie einst? Wozu sich anmaßen wollen, in das Schicksal zweier Menschen eingreifen zu wollen, ohne zu wissen, ob es nicht vielleicht besser sei, den Dingen ihren Lauf zu lassen?

Die Zeit rückte vor. Von der nahen Stadt her schwebten über das freie große Feld zwischen dem herrlichen Stadtpark und der Stadt die tiefen, herrlichen Glockenklänge der Kathedrale. Elf Uhr. Noch eine Stunde nur war dieses alte Jahr am Leben. — Noch eine Stunde pendelte das Schicksal von Consuela in der Möglichkeit, ihrem Herzen nachzugehen, oder sich in eine Vernunfttheirat einspannen zu lassen. In einer Stunde stand sie auf dem Rathausplatze, von Pese erwartet, und ließ sich von ihm die bedeutungsvollen Traubenbeeren reichen. —

Aber die Menge verharrte in wachsender Zuversicht. Der Posten, der mit dem lang aufragenden, aufgepflanzten Bajonette zwischen den gelb-weißen Schildwachhäuschen auf und ab ging, brachte immer wieder Berichte über die Entwicklung der Dinge drinnen in der Kaserne. Das Resultat war, man gab den Neuheimgekehrten für diese Nacht Urlaub, um zu ihren Familien zu gehen, um die bedenklich schwankende Stimmung in der Bevölkerung zu beruhigen. —

Endlich kamen sie in kleinen Trupps heraus! Noch steckten sie in ihren abgekämpften mitgenommenen Uniformen, weil sie viel zu ungeduldig waren, um sich noch feishe Garnituren aus den Kammern reichen zu lassen. Ramon stand so, daß er jetzt jeden der Heraustretenden

erkennen konnte. Plötzlich neigte er sich vor. War das dort nicht Manolo? Er ging allein. Sein Schritt war ziemlich schnell. Wie einer, der froh ist, die Freiheit nun zu besitzen, um auf ein bestimmtes Ziel loszugehen! — Ramon eilte ihm nach. Just an einer Straßenlaterne holte er ihn ein und rief seinen Namen, bis der Soldat jäh aufhorchend stehenblieb. Sekundenlang starrte er dem jungen Burschen ins Gesicht. Er sei der Nachbar von Consuela, erklärte Ramon mit gepreßter Stimme vor Erregung, wie sich nun alles abspielen würde. Da schlug der Soldat mit einer jähen Bewegung die reichen Falten des wolligen, lehmgrauen, ärmellosen Mantels auseinander, den man zum Schutz gegen die Nachtfröste der Wüste als Decke benutzen konnte. Er packte Ramon an der Schulter. „Consuela? Wie geht es ihr? Kannst du mir Nachricht von ihr bringen? Ja? Kommst du vielleicht im Auftrag von ihr?“

Ramon empfand einen Schmerz. Keinen Augenblick bereute er jetzt sein mühsames Warten vor der Kasernentür! Was er geahnt, bestätigte sich jetzt. Aus der hastig-forschenden Frage von Manolo sprach tiefstes Interesse. Unbegabene Zuneigung.

In allem Streit der Gedanken hatte Ramon den einzigen Entschluß, schnell handeln zu müssen. Eben hallte es halb Zwölf durch die Nacht. Er packte Manolo unter dem Arm, riß ihn mit vorwärts und begann, ihm alles zu sagen. Ab und zu streifte sein Blick den Soldaten. Mit weit aufgerissenen Augen starrte der vor sich in die Umgebung, die sich, je mehr sie sich der Stadt näherten, langsam erhellte. Sein Gesicht war mager und schmal geworden. Mit unverkennbarer Deutlichkeit hatten sich die erlebten Monate voll ungeheuren Strapazen, Entbehrungen und Kämpfen in seine Züge eingegraben. Ramons Herz ging immer mehr zu Manolo. Der hatte drunten im entsehligen Marokkokrieg sein Leben dem Vaterlande dargeboten, während Pepe unterdessen unentwegt den elegant-nachlässigen Kavallerie markierte, der sich mit dem Geld seines Vaters und einigen tausend Beseten von Soldatendienst freikaufte, und seine Tage und Abende mit Freunden im Kaffeehaus verfaß oder mit ihnen spazieren fuhr. Und Jener sollte den Sieg über die schöne, liebreizende Consuela davontragen?

Manolo begann die Lage zu durchschauen. Mit aufsteigender Erbitterung erzählte er nun dem jungen Nachbar, was Ramon bereits geahnt. Pepe hatte sich als schlechter Freund erwiesen. Hatte die Briefe an Consuela unterschlagen. Hatte sie mit Absicht im unklaren gelassen, als Manolo durch die Kriegslage abgeschnitten worden war. Hatte seit Wochen mit Raffinertheit den Samen des Mißtrauens gegen die Anhänglichkeit von Manolo bei Mutter und Tochter gesät. —

„Wenn ich doch nur nicht zu spät komme!“ stöhnte der junge Soldat mehrmals vor sich hin, während die herrlichen Palmen der Murillo-Gärten ihre schlanken Silhouetten im Mondschein über sie dahin warfen, und rechts und links die kleinen Fontänen ihr eifrig-flüsterndes Lied murmelten. Aber vergeblich rissen sie an der Glocke des kleinen alten Hauses von Consuela. Umsonst spähten und forschten ihrer beider Augen durch die reichen Schnörkel der alten Gittertür. — „Sie sind beide schon fort!“ murmelte Ramon in einem Kummer, als sei es ein Stück seines eigenen Geschickes. Und Manolo warf sich mit einer Elastizität, die nach der Kriegsmüdigkeit jetzt in seiner Erregung wieder aufwachte, zum Hausausgang zur Straße und sagte nur: „Wir werden ebenfalls sofort zum Platz gehen!“

Damit war der vornehme, mit schlanken Dattelpalmen umstandene Rathausplatz gemeint, auf dessen länglichem Bierdeckel sich jetzt zur Mitternachtstunde Tausende von Menschen zusammensanden. Beide sprachen kaum ein Wort. Manolo rang sichtlich an dieser schwerwiegenden Mitteilung. Auch er hatte unter dem Mangel an Nachrichten von Consuela gelitten. Aber er hatte als Ursache seine wechselnde Lage in den unwirtlichen Gebieten angesehen. Nie hätte er einen Verrat von Pepe als Freund vermutet! —

Die Ruße der fliegenden Händler gelkten ihnen entgegen, die heute anstatt der beliebten Erdnüsse in flachen Körben zierliche weiße Tütchen feilboten, in denen abgezählte zwölf Beeren lagen. „Die Zwölfe!“ schrie einer von ihnen und drängte sich an den Soldaten. Der aber schob ihn beiseite und starrte jedem, an dem er vorbeikam, ins Gesicht. Auch Ramon hielt mit gespannter Wachsamkeit Umschau. Überall stand man in kleinen Gruppen beisammen. Familien, Freunde, Bekannte, die sich hier trafen. Nirgends war Consuela mit ihrer Mutter zu sehen. Manolo hatte mit Ramon bereits die Hälfte des Platzes abgesehen. So hastig, wie es sich mit der nötigen Aufmerksamkeit vereinbaren ließ. Er warf einen Blick zur Kathausuhr, die sich im kleinen viereckigen Türmchen matt abzeichnete. Nur noch zehn Minuten bis Mitternacht!

Die Unruhe und Spannung ringsum wuchs. Die Schreie der fliegenden Händler, die sich beistellen, den Vorrat ihrer Traubentütchen abzugeben, wurde nimmer dringender, immer lauter. Sie gelkten Manolo in den Ohren und erhöhten seine Stimmung schmerzlicher Gereiztheit. Wenn er Consuela jetzt nicht entdeckte, dann — reichte ihr Pepe die zwölf Trauben und sie sagte ihm zu, im Laufe dieses neuen Jahres ihr Schicksal mit dem seinen zu verbinden. —

Da legte Ramon plötzlich die Hand auf seinen Arm. „Dort ist sie!“ Hätten sie beide in ihrer drängenden Spannung den Platz nicht bis in Winkel und Ecken abgesehen, die bereits bis in

die angrenzenden schmalen Gassen und Gäßchen mündeten, dann wäre ihnen bestimmt diese kleine Gruppe von drei Menschen entgangen, die hier, scheinbar absichtlich, etwas abseits der andern standen. Trotzdem Consuela ihm den Rücken drehte, erkannte Manolo sie sofort. Vielleicht war sie die einzige auf dem ganzen Plage, die nicht erwartungsvoll auf die hellerleuchtete Rathausuhr starrie und das langsame, aber unaufhaltsame Vorrücken des Zeigers verfolgte. Im Gegenteil! Wenn sie es vermocht, — sie hätte der vorrückenden Stunde Einhalt geboten!

Vor ihr stand Pepe. Seine sonst nachlässig-elegante Haltung war jetzt ganz aufgegangen in eine sichtlich nervöse Spannung. Denn Consuela war durchaus nicht die Erwartungsvolle. Sie hatte den Kopf unter der schwarzen Spitzenmantille gesenkt, so daß ihre Züge unter den leise zusammenfallenden Falten des schwarzen Tülls und im hier liegenden Halbschatten nur schwer zu erkennen waren. Einer der Händler, dem Pepe drei Traubentütchen abgekauft, drängte sich schnell noch in die dichteren Gruppen nach der Mitte. Denn der Zeiger rückte vor —! Einige Vorsichtige hatten bereits ihre Tütchen geöffnet und pflupften an den ersten Beeren, um sie vom Stiele zu lockern, denn die Vorschrift lautete ja seit Jahrhunderten: daß mit jedem ausholenden Glockenschlage der Mitternacht eine Beere in den Mund geschoben werden müsse!

Pepe neigte sich zärtlich zu Consuela und deutete auf die Uhr. Unwillkürlich wandte sie sich zurück. In diesem Moment quoll dicht vor ihr ein halbunterdrückter Schrei auf. Er versank unter den anpreisenden Rufen der Händler, unter der zunehmenden, wachsenden Spannung und dem Gemurmel ringsum. Consuela aber war er ins Herz gedrungen. In all ihrer zitternden Erregung schien ihr dieser leise Schrei wie eine Warnung des Schicksals!

Sekundenlang —, ach, war es nicht nur die Spanne eines einzigen Herzschlages —? starnte sie die Männergestalt in den Falten des abgekämpften, lehmgrauen Wüstenmantels an. Im nächsten Moment riß sich die sonst so wohlbehütete, allen Einflüssen gegenüber zufriedene, zur Unpersönlichkeit heranerzogene Consuela zur eigenen Tat auf! Sie eilte dem andern in die weit entgegengebreiteten Arme zu und ließ sich umschließen, als müsse sie sich von ihm festhalten lassen gegenüber allen Gewalten, die sie von ihm fortziehen wollten.

Fassungslos starrten Don Pepe und ihre Mutter auf den Vorgang. Beide fühlten, wie das Schicksal sich buchstäblich in zwölfter Stunde zwischen ihre Entschlüsse und Absichten warf! Denn in diesen wenigen Sekunden war Consuela ein mündiger Mensch geworden, dem alles außer Manolo auf der Welt vollkommen gleichgültig wurde. Sie ließ sich jetzt auf offener Straße von

Manolo küssen! Auch dachte sie gar nicht daran, die zwölf Trauben jetzt hintereinander in den Mund stecken zu müssen, um gewiß für das neue Jahr ein gutes Schicksal zu haben. Sie hatte das von Pepe bedeutungsvoll gestiftete weiße Tütchen von sich geworfen, um den Heimgekehrten zu umarmen, und die zwölf Beeren rollten nun herrenlos über den Asphalt. —

Wer bis jetzt von den Umstehenden den kleinen Vorgang beachtet und ihn lächelnd unter



Sekundenlang starrte sie die Männergestalt in den Falten des abgekämpften lehmgrauen Wüstenmantels an.

die Wiedersehensfreude mit einem Heimgekehrten registrierte, wurde jetzt völlig von der Spannung mit fortgerissen, die gleich einer gewaltigen Woge über den weiten Raum plakte. Denn droben hob jetzt der erste helle Klang der Mitternacht aus. — Und unter Rauschen und Raunen, zwischen abgerissenem Geflüster der Spannung und der Heiterkeit verringerte sich mit jedem einzelnen Glockenschlag der Traubenvorrat eines jeden einzelnen. —

Nur der junge Soldat und die schöne Consuela waren wohl die einzigen, die auf dem großen Plage — keine Trauben verspeisten! Denn sie küßten sich unter den Glockenklangen lang und innig, so daß das neue Jahr sich nicht unterfangen sollte, sie auseinanderzureißen.

Doch als der letzte Schlag droben von der Rathausuhr verhallte, löste sich Manolo, wandte sich zurück und streckte dem jungen Ramon wortlos zum Danke die Rechte entgegen. —

Das Leichtsinnskäfle.

Von Marie Schloß-Königsfeld.

Sie saßen im Doktorsgarten im Schatten des alten Apfelbaums, durch dessen Laub da und dort leuchtende Sonnenstrahlen fielen, die auf der groben Leinendecke ein zauberisch wechselndes Muster bildeten. Der Bauernstrauß in der ländlichen Töpferei flammte, daß es ein wahrer Staat war.

Am behaglichsten wirkten die Hausleute selbst, die unmodern rundliche Doktorin mit den lebhafte braunen Augen und ihr Gefährte, der jetzt, nach der Sprechstunde, seine Pfeife schmauchte.

„Klug, aber doch recht verbauert,“ stellte die Geheimrätin bei sich selbst zum soundsovielsten Male fest, indem sie den stattlichen Sechziger verstoßen musterte. „Was nur mein Mann an dem älteren Studienfreund findet, dem er immer wieder Patienten herschickt, die so wunderbar erfrischt heimkehren sollen? Nun, wenn Langeweile erfrischt wirkt, werde ich mich ja auch von den Anstrengungen der Winterjaison und des Luxusbades hier erholen.“

„Wer doch auch so heiter, wie die Doktorin sein könnte,“ dachte die junge zarte Frau, die sich in der kleinen billigen Sommerfrische — in Erwartung des dritten Kindchens — noch etwas Erholung gönnte.

Die Unterhaltung am Tische schien eingeschlafen, so wie es manchmal der Fall zu sein pflegt, wenn man auf etwas Bestimmtes wartet, und nicht daran mahnen möchte. Nur dem Maler fehlte nichts; der nahm ruhig abwartend, das Bild des herbstlichen Gartens in sich auf. Unglaublich, solche Farbenfülle auf dem nicht allzu großen Fleckchen Erde!

Da kam der alte Briefträger den schmalen Gartenpfad entlang, eine Postanweisung schwenkend, die er dann, vergnügt schmunzelnd, vor der Hausfrau niederlegte und einige Scheine austrante. „Da, Frau Doktor, wieder was fürs Leichtsinnskäfle!“ Die Fremden machten runde Augen vor Erstaunen. Der Maler fragte lachend: „Wie haben Sie gesagt?“ — „Ha, no: 's Leichtsinnskäfle! Sell weiß im Dorf doch e Jed's!“ Dann zog er mit einem Trinkgeld ab, das, wie die seine Dame feststellte, dem Namen der Kasse alle Ehre machte.

Der Doktor lachte leise: „Eine bessere Einleitung hätte der findigste Schriftsteller nicht schaffen können. Sie spannen ja doch alle drei auf die Geschichte. Es ist eine sehr moralische Geschichte, trotz des leichtfertigen Namens; das kann ich Sie im voraus versichern. Freilich, Sie werden ja auch gar nichts anderes von mir altem Bauerndoktor erwarten,“ schloß er mit einem harmlos sein sollenden Seitenblick auf die Geheimrätin, die ihre eifrigste Miene aufsetzte.

„Ja, also; eigentlich müßte zwar meine Frau erzählen, denn das fällt in ihr Fach; aber ich will doch den Anfang machen.“

„Bald nach meinem Examen bin ich als Vertreter meines Patenonkels hierhergekommen. Was der für ein Kauz gewesen ist, um im Still meines Briefträgersfreunds zu bleiben: Sell weiß doch im Dorf e Jed's. Sie können es sich in der Krone' und von den Bauern erzählen lassen. Und hier im Pfarrhaus war, als Älteste von sieben Geschwistern, das Luise. Sie war, neben der vielen Arbeit daheim, auch freiwillige Gemeindegewerter. Damals, das sind jetzt auch schon über dreißig Jahre, hat noch nicht fast jedes Dorf eine Krankenpflegerinflation oder gar so ein nettes Krankenhaus, wie wir jetzt hier, gehabt. Wir zwei, das Luise und ich, haben uns bei der Arbeit kennen gelernt, was allemal besser ist, als im Ballsaal oder beim Tennis oder bei sonst einem Sport. Der Onkel Doktor hat, bei seiner Rückkehr wohl und eher als die Pfarrersleute, gemerkt, daß sich da etwas anspinnen würde; er hat sich aber selbst nichts von seiner Weisheit merken lassen. Daß wir zwei zusammengehörten, haben wir schnell gefühlt. Verlobt haben wir uns aber erst nach fünf Jahren und bald darauf geheiratet, als ich, nach einigen Jahren Krankenhaus, einer kurzen Zeit als Schiffsarzt, mich niederließ. Das war in einer badischen Stadt, wo die Industrie grad aufzublühen begann und der zu Ehren damals hohe Häuser in engen Straßen aufschossen. Es war schon ein Wagnis, daraufhin zu heiraten, denn wir waren beide vermögenslos. Meine Mutter war schon lange Witwe mit drei unversorgten Kindern; aus dem kinderreichen Pfarrhaus war auch nur eine ganz bescheidene Aussteuer und ab und zu einmal eine Freistifte mit Erzeugnissen des Pfarrgartens oder des Hühnerhofs zu erwarten, und das auch nur in größeren Pausen. Manchmal verlor ich fast selbst den Mut vor meiner eigenen Courage. So äußerte ich, mir wohl mehr selbst zur Beruhigung: Nun, wir sind beide jung und anspruchslos, zum Nötigsten reicht es schon. Da gab mir der Onkel Doktor die merkwürdige Antwort: Ja, zum Nötigsten schon, aber nicht zum nötigen Unnötigen! Darauf schwieg er und ich auch, denn ich wußte wohl, sprach er nicht freiwillig weiter, war mit allem Fragen nichts mehr aus ihm herauszukriegen.“

So kam der Hochzeitstag. Daß meine Sprechzimmer gut eingerichtet war, verdankte ich nur ihm. Am Abend, ehe wir für drei Tage nach München abreisen wollten, drückte er meiner jungen Frau einen Briefumschlag in die Hand, den sie, neugierig, gleich öffnete. Es lagen zwei Hunderter mit dem Vermerk darin: Für die höchst unnötige Hochzeitsreise, und ein zweiter Zettel mit einer Anweisung auf monatlich zehn Mark unter dem ausdrücklichen Befehl: Nicht

für Kochtöpfe, Schuhsohlen und derlei nützliche Dinge zu verwenden!

Wir sahen uns erst ganz verdutzt an; dann rief das Luise: „Hurra, da gründen wir ein Leichtsinnskäfle,“ was ihr ein mißbilligendes Räuspfern des Vaters eintrug.

„Ja, jetzt macht sie selbst so ein Gesicht,“ stellte er fest; „dafür muß sie jetzt auch weitererzählen.“

„Das kann ich ja,“ nahm die Doktorin den Faden auf. „Um es gleich zu sagen, denn den Namen hat es behalten, und seine Existenz ist auch im Arbeiterviertel bald bekannt geworden, es war, trotz des leichtsinnigen Namens, wie sie es schon von meinem Mann gehört haben, ein Segenskäfle. Denn es ging wirklich, wie der alte Menschenkenner gesagt hatte: Zum Nützigsten reichte es, aber nicht zum nötigen Unnötigen, zu dem, was erst Freude und Farbe ins Leben bringen soll! Ich war doch ein rechtes Landkind, an frische Luft, Sonne und Blumen gewöhnt. Die beiden ersten kann man, für teures Geld nicht kaufen und in eine dunkle Stadtwohnung tragen, denen muß man ins Freie nachwandern, aber die Blumen, und wär's nur ein winziges



„Hurra!“ rief das Luise, „da gründen wir ein Leichtsinnskäfle.“

Sträußle. Und das Obst, das damals noch nicht so als wirkliches Nahrungsmittel galt, wenn auch mein Mann, ein fortschrittlicher Mediziner, schon sein Loblied sang. Wir hielten eben doch erst am Eiweiß, von Kalorien redeten wohl erst die Nahrungsmittelchemiker, und die Vitamine hatten sich noch nicht einmal bei diesen vorgestellt. Es zählte also auch eigentlich noch nicht so recht unter die nützlichen Dinge, wie Kochtöpfe und Stiefelsohlen und dergleichen. Trotzdem langte der In-

halt des Leichtsinnskäfles meist den Monat durch; zehn Mark sind viel oder wenig, je nach der Lage. Bei uns haben sie sogar den Sparsinn angeregt, aber immer nur dann, wenn wir einmal einen für unsere Verhältnisse ganz besonderen Leichtsinn, einen größeren Ausflug, einen Theater- oder Konzertbesuch, vor hatten oder unsere noch so kalten Wände etwas schmücken wollten. Das Leichtsinnskäfle hat aber auch, nach außen hin, erzieherisch gewirkt. Bei mancher vergrämten Arbeiterfrau haben wir den Grundstod mit zehn oder zwanzig Pfennig zu einer Sonntagszigarre für den Mann oder dergleichen gelegt, die es ihn daheim gemüthlicher finden ließ. Meist fingen die Frauen auch selbst an, zwei- und dreipfennigweise zu sparen, nachdem sie es einmal erfaßt hatten, und auch nur fürs nötige Unnötige; oder sie gewöhnten sich das Schelten ab, wenn der Mann einmal etwas, ihrer Ansicht nach, Unnötiges heimbrachte, vielleicht ein Buch oder, was oft vorkam, ein Kunstwartblatt. Frau Geheimrat, ich sehe es Ihnen wohl an: sie nennen das unpädagogisch; aber wir haben es noch nie bereut, gelt Frizh?“

Der nickte bestätigend und nahm nun seinerseits wieder den Faden auf: „Nein, gewiß nicht! Wer nicht Haushalten kann, der braucht gar nicht erst ein Leichtsinnskäfle zum Verschwenden; das ist ja gerade für die Pflichtbewußten. Freilich gibt es auch so traurige Verhältnisse, wo keines von uns seine Stiftung gewagt hätte. Und wie war's bei uns? Viel war aus meiner Praxis natürlich nicht herauszuholen, aber es ging doch jedes Jahr etwas besser. Es war auch nötig; es hieß nicht: Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus,“ wohl aber die Familie, drei Buben und zwei Mädels in sieben Jahren, alle, gottlob, gesund und fröhlich und mit einem rasch wachsenden Verständnis für unser Leichtsinnskäfle, das ihnen doch auch viele Wünsche erfüllen sollte. Feste Glieder und rote, sonnenerbrannte Backen holten sie sich in den Ferien im Pfarrhaus und beim Onkel, und daß die nicht die Schulzeit über wieder schwanden, dafür mußte auch das Käfle mit sorgen.

Es war vielleicht zwei Jahre vor dem Tode des Alten, der mir längst das Versprechen abgenommen hatte, daß ich einmal hier sein Nachfolger werden sollte, da sahen wir mit ihm an derselben Stelle, wie jetzt, zusammen. Damals kam er auf sein eigenes Leben zu sprechen. Kind einer freudlosen Ehe, die nur das Wort Pflicht kannte, wurde er selbst schwerfällig und freudlos. Er hatte ein Mädchen lieb; es ist meine Mutter gewesen, und fand, vor lauter Bedenken, nicht das rechte Wort. Und später, wo er wohl ab und zu noch ans Heiraten dachte, sah er wieder in so viele freudlose Ehen hinein, die weniger an der Not ums tägliche Brot im engsten Sinn des Wortes, als am Mangel des nötigen An-

Das Menschenherz.

Von F. Schröngamer-Heimdahl,
Passau-Haidenhof.

Der alte Brandnerbauer sitzt auf der Ofenbank und wärmt sich den Budel. Je mehr es draußen stürmt und wachelt, desto wohliger ist ihm in der Stube. Ein Wetter hat's ja heut', daß man keinen Hund hinausjagt, viel weniger einen Menschen. Weh, wer heut' unterwegs sein muß . . .

Die Brandnerin bäckt Schmalzudeln in der großen Pfanne, daß es nur so zischt und sauft. Denn Schmalzudeln ist der Brandner fürs Leben gern. Die Düste und Dämpfe wirbeln ihm um die Nase und dringen ihm schier bis ins Herz hinein, weil es ihm gar so wohl wird im Gemüte.

Da pocht es wie mit Holzschuhen an die Haustür. Die Brandnerin räumt schnell die Udeln in die Kammer, damit sie ja keine hergeben muß, wenn jemand kommt, und der Brandner poltert zur Tür hinaus: „Wer ist draußen?“

Hamsterer werden's halt wieder sein, die Malefiz! Daß man gar keine Ruhe hat! Und gerade auf die einsichtigen Höse haben sie's immer abgesehen, weil jeder glaubt, da kommt keiner hin, und drum sucht sie jeder heim.

Der Brandner lugt durch den Türspalt.

Zwei Kinder, daß Gott erbarm, Bub und Dirndl stehen im Schnee und heben wie aus einem Munde ihr Wunschgefäßlein an, weil ja morgen Neujahr ist:

„Wir wünschen euch ein glückseligs neu's Jahr,
's Christkind im krausen Haar,
Ein langes Leben
Und den Himmel daneben.
Wir wünschen euch ein' gedeckten Tisch,
In jedem Eck ein' backenen Fisch,
Ein Bratl und ein Glas Wein,
Da könnt ihr wohl recht fröhlich sein.
Wir wünschen der Frau ein' seidenen Rock,
Daß sie dastehet wie ein Nagerlstock.“

„Ich wünsch' euch auch ein glückseligs neu's Jahr,“ sagt der Brandner. „Geht herein in die Stuben . . .“ Dem Bauern gibt's schier einen Stich ins Herz, wie er im vollen Stubenlicht die Kinder vor sich sieht: Dünne, fadenscheinige Wämslein und voll Flickn, Schuhe, daß vorn die Zehen herauschauen, von Socken oder Strümpfen gar keine Red'. Und in solchem Zustand schickt man Kinder bei diesem Sauwetter auf den Bettel.

„Wer ist denn euer Vater?“ fragt der Brandner halb streng, halb mitleidig.

„Wir haben keinen Vater mehr,“ sagt der Bube. „Unser Vater ist gefallen.“

„Und die Mutter?“

nötigen, sich so traurig hinschleppten. Da blieb er Junggeselle, vergrub sich, wie seine Freunde es nannten, mit seinen reichen Gaben hier auf dem Dorf, das erst im Laufe seines Wirkens ein ganz anderes Gesicht bekam. Wie zu unserem Leichtsinnskäble hat er hier den Grundstock zu einer Volksbibliothek gestiftet, die sich sehen lassen kann, und als sein Vermächtnis eine beträchtliche Summe zu einem kleinen Krankenhaus hinterlassen, weil das nächste städtische doch allzu weit entfernt ist. Schon zu seiner Zeit sind auch hier die ersten Sommerfrischler eingerückt. Seit achtzehen Jahren leben wir selber hier in seinem Hause. Freilich, die zwei Jüngsten mußten wir, der höheren Schule wegen, bei Freunden in der Stadt in Pension geben; es ist uns nicht leicht gefallen. Schwer war auch der Abschied von dem alten Arbeitsfeld und all den Freunden in den hohen Häusern. Manche haben sich ja inzwischen auch hier auf dem Dorf neu für ihre Arbeit gestärkt. Ja, und jetzt wollen Sie doch auch wissen, was das vorhin mit dem Geld fürs Leichtsinnskäble bedeutet hat; das merk ich Ihnen wohl an. Wie bei uns mit einem Male so das Nest ganz leer geworden ist und sich auch sonst die Arbeit für meine Frau verringert hat, da fing sie an, so allerlei Erlebnisse und auch verdlogene Geschichte; wie's die alte Strohhin nennt, hinauszuschiden. Manche sind ja, besonders anfangs, auch wieder in ihre gar nicht liebevoll geöffneten Arme zurückgekehrt oder haben ein ruhmloses Ende im Papierkorb gefunden. Viele sind aber auch in einem Kleid von Druckerchwärze wieder erschienen und in Begleitung von klingender Münze oder auch von größenwahnsinnigen Zahlen in der Inflationszeit. Wir haben aber keine Hunderter, Tausender, Zehntausender, Hunderttausender, Millionen, Milliarden und gar Billionen liegen, dank dem Leichtsinnskäble. Nur ging es damals wie in der ersten Zeit, oder noch schlimmer. Mancherlei zählte jetzt zum nötigen Unnötigen, was früher selbstverständliche Ausgabe gewesen war, wie z. B. der Brief mit der teuren Frankierung an liebe Bekannte und dergleichen mehr.

Unsere Töchter sind verheiratet; eine Wittgast haben wir keiner geben können, aber ihr Leichtsinnskäble hat jede und meine Schwiegertochter und die unverheirateten Söhne auch, die drei haben sich's selbst fünfzigpfennigweise angefangen.“

Die junge blasse Frau hatte schon lange mit leuchtenden Augen zugehört. Jetzt ergriff sie die Hand der Doktorin. „Jetzt weiß ich, was unserm Leben fehlt, das nötige Unnötige; jetzt fang ich mir auch ein Leichtsinnskäble fünfzigpfennigweise an!“

„Brav,“ brummte der Doktor; deshalb habe ich sie doch erzählt die moralische Geschichte für lebensuntüchtige erwachsene Kinder!“

„Ist alleweil kränklich seitdem.“
 „Wieviel seid ihr denn Kinder?“
 „Sechs.“
 „Und die Mutter kann euch nicht fortbringen?“

„Nein, weil sie nichts mehr verdienen kann. Wir haben ein kleines Sacherl gehabt. Das hat die Mutter verkaufen müssen, weil sie's nimmer dermachen hat können, wie der Vater gefallen ist. Schulden sind auch noch dagewesen. Darnach ist die Mutter in die Stadt, weil sie's Nähen kann. Derweilen ist das Geld alleweil weniger wert geworden, es ist bald hingewesen, und das, was wir vom Staat kriegen, langt erst recht nicht.“

„Aber am Weihnachtstag habt ihr doch ein Schweinsbrat'l auf dem Tisch gehabt?“ fragt der Brandner. „Nein,“ sagt der Bub, „Erdäpfel und Wassersuppen.“

„Und was habt ihr denn heut' schon gegessen?“

„Ein Stückl Brot, das uns eine Bäurin geschenkt hat.“

„Seht euch an den Tisch! Und du, Brandnerin, machst ihnen eine warme Suppen!“

„Nein, so ein Elend!“ jammert diese leise vor sich hin. Ihr selber sind Kinder versagt geblieben, aber dennoch kann sie sich denken, wie einer Mutter in solcher Lage ums Herz sein muß. Aber freilich, Bettelkindern darf man nicht alles glauben.

Wenn das wahr ist, was die Kinder erzählen, denkt sich der Brandner, dann haben wir vermöglichen Leut' die größten Todsünden, daß wir solches Elend um uns her dulden und uns gar nicht kümmern darum.

Die Kinder sitzen am Tisch und werfen sich verstoßene Blicke zu, als wollten sie sagen: Da haben wir's gut erraten. Vier Stunden sind sie schon unterwegs von der Stadt her und haben wohl schon an hundert Haustüren gepocht. Ein paar Stücklein Brot, ein paar eiserne Zehnerl war alles, was man ihnen gab. Eine warme Stube hat man ihnen noch nirgends geboten bis jetzt. Sind die Leute nur so dumm oder sind sie wirklich so schlecht?

Derweilen die Brandnerin das Süllein wärmt, forscht der Brandner in den schmalen Gesichtern. Sie gefallen ihm. Da ist kein Fehl und Falch. Gerade, längliche Gesichter, wie sie in den besten Bauerngeschlechtern erblich sind, mit großen, frischen Augen, die mehr zum Lachen denn zum Weinen taugen — schier stolz wäre der Brandner, wenn die Kinder sein eigen wären.

Dem harten Bauern ist das Herz weitmächtig aufgegangen. Und ein Bibelwort fällt ihm ein: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder tut, das tut ihr mir.“

Wie geht die Brandnerin den Kindern die Suppenschüssel hinstellt, und jedem ein Stück Hausbrot dazu gibt zum Einbrocken, holt der

Brandner die Schmalznudeln aus der Kammer und tischt sie den Kindern auf: „Eßt nur! So was Gutes werdet ihr schon lang nimmer gehabt haben . . .“

„Nein,“ sagt der Bub. „Seit der Vater selig nicht mehr ist, wissen wir nichts mehr vom Schmalzgebäckenen. Aber früher schon. Wir haben ein Sacherl gehabt mit drei Kühen . . .“

„Die Nudeln essen wir nicht,“ flüstert das Mädchen dem Bruder zu. „Die bringen wir den Kleinen heim, die haben noch nie welche gehabt.“

„Eßt nur ihr zuerst, was ihr mögt,“ sagt der Brandner, der die Rede gehört hat. „Für die Kleinen wird schon noch was übrig bleiben. Und für die Mutter auch. Geh, Brandnerin, tu den Kindern ein Stückl Surfleisch ins Körbl für die Mutter. So ein Surbraten ist etwas Kräftiges und wird der Mutter gut tun. Ein paar Pfund Mehl könntest auch dazu tun, damit sie sich einen rechtsschaffenen Knödel machen kann. So ein Knödel ist gleich noch kräftiger wie das Fleisch . . .“

Dem Brandner fällt wieder ein Bibelwort ein: „Willst du vollkommen sein, so verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen.“

Drum sagt er jetzt zu den Kindern: „Zieht eure Schuhe aus, damit sie am Ofen trocknen werden. Und du, Brandnerin, suchst ihnen warme Strümpfe. Auch einen Ballen Wolle kannst du den Kindern ins Körblein packen, lieber zu viel wie zu wenig, damit ihnen die Mutter daheim selber etwas stricken kann. Der Winter ist noch lang . . .“

Die Brandnerin tut wie geheißen, und wundert sich nicht wenig über die ungewöhnliche Freigebigkeit ihres Mannes, der bis dahin ein harter und strenger Kumpan war, wie die Einöbauer meistens sind.

„Eßt nur fest,“ sagt der Brandner wieder. „Was übrig bleibt, das tut ins Körbel für die andern daheim. Und wenn's zu wenig wird, muß halt die Bäurin noch was backen. Geh!“ wendet er sich an diese, „gib den Kindern auch noch einen Hafen voll Schmalz, damit ihnen die Mutter daheim auch einmal etwas backen kann.“

„Das ist ja viel zu viel, Bauer,“ wendet der Bub ein. „Und unser Körbl ist auch schon voll. Wir können es kaum mehr soweit tragen. So viel haben wir noch nie bekommen.“

„Macht nichts,“ sagt der Brandner. „Was man nicht tragen kann, das kann man fahren. Für was hat man denn Roß und Wagen?“

Dem Brandner ist ganz froh ums Herz, wie er die Wänglein der Kinder aufblühen und ihre Augen leuchten sieht. Wer ist jetzt glücklicher, er, der geben darf, oder die Kinder, die empfangen? Wieder fällt ihm ein Wahrpruch ein: „Wohlthun trägt Zinsen.“

„Wenn die Mutter den Kindern daheim etwas backen soll, dann muß sie auch Eier haben. Geh,

Bäurin, tu den Kindern auch einen Schilling Eier dazu. Wir haben's ja. Und für wen haufen wir denn? Kinder haben wir nicht, und die Verwandten, die uns einmal beerben, haben sowieso Sach' genug. Also geht's auf das bißchen nicht zusammen. Jetzt müßt ihr mir aber sagen, wie ihr heißt."

"Ich heiß Hansl," sagt der Bub.

"Und ich Burgl," das Dirndl.

"Das sind schöne Bauernnamen, Hansl und Burgl. Seid nur alleweil recht brav, damit ihr euren Heiligen Ehr macht. Und wie laßt ihr euch schreiben?"

"Siedersperger," sagt der Bub.

"Siedersperger," sagt der Brandner, „das ist ein alter Stamm. Fehlt sich nichts."

Er weiß jetzt genug über die Kinder. Und er weiß auch, daß das Betteln ein End haben muß für solche Menschenart. Denn darunter verdirbt der beste Stamm. Bauernart. Hier muß geholfen werden.

Der Brandner weiß schon halbwegs, wie das geschehen kann.

Richtig ist die „Sach“, die die Brandnerin herbeigeschleppt hat, so viel geworden, daß sie im Körbl nicht mehr Platz hat.

Auch könnten es die Kinder nicht mehr den weiten Weg in die Stadt tragen. Deshalb läßt der Brandner den verdeckten Schlitten anspannen, damit die Kinder auf der Fahrt kein kalter Wind angeht. Überdies wickelt er jedes in eine warme Kocktoke ein, daß nur noch die Nasenspitzen hervorgucken. Hü! Und dahin geht's mit dem „Salat in die Stadt“, wie der Brandner fröhlich scherzt.

„Vergelt's Gott tausendmal, Bäurin,“ danken die Kinder zum Abschied. „Wir beten schon für Euch . . .“

„Gefegne es Gott. Und kommt's gut heim. Grüßt mir auch die Mutter und die Kleinen . . .“

Auf der Fahrt fällt's dem Brandner ein, daß er ja noch gar nicht Mittag gegessen hat heute; er spürt auch keinen Hunger, trotz seiner Leibespeise, der Schmalzknudeln. Drum sagt er jetzt zu den Kindern: „Nehmt mir's nicht in übel, wenn euch jetzt ich anbettle. Ich hab' seit der Fröh nichts im Magen, seid so gut und gebt mir eine Schmalzknudel oder zwei . . .“ Die Kinder sah-

ren in den Korb: „Da Bauer is, sind ja so von dir.“

„Laßt es gut sein, ich könnt' ja jetzt doch nichts essen, weil ich die Zügel nicht auslassen kann.“

„Kannst ja abbeißen,“ weiß die Burgl einen Ausweg und hält ihm eine Knudel hin.

„Ja, so geht's.“ Und der Brandner iszt eine Knudel oder zwei. Haben ihm noch nie so gut geschmeckt wie diesmal.

„Vergelt's Gott auch,“ sagt er, wie er gegessen hat. „Jetzt bin ich euch schuldig. Aber ich werd' es schon hereinbringen können als ein Bauer mit zweihundert Tagwerk Grund, mit zehn Röß und fünfzig Kindern im Stall. Und ein bißchen ein übriges Geld haben wir auch. Fehlt sich nichts.“

„Geh, Bauer, sei still,“ bittet die kleine Burgl. „Dir täten wir alles geben, wenn wir etwas hätten, gelt Hansl?“

Dieser nickte nur. O du gutes Menschenherz, denkst der Brandner. Ja, wie schön wär's auf der Welt, wenn alle Leute ein gutes Herz hätten und gerade das täten, was ihnen das Gemüt eingibt. Wenn nur die Menschen nicht so hart wären und nicht so rechnen täten. Sind wir denn nicht alle Brüder und Schwestern,

Kinder des einen Vaters, der im Himmel iszt?

Solcherlei Gedanken gehen dem Brandner mehr durch das Herz wie durch den Kopf, und er iszt ganz glücklich, daß ihm die Waislein ins Haus gekommen sind. So iszt die Armut dem Reichtum gegeben, damit eins durchs andere fröhlich und selig wird. Solch heiligfrohen Lebenstag hat der Brandner noch nie gehabt wie heute, und die Kinder auch nicht. So geht das alte Jahr gut hinaus, und das neue soll noch Besseres bringen. Soweit's am Brandner liegt, soll es nicht fehlen. Das nimmt er sich kräftig vor.

Wie die Kinder bei der Mutter in der Stadt ankommen und mit dem Bauern ihre Köstlichkeiten austellen, Brot und Fleisch, Knudeln und Eier, Mehl und Schmalz und den Haufen Wolle, da gibt's ein Jubeln bei den Kleinen und bei der armen Wittib Freudenjähren ohne Ende: „Ist's denn möglich? Gibt's denn wirklich noch solche Guthett bei den Menschen heutzutage?“



Bergelt's Gott tausendmal, Bäurin,“ danken die Kinder zum Abschied.

„Ja, das gibt's noch,“ sagt der Brandner, der sich mit dem Schneuzüchl ein ums andere Mal über die Augen fahren muß, weil's in der Stuben so heißende Luft hat. „Ja, das gibt's noch, gute Frau. Aber nicht umsonst. Weißt was? Den Hansl und 's Burgel möcht ich halt gern für die Sachen da. Sie gefallen mir, die zwei. Und der Bäurin gefallen sie auch, und wir haben keine Kinder . . .“

„Wie meinst das, Bauer?“ fragt die Mutter.

„Ich mein halt so, an Kindesstatt täten wir sie annehmen, die zwei,“ jagt der Brandner.



Wie der Brandner nach einer Stunde wiederkommt, tönt es ihm entgegen: „Wir gehen alle mit!“

„Guter Mann, die Kinder hergeben, so, daß sie mir nimmer gehörten, und daß ich keine Pflichten mehr hätt' damit, das bring ich kaum übers Herz. Aber die Not halt, die Not . . . Ich kann mir ja nimmer helfen . . .“

„Nicht so, nicht so,“ beschwichtigt der Brandner, der sein Anliegen etwas ungeschlacht herausgebracht hat. „So mein ich nicht. Nicht auseinanderreißen möcht' ich euch. Aber aus der Stadt müßt ihr heraus und aus dem Loch da überhaupt, da kann man ja kaum schnaufen. Mich würgt's schon soviel und 's Wasser treibt's mir aus den Augen, daß gerade ausschaut, als ob ich weinen tät. Nein, nein, ich wein nicht . . . Ja, daß ich's recht sag: Wir hätten ein Inhaus daheim, da hättet ihr alle Platz und Brot haben wir's auch genug derweilen. Not braucht's nachher keine mehr. Ist ja ewig schad um die Kinder. Der Hansl wird ein Bauer und die Burgel

eine Bäuerin und für die andern findet sich leicht was, wenn sie einmal abfliegen können. Auf unserm Inhäusl könntest sie alle christlich aufziehen und das Geld, das sie vom Staat kriegen, könntest ihnen nachher auf die Seite tun als ein Heiratsgut. Geld, du verstehst mich schon, wie ich mein'. Aber leg dir's, derweil ich ausspann und den Gaul abfüttere. Nach einer Stunde komm ich wieder, und wenn es euch recht ist, nachher nehm ich euch gleich mit auch, weil ich schon mit Fahren da bin. Denn wie ich sag, aus dem Loch müßt ihr heraus, da heißt's einem ja die Augen aus, aber nicht, daß du meinst, ich wein . . . Also behüt Gott derweilen, und eßt die Nudeln. Und den Kleinen kochst noch einen Schmarren, damit sie was Warmes in den Magen kriegen . . .“

Der Brandner sieht sich noch einmal im Kreise um. Nein, er täuscht sich nicht. Gesichter können nicht lügen, soviel kennt er sich aus in der Welt und auf Menschen, wie sie das Land braucht.

Wie der Brandner nach einer Stunde wiederkommt, tönt es ihm von allen Seiten entgegen: „Wir gehen alle mit!“

„So ist's recht!“ lobt der Bauer. „Und eure Sachen, das Geschirr und die Betten und das andere Gerassel übereinander holen wir die nächsten Tage einmal. Die Hauptsach ist, daß ihr aus dem Loch da herauskommt. Wie mich die Augen schon wieder brennen . . .“

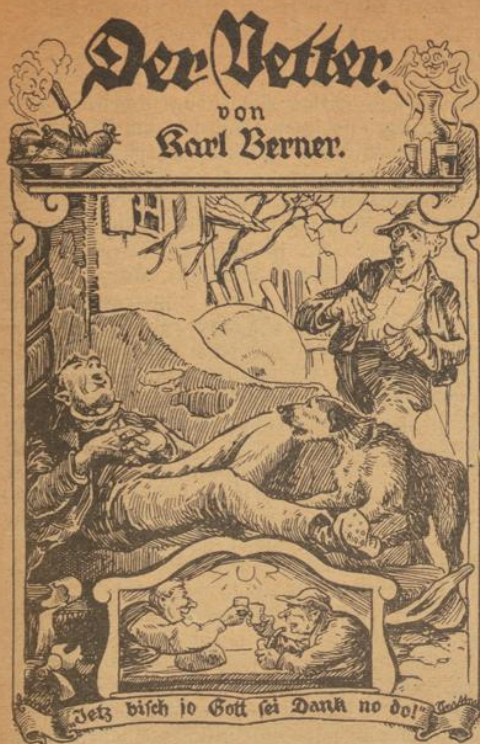
„Wie kann ich's nur danken,“ wie kann ich's nur danken!“ stammelt die Mutter ein ums andere Mal. „Wir arbeiten recht auf dem Hofe,“ sagt der Hansl.

„Ja, das tun wir,“ bestätigt die Burgel.

Und dann geht's dahin mit dem Schlitten durch den Winterabend, dem einsamen Brandnerhofe zu. Dem Bauern blüht seitdem das Herz wie ein „Ragerstod“ und der Bäurin nicht minder. So wohl und selig ist ihnen im Gemüte wegen der Guttat, die sie den wildfremden Leuten erwiesen haben. Wildfremd? O du Menschenherz, bist du nicht jedem Herzen verwandt? Seid ihr nicht alle Brüder und Schwestern?

Wenn der Brandner jetzt das muntere Leben im Inhäusl hört, das sie der Mutter mit den Kindern eingerichtet haben, dann brennt's ihn oft noch um die Augen wie in der stickigen Kellerstube in der Stadt. Aber jetzt kommen die stillen Zähren nicht von Staub und Stieluft, sondern ganz tief aus einem Herzensbrünnlein. Und wie oft jagt der Brandner in solcher Feierweile dann zur Brandnerin: „O Weib, wenn doch alle Leute wüßten, was es um das Menschenherz ist, wir hätten den Himmel auf Erden.“

„Wahr ist's,“ sagt dann die Brandnerin, „ich spür's ja auch. Und wenn wir nicht auslassen von der christlichen Weis, dann werden wir wohl auch einmal in den andern Himmel kommen. In Gottes Namen, Menschenherz . . .“



Der Jochbuur het e hüzig Fieber.
Er darf e mager Süppli esse;
Doch Speed un Surrehrut wär em lieber!
Er wär au gern bym Neue g'lesse —
's isch wöhr, was tuet der Wüi im Fasz
Er macht eim erst im Chriüüsli Spaß.

Der Doktor chunnt un macht e G'sicht:
„Die Sache isch jo harmlos nicht —“
Er schribt 's Rezept un git's im Jobbi,
Im Buur sym Vetter, un der Bobbi,
Im Buur sy Hund, goht mit uf Chander;
Sie göhn fast allewüil selbander.
Der Jobbi het e guete Durst
Un het e Blunze gern im Chrut,
Recht dick un lang — un no der Wurst
Frisht jedesmol der Bobbi d' Hut.

Un z' Chander göhn si d' Stapsfen uf,
Der Apetheker chennt der Vetter;
Der Jobbi git der Tür e Puff,
Der Apetheker rüeft: „Jetzt lueg,
Was went Er echt, pos Dunderwetter,
By mir, bym Apetheker mache?
I chan Ich keine Chüechli bache!
Der Chranzwirt, de het Sache gnueg,
Drum chehret glii bym Chranzwirt a,
Der hent scho mengge Spaß dort gha!“

Er list 's Rezept un sait derno:
„Der müent halt spöter wider cho;
I muech das Züüg erst langsam choche
Us Schlangehüt un Büffelchnoche —
Jetzt chehret Er bym Chranzwirt ii
Un trinket dort e Schöppli Wüi,
Un b'schauet mer au 's Chellermabli,
Un zahlet brav, un chömmet waidli,
Un bringet 's Gütterli im Chranke —
Geld will i teis, Der gent mer Ante!“

Der Jobbi het e guete Wage,
C: loht sie das nit zweimol sage;
Er trinkt sy Schoppe, tätschlet d' Fenz,
Ist Schwyzerchäs und schluckt e Bren;
Bym Chranzwirt uf em Schwanbergli,
Dört isch sy Spezel au, der Fergli;
Un 's het au jede Bl am Huet —
Si behere, 's tuet jedem guet,

Der Jobbi holt derno d' Arznei;
Er stohet no fest uf beide Bei —
Doch wo er heimgoht, grad bym Schneck,
Schmeckt's guet, un nit no Bäreddred!
's isch Mehgele, 's git guete Wüi;
's git Chnochbeisuppe, Prägel, Wurscht,
Bylllicht e Jego obedrii —
Der Jobbi isch e g'sunde Burscht,
Er lacht un denkt: e guete Wage
Cha wellweg au das vertrage!
Er luegt dur d' Schiibe un goht tine,
Er grüebet der Wirt un tätschlet d' Wüine,
Er suecht e Platz, luegt umenander —
Dört hoekt der Fergli, rund un feiz;
Er lacht un rüeft: „Bisch als no z' Chander?
Chumm numme her, mer singen eis!“

Si sihe z'sämme, singe, trinke,
Tüen slykig mit de Gläser winke;
Z'letscht chunnt der Wächter, bietet d' Jot;
Der Jobbi sait: „I ha no wyt —“
Er zahlet, trinkt uus un torfelt uuse,
Der Fergli tuet no wyter pfuuse —
Der Jobbi aber, nei, was macht er?
Er macht halt Achter, luter Achter;
Er cha nit gumpe wie ne Fühli —
Z'letscht isch er by der obere Mühli
Uf d' Stapsle wie ne Mehlsack fett
Un het no 's Gütterli verheit!
Doch isch er zäh wie Chalkiwachs,
Un d' Chältli het em au nüt g'macht;
Er braiht si nit die ganzi Nacht
Un schloft, pos Dunder! wie ne Dachs — —
Do bellt der Bobbi. Wer stoht do?
Im Buur sy Chnecht, de het en g'luecht;
Der Jobbi aber stunnt un fluecht
Un frogt der ander: „Lebt er no?“

Der Jochbuur lebt no allewüil,
Er isch und trinkt no guet un wüil;
Der Jobbi loht sie au nit lumpe
Un raucht derbiit sy Schwyzerstumpen;
Er sait zuem Buur: „So jo, 's isch guet,
Wenn ein d' Arznei verschiltte tuet;
's wär sunst am End ganz anderst cho,
Jetzt biisch jo, Gott sei Dank, no do!“

Erfinderschicksal.

Eine wahre Erzählung aus den Tiroler Bergen.

„Und ich sage euch, Leut': es geht alles noch zu langsam heutzutage, viel zu langsam!“ rief Peter Mitterhofer, der Schreinermeister des kleinen Südtiroler Dörfchens im stillen Tal und schlug zur Bekräftigung seiner Behauptung mit der Faust auf den Schänkttisch, daß die Gläser hüpfen und klirrten.

Am runden Tisch im Extrastübl des Gasthauses trat augenblicklich Stille ein. Die kernigen Gestalten, echte Tiroler Bauern mit klugen, klaren Augen und ernsten Zügen, horchten hoch auf. Endlich hub Sigtus Mauracher bedächtig an: „Willst doch nicht etwa sagen, daß durch unser stilles Tal auch noch die verflüchtigte Dampfmaschine rasseln soll wie droben im Innsbrucker?“

„Ein Schaden wär's nit, Sigt!“ antwortete Peter Mitterhofer. Aber da hatte er die gesamte Stammtischrunde gegen sich. Mit viel Geschrei und harten Reden fuhr man ihn an, aber der wadere Schreiner lächelte zu all dem wilden Aufbegehren der Dorfgesossen, und als der Sturm sich gelegt hatte, sagte er gelassen: „Da nußt kein Schreien nix, Leut'! — Wir schreiben heut das Jahr 1866, und ich wette, daß kaum zwanzig Jahre vergehen, bis so ein Dampfhänel durch unser Bergtal zuckelt! Aber das meint' ich überhaupt gar nit, als ich vorhin sagte: Alles müßt' viel schneller gehen heutzutage. Ich meint' überhaupt nix Bestimmtes damit, wollt' nur sagen, daß das Zeitalter der Maschinen — Scheint's mir, gekommen ist! Da gibt's halt die Nähmaschine, die unsere Weiber alle im Hause haben, da gibt's die Spinnmaschine, die unsere Spinnräder bald in die Rumpelkammer bringen wird, da gibt's . . .“

„Na, rüd' nur heraus mit der Sprach', Schreiner! Du prasselst doch heimlich auch an so einer verrückten Maschin'!“ lachte der Gaishofbauer auf.

Peter Mitterhofer wurde blaß und stotterte: „Ja, jag' bloß, Gaishofer, woher weißt du denn das, he?“

„Nix weiß ich, rein gar nix, Schreiner! Auf den Busch klopfen wollt' ich halt nur! Und du bist so schön auf die Leimruten gekrochen!“ gestand der schlaue Gaishofer und hatte die Lacher auf seiner Seite.

Peter Mitterhofer, ein geschickter Mensch, ein Gröbler und findiger Kopf, der sich gern mit allerhand Dingen der Mechanik und Technik beschäftigte, hab nun an: „Jetzt hab' ich mich halt verraten! Na, macht nix Leut, erfahren müßt' ihr es sowieso! Also, daß ihr nun gleich wißt: eine Maschine hab' ich gebaut, mit der man — schreiben kann!“

„Donnerstz!“ fuhr der reiche Moio Leutmeyer, der Almhofbauer, auf. Die Sache interessierte ihn gewaltig, denn er gehörte noch zu jener alten Garde Tiroler Bauern, die noch nicht schreiben konnten und nötige Namensunterschriften durch drei Kreuze erledigten. Und jetzt bot sich ihm Gelegenheit, mit der Maschine zu schreiben — so dachte und hoffte er. — „Eine Maschin', mit der man schreiben kann? Und mit Feder und Tinte nit mehr?“ fragte er und glühte vor Eifer.

„So ist's! Es ist eine Art Druckmaschine! Kommt mit in meine Werkstatt, Leut', ich zeige euch die Erfindung!“ Und aufgeregt verließen die acht oder neun Männer die Schenke und marschierten zu Mitterhofers kleinem Häusel an der Achenbrud. Es war fast Mitternacht. Die Bergriesen, die das stille Alpental säumten, blühten in ernster Ruhe auf die Schar Bergbauern, die da in so aufgeregter Unterhaltung dahinschwanderten. Der Mond, noch jung im Viertel, goß mattes Licht über Firn und Alm, und die Gletscher blinkten wie gleißend Metall in die Nacht. Peter Mitterhofer sperrte seine Tischlerwerkstatt auf, schraubte die Petroleumlampe hoch und ließ die Freunde eintreten. Dann holte er aus einer großen, gutverschlossenen Kiste ein eigenartig, ungesüßig Ding hervor, einem großen Holzfaßten nicht unähnlich, und setzte es auf den Tisch. Vorn waren breite, ungelente Tasten angebracht, wie auf einem alten Spinett, auf den Tasten waren mit Rötelstift Buchstaben aufgemalt. Kleine Holzhammer, wie sie das Klavier auch hat, wurden von den Tasten, wenn man auf diese drückte, niedergeschlagen, und dahinter war eine Holzplatte, auf der Mitterhofer ein Stück Papier mit kleinen Nägeln festmachte. Nun nahm er eine schwärzliche Flüssigkeit, ähnlich der Druckschwärze, und bestrich mit dieser die Schlagfläche der Holzhammerchen, auf denen je ein Buchstabe erhaben aufgelegt war. Der Erfinder stellte sich nun an den Apparat, klopfte mit den Fingern auf die Tasten, und mit Staunen sahen seine nächtlichen Gäste, wie auf dem Papier sich ein Buchstabe neben den andern setzte. — Das Urmodell unserer heutigen Schreibmaschine, freilich diesem Präzisionswerk der Jetztzeit gleichend, wie etwa das erste Dampfroz Nürnberg-Fürth einer modernen Schnellzuglokomotive.

„Ja, was machst du da, Peter!“ rief Leutmeyer zitternd vor Erregung, als er die Schrift sah, die er freilich nicht lesen konnte.

„Ich schreib' mit meiner Maschine!“

„Und hast keinen Federtiel nit und keinen Griffel?“

„Nein, brauche ich nun nimmer!“

„O Peter, ist das wahr?! Da kann ich doch nun auch schreiben, gelt?“

„Du, Moio?! Nein nit! Du kannst ja nit lesen, du kennst ja keinen Buchstaben!“

„Dann ist deine Maschin' a Schmarrn! Dann taugt's aber schon gar niz, das Maschin!“ schrie wütend der Leutmejer und stampfte schimpfend davon.

Am nächsten Morgen wußte das ganze Dorf, wußte das stille Bergtal die wundersame Geschichte von Peter Mitterhofers Erfindung. Der Herr Pfarrer kam und ließ sich das Wunderwerk vorführen, und der alte, kluge Herr erkannte mit einem Blick, daß hier eines seiner Dorfkinder etwas erfunden hatte, das weltbedeutend werden konnte. Er, der Pfarrer, schrieb selbst

Aber so sehr und eindringlich der Pfarrer den Hofbesitzern seines Kirchpieles auch die Vorteile der Mitterhoferschen Erfindung vor Augen führte und ihnen klarlegte, wie schnell sie damit Geld verdienen, wenn sie die Sache finanzierten, zu solch fragwürdigem Unternehmen gab keiner auch nur einen Gluden her. Und nach tagelangem, fruchtlosem Bemühen trat der Pfarrer wieder bei dem Schreiner ein — mit leeren Händen.

„Es war niz, Mitterhofer! Aber laßt die Hoffnung nicht sinken! Ich hätt' eine Idee! Paßt Eure Maschine zusammen und fahrt damit nach Wien zum Kaiser. Unsere junge Majestät hat Interesse auch für solche neu-modische Sach', er ist ein kluger und fortschrittlicher Mann. Führt die neue Maschin' vor, und Ihr werdet sehen, er hilft Euch! Ganz gewiß, er hilft Euch weiter!“

Und wahrhaftig, Peter Mitterhofer wagte die für die damaligen Verhältnisse ungeheure Tat einer Reise in die Hauptstadt. — Vom stillen Alpental nach Wien! Wir Menschen von heute können uns das nicht vorstellen! Vier Tage und neun Stunden dauerte die Reise, und ein Sünden-geld hat sie gekostet, denn die weitaus größte Strecke war Mitterhofer mit der Post kutschiert. Aber endlich, zerrädert und zerschunden, kam der wackere Schreiner mit seiner großen Kiste eines Nachts in der Kaiserstadt an. Im kleinen Gasthause „zum Lamm“ in der Grazer Wiesen nahm der Tiroler Quartier, und am nächsten Tage trug er den Empfehlungsbrief, den ihm der Pfarrer mitgegeben hatte, zum Herrn Kaplan Vinzenz Krämer von St. Lorenzo, einem Tiroler Landsmann. Der Kaplan las das Schreiben, schaute den biederen Meister an, las das Schreiben dann nochmals und sagte dann freundlich: „Wollen versuchen, lieber Landsmann! Bringt Eure Maschine heute hierher, ich will unterdessen mit meinem Freunde, dem Herrn Hofkaplan sprechen. Hat er Zeit, kommt er ebenfalls hieher und schaut sich



Der liebe Kaiser Franz Joseph empfing sein Tiroler Landestind so leutselig und freundlich, daß Peter Mitterhofer ohne Zagen und Bangen seine Maschine vorführte und erklärte.

auf der Holzmaschine, freilich ging es langsam, und die Buchstaben standen auch nicht immer in militärischer Ordnung nebeneinander, denn es war eine grobe Arbeit im Holzmodell, deshalb sagte Peter Mitterhofer zum Pfarrherrn: „So ist das natürlich noch niz, Hochwürden. Die Maschin' aus Holz ist noch niz, die muß aus gutem Eisen geschmiedet werden.“

„So laßt sie doch aus Eisen machen, Schreiner!“

„Leicht geraten, Herr Pfarrer, aber das kostet ein Geld, ein ordentlich Stück Geld, und ich hab' halt keines!“

„Ich will zu den Bauern gehen, Schreiner ich besorg' Euch Geld!“

Eure Erfindung an. Vielleicht, wenn er zu der Überzeugung kommt, daß Euer Werk wirklich von Wert ist, glückt es ihm, unsere Kaiserliche Majestät für Euch geneigt zu machen!“

Und, poß Tausend, es glückte!

Das war kein geringes Aufsehen in der Grazer Wieden, als vor dem armseligen Herberg-lein „Zum Lamm“ zwei Tage später ein kaiserlicher Hofkurier vorfuhr und nach dem Schreinermeister Peter Mitterhofer aus Tirol fragte. Der Wirt, der bisher dem biederen Kasper mit wenig Artigkeit begegnet war, erstarb jetzt fast vor Dienstbereitschaft und Unterwürfigkeit, als Peter Mitterhofer, nachdem der Hofkurier mit ihm gesprochen hatte, mit seiner großen, geheimnis-

vollen Kiste, die er wie einen Schatz behütet und bewacht hatte, in das Hofgespann kletterte und mit ihm davongefahren wurde.

Zu der Hofburg.

Der liebe Kaiser Franz Joseph empfing sein Tiroler Landesherrn so leutselig und freundlich, daß Peter Mitterhofer trotz der vornehmen Umgebung sofort Zutrauen faßte und ohne Fagen und Bangen seine Maschine erklärte und vorführte. Zehn bis zwölf Herren des Hofes schauten zu und waren gespannt, was für ein Gesicht Majestät wohl machen würde. Endlich hub der Kaiser an: „Mir scheint die Sache, wenn auch grob und ungeschlacht, nicht uneben. Aber ehe ich Euch, Mitterhofer, versprechen kann, zu helfen, muß ich die Erfindung erst von Leuten prüfen lassen, die sich auf derartige Mechanik verstehen. Ich lasse den Apparat nach dem Polytechnischen Institut bringen, und diese gelehrten Herren dort mögen entscheiden, ob an der Erfindung etwas ist oder nicht! Verharrt auf meine Kosten ein paar Tage in Eurem Quartier, der Entscheid wird nicht allzu lang auf sich warten lassen, dafür Sorge ich!“

Und mit diesen Worten des gütigen Landesherren war Mitterhofer entlassen.

Das waren zwei bange, zwei schreckliche Tage für den braven Tiroler. Da, am dritten Tage morgens gegen neun Uhr fuhr wieder der Hofkurtier vor dem Gasthause vor. Ein Lakai trug die Kiste und stellte sie vor Mitterhofer in dessen Stübchen nieder. Der Hofkurtier aber händigte dem Erfinder ein Schreiben und zugleich einen versiegelten zweiten Brief ein, ließ sich den Empfang der Schriftstücke bescheinigen und verschwand.

Nun stand der Schreiner da, in jeder Hand einen Brief mit kaiserlichem Siegel. Zuerst öffnete er den einen, sehr dicken und schweren. — 150 Gulden lagen darin. Und nun den andern. Und in dem stand das Todesurteil der Maschine. Ein gelehrtes Kollegium von Sachverständigen des Hohen Kaiserlichen Instituts habe auf Allerhöchsten Befehl die von ihm erfundene Maschine zum Schreiben geprüft, aber feststellen müssen, daß die zu erwartende Geschwindigkeit und Zuverlässigkeit dem Schreiben mit der Hand immer nachstehen werde. Aber um die Kaiserliche Huld zu bekunden, würden dem Erfinder beigelegt in einem zweiten Schreiben 150 Gulden aus Allerhöchster Privatschatulle Anerkennungsgeld zugebilligt. —

Aus! — Alles aus! — Alle Hoffnung dahin! — Mitterhofer war erledigt, seine Erfindung dazu. — Es blieb ihm nach seiner Heimkehr kein Ruhm weiter als der, in seinem Dörflein als der weitgereiste Mann angestaunt zu werden, der in Wien gewesen war, der mit dem Kaiser gesprochen hatte und der von ihm ein Gnadengeschenk erhalten hatte. Nie wieder hat die Welt etwas von Mitterhofer gehört. —

Und von der Schreibmaschine auch nicht?

Wer lacht da?

Die Sache ging weiter.

Am Polytechnischen Institut zu Wien studierte um die gleiche Zeit, da die Mitterhofer'sche Schreibmaschine auf kaiserlichen Befehl geprüft wurde, ein Amerikaner namens Charles Glidden. Es war ein tüchtiger Kopf und Jamulus einer der Professoren, die die Maschine begutachten mußten. Und ein Jahr später baute dieser wadere Sohn Amerikas, angeregt durch die Mitterhofer'sche Idee und auf ihr fußend, die erste Schreibmaschine für die Praxis, die bald ihren Siegeszug durch die Welt antrat. —

Armer Mitterhofer! Ihm wurde dasselbe Schicksal zuteil, wie ein Jahrzehnt später einem anderen deutschen Erfinder, Philipp Reis aus Gelnhausen, dem Erfinder des Fernsprechers, dessen Werk in der Heimat nicht die ihm gebührende Würdigung fand. Auch hier war es wieder ein geschäftsiüchtiger Amerikaner namens Bell, der sich die Idee von Reis zu eigen machte und seine Erfindung verbesserte. So kam diese echt deutsche Erfindung im Jahre 1877 von Amerika aufs neue wieder zu uns. — Erfinderschicksal!

Der Bastel.

Eine Geschichte von Friedrich Rasche.

Mit der Geschichte vom Bastel hätte es nicht so viel auf sich, wenn nicht der Ausgang dieses stillen Vagabundendaseins so seltsam gewesen wäre und dem jungen Pfarrer von Unterhausen, der hier als Kronzeuge auftritt, Zeit seines weiteren Lebens zu denken gegeben hätte.

Jahr um Jahr, wenn der erste harte Ostwind aus den Hügelnwäldern gefahren kam und über die Stoppelfelder rings um Unterhausen pffft, wehte es den Bastel ins Dorf. Niemand wußte jemals die Richtung, aus der er herantrollte. Ganz plötzlich stand er in seinem schadhaften Röckchen und mit brüchigem Schuhwerk vor irgendeinem der Großbauern, packte ihn bei einem Jackenknopf, schmunzelte ihm von unten herauf ins Gesicht und sagte: „Gelt du — heuer fängt's die Reihe bei dir an!“

Mit dieser kurzbündigen Redensart lud sich der Bastel regelmäßig bei dem Angeredeten zu einem Freiquartier für den ersten Wintermonat ein. War der Monat verstrichen, rückte der Bastel von selber weiter zum nächsten Bauern. Wenn dann der Winter vorbei war und in den Gärten die Stare zu lärmen anfangen, verschwand der Bastel eines Nachts ohne Gruß und Dank.

Eine Ablehnung hat der Bastel nie erfahren, denn dieser stille und, wie es sich zeigen wird, nützliche Mensch stand in Unterhausen in beson-

derem Ansehen. Es war allen noch gut in Erinnerung, daß er vor Jahren bei einer novemberlichen Feuersbrunst eine schon verloren gegebene Bäuerin aus den Flammen geholt und daß er an einem Februartage ein kleines Mädchen, das beim Schlittern durchs Eis gebrochen war, aus dem Mühlgraben gezogen hatte. Und auch sonst gab es nichts gegen ihn einzuwenden. Denn er war nicht nur ein bescheidener, sondern auch ein nützlicher Gast. Die Nächte verschief er im Stall, untertags aber hocte er in der Gesindestube und tat, was ihm seinen Namen eingebracht hatte: er bastelte. Bald zog er neue Holz-zinken in die Rechen ein oder schnitt ein Stuhl-bein zu, bald schnitzte und bemalte er Teller-bretter, Tabakskisten oder verzierte Holzleuchter. Und auch mit Uhren verstand er umzugehen wie ein gelernter Mechaniker.

Jedenfalls war der Bastel für seine Quartier-leute keine spürbare Last, und die Unterhausener, mit dem ewig gleichmäßigen Wandel der Jahreszeiten vertraut, hatten sich im Laufe der Zeit an das ebenso regelmäßige Kommen und Gehen des Bastel längst gewöhnt. Ja — sie betrachteten ihn vielleicht schon zu sehr mit dem Auge selbst-verständlicher Gewohnheit, denn wenn man recht hinsah, hatte es mit dem Dasein des Bastel doch mehr als nur eine verwunderliche Bewandtnis.

So wußte niemand, wie alt er eigentlich war. Seinem Aussehen nach konnte er als ein rüstiger Sechziger gelten.

Aber der Älteste von Unterhausen, der Häusler-Jochen, der von den Neunzigen nicht mehr weit war, behauptete, schon in seiner Jugend sei der Bastel wintersüber in Unterhausen beheimatet gewesen, und er habe schon damals genau so ausgesehen und dasselbe gebastelt. Im Grunde waren alle Unterhausener Zeugen für das ver-wunderlich hohe Alter des Bastel, denn die letzte Generation hatte ihn bestimmt schon von der vor-letzten übernommen. Der Bastel selber wies sich, wenn er nach seinem Alter gefragt wurde, als ein rechter Schalk aus. Mit dem piffigsten Ge-sichte, das ihm zu Gebote stand, brachte er vor, es gefalle ihm schon eine kleine Ewigkeit auf Erden, und er habe schon mit Abraham im Haine Mamre die Schafe gehütet, und im übrigen sei ihm beim vielen Sirahentreten das Kalender-maß allmählich abhanden gekommen. Rein nichts war aus ihm herauszulisten.

Weiter ist der Bastel niemals dazu zu be-wegen gewesen, die Kirche zu betreten. Auch hier ließ er es auf scherzhafte Ausflüchte ankommen: er stehe mit dem lieben Gott auf so gutem Fuße, daß er kein Kirchenlaufen nötig habe. Und dem Pfarrer ging er ebenfalls offensichtlich aus dem Wege. Jedes Jahr aber, wenn es Weihnachten wurde, begann der Bastel einen großen Kreuzfigus zu schnitzen. Und er machte dem Gotteslohn kein verzerrtes Qualengesicht, sondern gab ihm ein

Antlitz in Farbe und Ausdruck frisch und strah-lend wie das ewige Leben. Und in jeder Christ-nacht verschwand der Bastel und mit ihm der Christus. Kein Mensch wußte, was er just in dieser Nacht allein angab, und wo das Kreuzfigus blieb. Andern Tages war der Bastel wieder da, und jedesmal schien er lebensvoller und geradezu jünger von seiner heimlichen Weihnachtsfeier zurückzukehren. Die Geistesträgheit der Unter-hausener hatte sich auch mit diesen Absonderlich-keiten abgefunden, und da die Menschen in dieser Gegend obendrein nicht zu denen gehören, die gern und viel reden, ist es nur selten zu einer für den Bastel beschwerlichen Fragerei gekommen. Der Bastel gehörte eben zum Dorfe, er hatte seine unanfechtbaren Verdienste, und im übrigen wurde nicht viel Wesens von ihm gemacht.

Im Sommer jenes Jahres, in dem das Leben des Sonderlings so seltsam und geheimnisvoll abtrach, war der alte Pfarrer von Unterhausen in den längst verdienten Ruhestand gegangen und ein junger, heißblütiger Gottesmann an seine Stelle getreten. Der neue Pfarrer war von strenger aufrichter Gesinnung, und Gott und sein Amt lagen ihm so sehr am Herzen, daß er sich mitunter auf der Kanzel zu einem Eisern fort-reißen ließ, das den Bauern ungewohnt war. Und auch sonst hielt der Pfarrer in seiner Ge-meinde auf Zucht und Ordnung bei allem, was das tagtägliche Leben betraf.

In diesem Jahre war ein ungewöhnlich mil-der Herbst ungewöhnlich lange im Lande geblie-ben. Am so unvermittelster fiel Mitte November etne bissige Kälte ein. Mit dem ersten Frosttag kam auch der Bastel ins Dorf, so pünktlich, als habe er in einem nahen Walde auf der Lauer gelegen und den üblichen Zeitpunkt seines Ein-zugs herbeigewartet. Diesmal war es der Bauer Andreas, bei dem der Bastel seinen Winterunter-schlupf suchte und fand. Niemand hatte von seiner Ankunft Aufhebens gemacht, und er wer-felte nun wieder seine Tage hin, wie er und alle es gewohnt waren.

Dem jungen Pfarrer, der seine Augen überall hatte, entging der neue Gemeindegewachs nicht. Was er auf Umfragen bei den Bauern über den Wintergast erfuhr, machte ihn neugierig genug; und da ihm der Bastel nicht von ungefähr in den Wurf kommen wollte, suchte er ihn schließ-lich in der Gesindestube auf.

Als der Pfarrer eintrat, hatte der Bastel ge-rade das Schnittmesser an einem klobigen Mus-stampfer. Da er sich von den durchdringenden Augen und dem strengen Mund des Geistlichen für sich nichts Gutes versprach, rollte er sich gleich-sam wie ein Igel zur Abwehr zusammen, setzte sein undurchdringlichstes Gesicht auf und tat im übrigen, ohne dabei unfreundlich zu sein, als könne er mit dem Munde nicht recht vom Fleck. So kam bei diesem ersten Zusammentreffen der

beiden überhaupt kein richtiges Gespräch zustande. Denn auch auf die Fragen nach dem Woher? und den Wegen seiner Wanderschaft erhielt der Pfarrer höchst unzulängliche und unbestimmte Antworten. Um nichts klüger als er gekommen war, verließ er den Bastel, der kaum einmal den grauen Zottelbart von seiner Schnitzerei gehoben hatte. Beide aber hatten es im Gefühl, daß sie niemals gut Freund miteinander werden würden.

Der Pfarrer hatte bald herausbekommen, daß er sich am Bastel keinen eifrigen Kirchgänger erworben hatte. Und so sah er in ihm nicht nur einen absonderlichen Kauz, sondern vor allem einen verstockten, vielleicht schlimmeidnischen Menschen, für dessen Seelenheil er sich Kraft seines Amtes mitverantwortlich fühlte. Es war also keineswegs eine böswillige Überheblichkeit, wenn sich der junge Geistliche immer mehr um das innere Leben des Bastel zu bekümmern anfang.

Der Bastel hatte es in der Gewohnheit, dann und wann einen Abend in der Dorfschenke zu verfrischen bei einem Glas Bier und einem harten Korn und gegen ehrliche Bezahlung. Denn sein



Als der Pfarrer eintrat, hatte der Bastel gerade das Schnitzmesser an einem Hobigen Musstamper.

Basteln warf immerhin ein paar Groschen nebenher ab. An diesen Abenden fand sich schließlich auch der Pfarrer ein. Und nun kam es, daß die teils belustigten, teils erstaunten Unterhause ner oft recht bewegten Streitgesprächen beiwohnen konnten. Anfangs hatte der Bastel auf seiner mürrischen Zurückhaltung beharren wollen, bald aber bewies er, daß er nicht nur Antworten zu geben verstand, sondern daß er zu kräftiger Rede und Gegenrede auch das Nötige im Kopfe hatte.

Diese hin und her gesponnenen Gespräche brachten freilich nicht mehr zu Tage, als daß der Bastel ein Menschenrätsel war, das keiner lösen konnte.

Als der Pfarrer einmal auch die verhängliche Frage nach dem Alter des Bastel stellte, verschanzte der sich wiederum hinter den kuriossten Behauptungen, aber er trug sie diesmal mit dem ernsthaftesten Gesicht vor.

„Ich bin halt schon ein rechtschaffenes Weibchen unterwegs,“ sagte er, „und bestimmt schon so lange, daß Jahr und Tag kein rechtes Maß mehr ist. Manchmal redet es mir ein, ich sei mein eigener Sohn, vielleicht schon mein eigenes Enkelkind. Vielleicht bin ich auch ein Bruder vom ewigen Juden. Und ganz gewiß bin ich ein paar tausend Stunden älter als der Herr Pfarrer.“

Als der Pfarrer merkte, daß er das Brett wieder an der falschen Stelle gehohlet hatte, sprang er auf ein anderes Thema über und forderte Rechenschaft, warum der Bastel so hartnäckig der Kirche fernbliebe.

„Auch darauf ist eine Antwort gewachsen,“ entgegnete der Bastel. „Die Kirche ist mir eben zu eng, die Wände zu nah und das Dach zu niedrig. Einmal hab ich in einem Dom gebetet, der war so hoch, daß man kaum sah, wo die Säulen an die Decke stießen. Aber es kam keine Sonne durch die gruselig bunten Fenster herein. Da war es auch mit dem Beten nichts. Die schönste Kirche ist noch immer der Himmel, über den die Sonne und die Sterne laufen. Den Großteil des Jahres vagabundiere ich hinter dem lieben Gott her durch Felder und Wälder, und auf einem Berg, um den Wind und Wolken sind, läßt er sich am sichersten finden. Da hat er mich wintersüber vom Kirchengang befreit.“

Dem Pfarrer mußte diese Redeweise natürlich ganz wieder die Ordnung erscheinen; er begann, dem Bastel gehörig die Meinung zu sagen, und hielt eine richtige kleine Predigt über das Wesen Gottes, der über aller Welt und allen Himmeln sei, und wie und warum der Mensch seine Herrlichkeit in hergebrachter Weise zu verehren habe. Der Bastel hörte geduldig zu. Als der Pfarrer geendigt hatte, ließ er es auf keinen Meinungsstreit ankommen, sondern sagte nur wiederum: „Ich bin halt doch um ein paar tausend Stunden älter als der Herr Pfarrer,“ und sah ihm ruhig ins Gesicht. Und vor den Augen des Bastel, die so blank waren wie die Augen eines Kindes, das das Staunen noch nicht verlernt hat, verstummte der Gottesmann, wiewohl er noch manches auf dem Herzen hatte.

Unterdessen war es ein rechter Winter geworden. Breit und schläfrig lagen die Gehöfte in ihrer weißen Vermummung. Tag um Tag flokte neuer Schnee herab, so daß Straße und Wege immer wieder ausgeschaufelt werden mußten. Die Nächte kitzelten vor Frost.

Zehn Tage vor Weihnachten etwa begann der Bastel seine alljährliche Herrgottschnitzerei. Inzwischen war er zum Bauer Hollmann weitergerückt. Er hatte sich ein gut Stück Lindenhölz verschafft, und da er in dieser Zeit nichts anderes anrührte, ging die Arbeit schnell vorwärts. Die etwa einen halben Meter hohe Figur war gewiß kein großes Kunstwerk, aber sie verriet eine sichere geschickte Hand und jene Eigenwilligkeit in der Auffassung des Christus, deren schon Erwähnung getan wurde.

Der Pfarrer hatte von dem Schnitzwerk des Bastel Wind bekommen. Und da ihm der Sonderling als Herrgottschnitzer noch verwunderlicher erschien, beschloß er, ihn aufzusuchen. Dabei wußte er im Grunde nicht, ob ihn mehr menschliche Neugier oder die Verpflichtung zur Seelsorge antrieb, den Geheimnissen im Leben des Bastel nachzuspüren.

Als der Pfarrer zwei Tage vor Heiligabend die Hollmannsche Gefindestube betrat, brannten schon die zwei Petroleumlampen. Die niedrige Stube, in der Knechte und Mägde beisammen saßen, war voll Tabakqualm und vorfestlichem Redegezwirr. Das verstummte, als man des Geistlichen ansichtig wurde. In einer Ecke saß der Bastel und bemalte im Scheine einer Wachskerze seinen Christus. Der Pfarrer trat heran und betrachtete mit erstaunten Augen den Kreuzifixus.

„Ja, meinst du denn, Bastel,“ sagte er endlich, „daß es sich gar so leicht stirbt?“

Der Bastel, der die Augen nicht von dem frischfarbigen strahlenden Gesicht seines Heilandes tat, antwortete: „Es stirbt sich überhaupt nicht. Denn es gibt keinen Tod. Und wer seinen Christus hat, der hat auch das ewige Leben schon hier auf Erden. Man muß nur,“ setzte er mit leiserer Stimme hinzu, „das ewige Blut des Heilandes in rechtem Glauben genießen.“

„Gut geredet, Freund Bastel,“ entgegnete der Pfarrer. „Aber trotzdem will mir dein lachender Heiland nicht gefallen. Weißt du nicht, daß Er geschrien hat, als es auf den Tod ging?“

„Es ist ein guter und fröhlicher Tod gewesen,“ beharrte der Bastel, „und also überhaupt kein Tod, denn er ist am Kreuze lebendig geblieben für alle. Die meisten wissen nur nichts mit dem Ewiglebendigen anzufangen.“

„Und wem willst du deinen Christus stiften?“ fragte der Pfarrer.

„Mir selber — Herr Pfarrer — mir selber,“ gab der Bastel zur Antwort und seine Augen waren seltsam hell und wissend.

„Ja — wie denn das?“ verwunderte sich der Geistliche.

„Das wird halt mein Geheimnis bleiben müssen,“ erwiderte der Bastel und ließ sich auf keine andere Antwort mehr ein.

Kopfschüttelnd und sehr nachdenklich ging der Pfarrer davon, und er nahm sich vor, am Christ-

abend ein Auge auf den Bastel zu haben. Am nächsten Tage gab er auch einem der Knechte einen Wink, er möge auf den Wunderlichen und sein Vorhaben achten.

Dann war der heilige Abend. Gegen 6 Uhr hielt der Pfarrer in der Kirche die erste Christmesse ab. Als er nach dem kleinen, aber frohfeierlichen Gottesdienst aus der Sakristei trat, wurde er von dem Hollmannschen Knecht erwartet. Der brachte vor, er habe den Bastel in der Dämmerung davonschleichen sehen, das Kreuzifix unter seinem Mantel verbergend. Behutsam sei er ihm gefolgt. Der Bastel habe den Weg nach dem Walde eingeschlagen, sei hier kreuz und quer gelaufen und dann in der Heidenschlucht verschwunden. Weiter habe er dem Seltsamen nicht folgen können, denn er habe umkehren müssen, um dem Pfarrer Bescheid zu geben. Der Pfarrer, dem eine ungewohnte Aufregung in alle Glieder fuhr, dankte dem Knecht, wünschte ihm eine gesegnete Weihnacht, holte seine windischere Laterne herbei und machte sich auf den Weg.

Die Heidenschlucht liegt eine reichliche halbe Stunde von Unterhausen ab und ist ein enges, wilderwachsenes Waldtal, in dem ein paar verwitterte Steinblöcke so seltsam zueinanderstegen, daß man sie für die Reste eines vorchristlichen Altars halten kann. Jedenfalls steht die Schlucht seit alter Zeit in einem gewissen Berruf.

Dem Pfarrer war es auf seiner einsamen Wanderung wunderbar und fast unheimlich zumute. Er hatte mit dem kniehohen Schnee zu kämpfen, der sich an seinen Schuhen festklumpte. Und außerdem wußte er den Weg nicht recht. Die Bäume ächzten manchmal unter ihrer weißen Last. Er tappte mindestens schon eine geschlagene Stunde in dem nächtlichen Winterwald umher und fing an, rechtschaffen müde zu werden. Da traf er auf eine einzelne Fußspur und folgte ihr ohne große Überlegung.

Wie er so Fuß für Fuß in die vorgetretenen Tappen setzt, ist ihm mit einemmal, er höre eine zarte Musik; die kommt wundersam durch den Wald auf ihn zugeweht und legt sich ihm seltsam auf Herz und Kopf. Und weiter meint er, eine blasse Helligkeit wüchse zwischen den Stämmen herauf. Und überhaupt hat er das Gefühl, als wolle sich im nächsten Augenblick ein Wunder begeben.

Wöhllich steht der Pfarrer vor dem unteren Eingang zu der Heidenschlucht. Und hier wartet allerdings ein Wunder auf ihn.

Die ganze Schlucht ist so tag- und sonnenhell, daß es ihm in die Augen blendet. Bäume und Büsche haben Frischlaub, der Boden ist ein einziger grüner Teppich, und in der Luft ist ein Singen und Klingen wie von den Stimmen vieler kleiner Vögel. Vor einem alten breitästigen Baum aber kniet der Bastel. An dem rissigen Stamme hat er seinen Christus mit dem

strahlenden Gesicht angebracht. Und er hat dem Gottessohn ein Messer in die Hüfte gestoßen, just an der Stelle, wo auf Golgatha ein Söldnerspeer den heiligen Leib aufriß. Aus der Hüfte aber tropft rotes, klares, lebendiges Blut. Der Bastel kniet davor, die Hände wie eine Schale erhoben, und jedesmal wenn ein roter Tropfen herabfällt, hebt er die Hände an den Mund.

Dem Pfarrer hat es vor Schreck und Bewunderung die Sprache verschlagen. Schweiß



Der Bastel kniete vor einem alten breitstämmigen Baum.

bricht ihm aus der Stirn. Und dann schreit er auf — und er hört seine eigene Stimme fremd und unwirklich wie im Traume:

„Bastel — was treibst denn da?“

Der Bastel fährt herum, stößt beide Arme von sich und fällt auf den Rücken. Das hat der Pfarrer gerade noch sehen können. Dann mit einemmal ist alles Licht und Leuchten erloschen. Stockschwärze ist gewesen, und ein Sturmstoß ist durch die Schlucht gefahren, hat den Erschrockenen kalt angefallen und die windsichere Laterne ausgelöscht. Wie betäubt ist der Pfarrer in den Waldhineingelaufen und todmüde kurz vor Mitternacht in das Dorf zurückgekommen.

Am nächsten Tage ging der Pfarrer nach der Morgenpredigt, die er fast teilnahmslos und ohne innere Wärme hielt, zu Hollmann. Das Ereignis im Walde lag ihm wie ein böser Spuktraum in den Gliedern. Als es sich herausstellte, daß der Bastel wider die Gewohnheit ausgeblieben war, vertraute sich der Geistliche dem Bauern an. Zusammen mit zwei Knechten machten sie sich auf den Weg nach der Heiden Schlucht.

Sie fanden den Bastel rücklings im Schnee liegen vor dem Baum mit dem frischfarbigen Kreuzfing. Die Männer brachten kein Wort über die Lippen, denn sie sahen, daß sich Wunderbares zugetragen hatte. Das Gesicht des Bastel war so uralte und zerfallene und geradezu mumienhaft unerkennlich, wie man es bei Lebzeiten nicht gesehen hatte. Und in seinen Handflächen fand man deutliche Spuren von Blut.

Als Hollmann das Kreuzfing von dem Baume ablösen wollte, sah er, daß das erst strahlende Antlitz des Heilandes grau entfärbt und in Schmerz und Trauer verzerrt war. Er wies dem Pfarrer diese Verwandlung, und dessen Verwirrung wurde zu einer tiefen Erschütterung.

Auch zeigte sich, daß sich der Kreuzfing nicht von dem Baume entfernen ließ. Man entdeckte keinen Nagel, mit dem er an dem Stamme befestigt gewesen wäre; also mußte das Herrgottsbild des Bastel mit dem Baume verwachsen sein.

Die Unterhauener wollten anfangs den Tod ihres Bastel nicht für wahr halten, und es gab einige, die meinten, der Bastel würde im Herbst schon wieder bei ihnen auftauchen.

Der Pfarrer aber hielt dem unter so geheimnisvollen Zeichen Verstorbene eine Grabrede, die so gedankenvoll und dunkel war, daß die Unterhauener nur den geringsten Teil davon begriffen:

Eine sonderbare Geschichte.

Erzählt von Hero Max.

„n Abend, Lämmleswirt!“

„n Abend, Küster.“

„Noch niemand vom Stammtisch da?“

„Doch. Dort hinten in der Nische sitzt der Friedhofverwalter.“

So pflegten den Totengräber seine Freunde zu nennen.

Der Küster bestellte sich sein Glas und Schritt auf die bezeichnete Ecke zu.

„Was ist denn dir wider die Borsten gegangen, daß du dich in der Ecke so trübelig rundrüdfst, Schwager?“

„D, nix wie Ärger hat unjereiner, nix wie Ärger,“ kam es zurück, mit einem Schubser gegen das halbgeleerte Bierglas.

„Hat dich dein Weib verärgert, meine holde Schwester, oder wollen deine drei Buben net parieren, Friedhofverwalter?“

„Nei. Diesmal find's Amtssachen.“

„Amisachen? So, so. Du hast doch in dem letzten Sommermonat nichts zu beschiden gehabt. Der dicke Seifenfuder, das will ich schon glauben, daß d' Mühe g'habt hast, den in der Grube festzuhalten. Er wird dir mit einem Witz haben davontrennen wollen.“

„Laß doch das dumme Spaßen, Schwager.“

„Und dem frommen Schneider sein Weib, die du neben ihm eingescharrt hast, wird auch net wieder zurückwollen in ihrammerleben. Arbeit und Kinderkriegen war ihr Los. Der magere Steden wird froh sein, daß s' endlich mal allein sein und ausruhen kann. — Oder bist gar betrübt, weil es den Leuten so gut auf der West gefällt, daß keiner mehr sterben mag?“

„Laß doch die Dummheiten, Küster. Sie sind alle mit einem schweren Segen eingegraben. Der wird wohl bis an die Ewigkeit halten. Du freilich begnügt dich damit, die Zeremonien zu machen. Ich muß die ganze Gesellschaft zu Bett bringen. Und dafür will mir der Gemeinderat net einmal die kleinste Freiheit erlauben, wo ich doch nun schon zwölf Jahre lang im Amt bin.“

„So, welche Freiheit denn?“

„Nu, da liegt das schöne Land brach, an der linken Mauer entlang, wo früher die Selbstmörder begraben wurden, und wo jetzt kein Christenmensch mehr liegen mag. Da hab' ich mir Löffelersbjen angepflanzt, auf dem fetten Boden. Sie gedeihen und haben alle Köpfe voll. Wenn sie mir die verfluchten Spagen nicht holen, gibb's eine gesegnete Ernte. Und ein Zweitschgenbäumchen hab' ich auch hingesezt.“

„Was, du willst den Selbstmördern ihr Land wegnehmen? Ist das eine Zumutung!“

„Aber warum denn net?“ schrie der Totengräber, aufgeregt auf den Tisch klopfend, wie er's am Ende des ersten Glases immer zu tun pflegte. „Warum denn net? Willst mir das jagen?“

„Nu, weil doch mal wieder einer sich erhängen, erschießen, ertränken und da zu liegen kommen könnt!“

„Ach was! Vom Selbstmord liest unsereiner alleweil nur noch in den Zeitungen. Bei uns ist r schon seit Jahren aus der Mode gekommen.“

„Nu, vielleicht hat der Gemeinderat ein Einsehen. Besonders wenn der Herr Pfarrer seinen Senf dazugibt.“

„Ja — und dann —“

„Hast du noch mehr Sorgen auf dem Kerbholz?“

„Nu ja, als noch mehr. Da haben sie mir nun statt meiner Pumpe einen Springbrunnen zur Zierde neben das Beinhaus gesezt.“

„Aber da kannst doch zufrieden sein, daß d' deine Blumen nun leichter zu begießen hast.“

„Was? Zufrieden sein? Ein Springbrunnen gehört net auf 'n Friedhof.“

„Gehört net auf 'n — Ja, aber warum denn net?“

„Ein Springbrunnen ist ein freudiges Ereignis. Und ein freudiges Ereignis gehört net auf 'n Friedhof. Das is wider die Ehre und die Reputation von diesem Ort.“

„Zum Kuckud, Schwager, mit deinen strupulösen Fissematenten. Der Gemeinderat wird gedacht haben, die Leute dort sollen auch noch ein kleines Vergnügen vom Leben haben.“

„Mensch, mit dir kann einer auch net ein einziges verständiges Wort reden.“

„Ich glaub hast, der Seifensieder, der Bierie in unserem Bund hat mir sein'n Wig als Erbteil hinterlassen. Schau, da kommt ja der Dritte. 'n Abend, Habakuk! Na, immer noch der betrübte Witwer?“

Der Begrüßte zog die Schale, die um seine blutarme, entkernte Schneidergestalt herumflog, ab, und hing sie an den Kleiderständer.

„'n Abend, meine Herrn. Sie sind noch allein?“

„Werden's auch wohl bleiben. Es ist heute abend Gemeinderatsitzung. Die kann lang anhalten.“

„Meiner Erbsen wegen,“ knurrte der Totengräber.

„Wie geht es Eurem Duzend, Schneider,“ frug der Küster.

„Drei haben den Reuchhusten und zwei sind am Scharlachkriegen. D, ist das ein Glend, ohne Weib. Da habt Ihr als Junggeselle freilich keine Ahnung von, Küster.“

„Soll mich auch der heilige Joseph davor bewahren. Aber Ihr müßt wieder heiraten, Schneider. Geteilte Sorge ist halbe Sorge.“

„Ihr habt gut reden, Küster.“

„Wer wird freilich einen zwölffachen Witwer — wollte sagen, einen Witwer mit zwölf Kindern — wollen?“

„D, ich müßt schon eine, Küster,“ hüftelte der Schneider, vertraulich mit seinem Glase näher-rückend, „die sich zur Mutter meiner Kinder entschließen würde —“

„Zu einem zweiten Duzend — daß dich der Teufel, Schneider!“

„Na, laßt Euern Wig unterwegs, Küster. Da werd' ich mich schon vorsehen. Die Witwe Ambrosia Heck aus 'm Kramladen ist aus den Jahren heraus.“

„So, so, die, die.“

„Ja, ja, die, die.“

„Aber —“

„Was aber?“

„Aber ich weiß nicht, ob ich meiner Krezenz nicht noch im Grab einen großen Kummer damit antun darf. Sie hat die Ambrosia immer bloß die feiste Wachtel geheißten und sie nie leiden können, weil sie ihr einmal im Laden ihre zwölf Kinder vorgeworfen hat.“

„Nu, das kann Euch doch ganz gleichgültig sein, was die Krezenz jetzt im Jenseits denkt. Ihr seid jetzt ein freier Mann, Habakuk.“

„So ganz doch nicht,“ hauchte der Schneider, nach einem tiefen Trunk aus seinem Bierglas,

„Sie hat sich mir nämlich in voriger Nacht angezeigt, die Kreszenz.“

„Was Ihr net sagt,“ rief der Küster.

„Dummer Spaß!“ rief der Totengräber. „Die is für alle Zeiten versorgt bei mir.“

„Wie hat sie denn das gemacht?“ forschte der Küster „sich Euch anzeigen, Schneider?“

Die drei steckten die Köpfe zusammen.

„Dreimal an die Bettlade hat sie geklopft. Und gerade, als ich in Gedanken bei der Ambrosia war,“ beichtete der Schneider, sich ängstlich umblickend, „und darnach hab’ ich sie zärtlich flüster’n hören: Teurer Habatuf, komm diese Nacht um zwölf Uhr auf mein Grab, da sollst du Bescheid bekommen, was du tun sollst.“

„Und Ihr geht?“ frug der Küster.

„Ich tät’s schon, wenn nur nicht die Selbstmördergräber in der Nähe wären.“

„Aber die tun doch keinem mehr was.“

„Ja, ja, aber ’s is halt so schauerlich.“

„Wenn aber die Kreszenz Euch zu sprechen verlangt, müßt Ihr hingehen. Sonst könnt’s Euch schlecht gehen mit Eurer Ruhe,“ mahnte der Küster nachdenklich.

„Ja, ja, das wär! Aber —“

„Nur keine Angst, Schneider,“ ermutigte der Küster, „da sind wir, Euere zwei Freunde. Wir begleiten Euch bis ans Gitter. Und der Totengräber geht ohnedies den Weg.“

„Ja, ja — aber —“

„Aber mit zur Kreszenz gehen tun wir auf keinen Fall. Es könnt’ die Kreszenz genießen. Wenn sie Euch vielleicht wieder etwas im Vertrauen zu sagen hätt,“ bemerkte der Küster, sein Gesicht zu einem diabolischen Grinsen verziehend.

„Laßt den Spaß unterwegs,“ hüftelte der Schneider und versuchte rot zu werden.

„Na, also denn, in aller Heiligen Namen,“ stieß der Totengräber heraus, „es ist Einviertel vor Mitternacht, und die Gemeinderatsitzung ist doch noch lang net beendet. Und es würd’ mir auch meine Nachtruh rauben, wenn sie etwa mein Anliegen ablehnen und ich erfahr’s noch heute. — Wenn es zu Euerer Beruhigung dienen tann, Habatuf, so kommt. Wir gehen.“

Sie tranken ihre Reste aus und begaben sich auf den mond hellen Weg.

Verschlafen lagen die Häuser und Scheunen in ihren kleinen Gärten oder im Wiesenland. Manche von Kastanien wie in grüne weiche Deckbetten eingehüllt, über die der Mond lächelnd sein Gesicht streckte.

Beim Mehger bellte ein Hund. Auf dem Gehöft neben dem erhellten Gemeinderatshaus krähte irriümlisch ein Hahn, weil er, aus dem Schlaf geschreckt, das Blücht, das zu der wichtigen Beratung brannte, für die aufgehende Sonne hielt. Der Hahn war alt und schlechthändig.

Der Totengräber warf einen bösen Blick auf

jene erleuchteten Fenster, hinter denen man über ihn debattierte. —

Schweigend gingen die drei bis zur Friedhofstür. Einen Büchenschuß davon, im Feld, wohnte der Totengräber, der nebenbei Ackerbau betrieb.

Zum Friedhof hineingehen ließen die zwei andern den Schneider allein, während sie am Gitterort warteten.

„Und grüß’ auch unsern Freund, den dicken



Da erstigte der Schneider Sabatuf schnell einen unmännlichen Schrei des Entsetzens in seiner Kehle, und rannte mit fliegendem Mantel davon.

Seifenfieder, von uns!“ rief ihm der Küster noch nach.

Es schlug gerade zwölf Uhr vom Turm. Habatuf klapperte hörbar in seinem dünnen Radmantel. Aber nichtsdestoweniger schritt er tapfer aus, die Augen halb zuschließend, damit ihm nichts Schauerliches in den Blick falle.

Zu seiner Ermutigung dachte er an die dralle lebensfrohe Ambrosia.

An Monumenten und Bäumen schlürfte er vorbei, achlos, bis er endlich in die neubegonnene hintere Reihe kam, hinter der, nur durch den Weg getrennt, einst die Selbstmörder an der Mauer ohne Segen begraben wurden.

Unter dem schweren Hügel, in der Bürgerreihe, mit einem Stein beschwert, lag der dicke lustige Seifenfieder, und gleich daneben die Kreszenz.

An dem schwarz-weißen Perlenkranz, der am Kreuz befestigt war, erkannte er sofort ihr Grab.

In einiger Entfernung davon blieb der Schneider stehen und wartete.

Eine unbestimmte Furcht machte es ihm flimmern vor den Augen.

Alles war vom bleichen Mondlicht umzittert. Der ganze Friedhof schwamm darin wie ein schwankendes Schiff mit gebrochenen Masten. Die Mauer schwankte mit.

Ein leichter Nachtwind erhob sich.

Und in diesem Lustzug sah Habakuf hinter dem Grab der Krejenz an der Mauerecke plötzlich ein Gewand um eine hagere Figur auf-flattern. Sie stand einige Schritte vom Grabe entfernt, als habe sie schon auf ihn gewartet. Sie stand neben einem Zweischgenbäumchen. Sie schien auf ihn zuzukommen.

Es gewann Leben und bewegte sich gegen ihn zu, leise ächzend und klappernd. Mit weit-ausgebreiteten Armen winkend, kam es. —

Auf ihrem Kopf nickte eine Haube, wie sie die selige Krejenz mit ins Grab bekommen. —

Da erstarrte der Schneider Habakuf schnell einen unmännlichen Schrei des Entsetzens in seiner Kehle, und rannte mit fliegendem Mantel davon zum Ausgang zurück. Halbwegs verlor er den Atem und mußte stillstehen, um zu verschäufeln. Mißtrauisch blickte er halb hinter sich, ob es ihm auf den Fersen wäre, ein zweiter Orpheus, der nach seiner Eurydite auspäht. Aber wie diesem antiken Helden war sie ihm spurlos verschwunden, als er zurückschaute.

Und da er nichts verdächtiges mehr gewahrte, faßte er neuen Mut, hob den Kopf, und schritt mit leidlich festen, männlichen Schritten dem Gittertor zu, wo die Freunde auf ihn lauerten.

„Er hat was gesehen,“ raunte der Küster, als er Habakuf ins Gesicht schaute.

„Die Krejenz hab' ich gesehen, wie sie lebte und lebte,“ stöhnte der Schneider.

„Und was — was hat sie gesagt?“ forschten die Zwei.

„Nix, nix. Ich bin nicht in eine Unterhaltung mit ihr gekommen. Aber mit den Armen hat sie gewinkt. So, so! Jetzt weiß ich doch nicht, ob sie mir abgewinkt oder zugewinkt hat zu meiner Absicht mit der Ambrosia.“

„Da mußt' halt zurückkehren und sie nochmals aufs Gewissen fragen,“ riet der Totengräber.

Das wollte aber der Schneider auf keinen Fall auf sich nehmen.

„Nu,“ machte der Küster, „wenn sich die Krejenz so undeutlich ausgedrückt hat aus dem Jenseits, so will sie dir wohl selber die Entscheidung überlassen. So mußt du's halt für zugewinkt nehmen.“

„Aber ich werd' mein Lebtag nun den Zweifel behalten, ob sie mir abgeraten oder zugeraten hat zu der Nachfolgerin,“ hüftelte Habakuf auf dem Heimweg.

„Da laßt Euch Euren schönen Ziegenbart nicht darüber grau werden, so was muß männlich ertragen werden.“

„Was wißt Ihr davon, Küster?“ ächzte Habakuf. „Ihr seid halt Junggeselle.“

Der Totengräber hatte sich schon von den Freunden verabschiedet und war seiner Behausung zugestrebelt. Er vergaß dort die Geschichte mit der Krejenz bald und dachte nur noch an die Entscheidung des Gemeinderats über seine Erbsenbeete. Er träumte die ganze Nacht davon an der Seite seines Weibes.

Am andern Morgen erhielt er den Beschluß vom Polizeidiener schriftlich zugestellt.

Er entfaltete das Schriftstück, indem er die Stirn dabei in tiefe Furchen zog, und las:

„Der hochlöbliche Gemeinderat beehrt sich, dem fraglichen Kolloquenten, Totengräber Michel Rechthaber, mitzuteilen, daß derselbe, nach lang-erwogener Beratung, demselben das Recht, in der Selbstmörderacke Löffelerhsen und Zweischgen zu ziehen, hiermit erteilt. Daß demselben aber das resp. Erträgnis von seiner Befolgung abgezogen werden wird. Ferner wird fraglicher Kolloquent aber strengstens und mit unliebsamer Vermah-



Dort zog er seine drei ahnungsvollen Fuben aus ihrem Versteck hervor.

nung angehalten, sofort die despektierliche und solchen Ortes, wie der Friedhof allerhöchst un-würdige, aus einem abgelegten Holzkreuz und seiner Frauen, der Babette Rechthaber, Totengräberscheweib, Kleider hergestellten Vogel-scheuche dort gehoramt zu entfernen. Widrigen-falls er von seinem Amte quittiert werden muß. Winkelhausen, im Juli 18 . . .“

Eine Weile stand der Totengräber betäubt, starr, wie eine Salzsäule. In seiner Seele stritten der Zorn über die Knauerigkeit der Gemeindeväter und die gar nicht hertzugehörnde Geschichte mit des Schneiders Krejenz im dunklen wirren Chaos durcheinander. Dann ging ihm ein Blick in diesem Dunkel auf.

Er rannte auf den Friedhof und schaute sich nach der im Schreiben des Gemeinderats bezügten Bogelscheuche um.

Und rannte voller Zorn wieder ins Haus zurück.

Er holte seinen Sonntagspazierstock aus der hinteren Ecke des Schrankes und öffnete die Stubentür.

„Jakob! Zusepp! Pitter!“ rief er befehlend hinaus, „kommt einmal herein!“

Alles blieb still wie ausgestorben.

Da ging der Totengräber nach der Küche, wo seine Frau das Mittagessen kochte.

„Babett,“ stieß er, am Grimm würgend, hervor, und der Stock vibrierte in seiner Hand wie ein Lebendiges, „Babett, wo sind die Buben!“

„Jesses, Maria-Jos', Michel! So hab' ich dich ja noch nie gesehen!“ schrie seine Frau.

„Wo — wo sind die vermaledeiten Buben?! Eine despektierliche, allerhöchste unwürdige Bogelscheuche haben sie mir gestern auf dem Friedhof aufgestellt, wo ich immer für seine Ehre und Reputation besorgt war!“

„Aber Mann, so mähige dich doch. Die Buben haben's ja so gut gemeint, wegen deiner Erbsen und der vielen Spagen.“

„Wenn du — wenn du sie nur gesehen hättest, die Bogelscheuche, du schafs'dummes Weib du! Bei Nacht gleicht sie der seltsamen Krejenz Habakufin zum Verwechseln. Bei Tag aber gleicht sie der Babette Rechthaber, Totengräbersehefrau, auf ein Haar. Röde und Haube hat sie von dir an, nebst einer ortswidrigen Nachtsjade von dir.“

Da stieß Frau Babette einen Schrei aus und ließ in sprachlosem Entsetzen die Kochlöffel fallen.

Michel Rechthaber, der Totengräber, stieg bis in den obersten Heuboden hinauf. Dort zog er seine drei ahnungsvollen Buben aus ihrem Versteck hervor und gab ihnen den schmerzlich fühlbaren Teil der Lektion und Vermahnung für den begangenen Schelmenstreich, den die Gemeindeväter nicht hatten vorsehen können.

Als die Sache ortsbekannt wurde, freite Habakuf mit erleichtertem Gewissen um die dralle Ambrosia. Und die seltsame Krejenz hatte offenbar nichts dagegen einzuwenden, denn sie hat, nach Aussagen von Habakuf an die Stammtischbrüder, nie wieder mahnend an die Bettlade geklopft. —

Ein Neujahrsmorgen.

Humoreske von M. R. Teilkampff.



Er war Junggeselle, und war es im allgemeinen gern. — In jüngeren Jahren hatte er dieser und jener den Hof gemacht; aber es klappte nicht. Die einen waren dick und die andern dünn geworden — er beneidete keinen, der sie statt seiner errungen. Wurde er mal gelegentlich geneckt mit der einen oder andern, dann sagte er aus tiefer Ueberzeugung: „O wie wohl ist mir, daß ich sie nicht habe!“ was allemal eine Lachsalbe am Stammtisch hervorrief. Alles Ding auf Erden hat aber seine Schattenseiten, also auch der ledige Stand — besonders am Neujahrsmorgen. Gestern abend war selbstverständlich ein Silvesterpunsch getrunken worden. Es wurde später als sonst — der Kopf war noch etwas schwer. Als sich der Herr Forstrat a. D. auf seine Erststanz hinreichend besonnen, um das schwierige Werk des Aufstehens vollziehen zu können, da fehlten die Pantoffeln. Die standen sonst immer genau an derselben Stelle vor seinem Bett. Er schellte — vergeblich. „Die hat das dumme Frauenzimmer unter das Bett verschoben gestern beim Aufräumen; daß doch die Frauenzimmer immer arbeiten, ohne zu denken!“ Nun war er schon ärgerlich. Er holte einen Stock und fuhr damit unter dem Bett herum. Eine geraume Weile vergeblich; er bekam einen roten Kopf. „Den Schlag kann man noch kriegen wegen so einem Frauenzimmer!“ Endlich hatte er einen — (Pantoffel nämlich); wehmütig sah er, sich tief bückend, daß der andere ganz eingeklemmt an der Wand steckte; er mußte ihn doch auch haben — jetzt — krach! — da platzten ein paar Knöpfe, und die Alte sah ja ohnehin so schlecht beim Nähen. „Auch das noch — na, das neue Jahr fängt ja gut an — das reine Pech!“ — Ach, nun fiel's ihm mit Schrecken ein: Mehr als ein altes Weib hatte ihm gestern voreilig „ein segnetes neues Jahr!“ gewünscht. — In dem Punkt verstand der Herr Forstrat keinen Spaß; da war er heillos abergläubisch. — —

Er hatte auch so ein paar alte Schachteln in der Verwandschaft, die, mit der Unruhe alter Damen behaftet, sich stets beeiften, zum Geburtstag und zum neuen Jahr dem wohlstuierten Herrn Better ja rechtzeitig, d. h. vor der Zeit zu gratulieren. — Diese Briefe waren sein Schrecken. — Hätte er nur gewußt, wann sie kämen, er hätte sie gar nicht angenommen. Seine Bekannten wußten von dieser kleinen Schwäche des sonst lebenswürdigen alten Herrn. So gratulierten auch sie ihm, besonders die jüngeren, etwas früher. Aber niemand entgeht dem Verhängnis; bei aller Vorsicht nicht. — Er vermied um Neujahr die Straßen, wo die alten Damen wohnten, er prüfte mißtrauisch die einlaufenden

Briefe. Nun war es ihm gestern doch passiert, als er, tief in Gedanken, die Straße herabkam, daß plötzlich die eine alte Base trutzend vor ihm stand, und als er ganz konsterniert ihren verfrühten Neujahrswunsch taum erwiderte, humpelte auch noch „die alte Schulzen“, die Samstagtags Hausgang und Treppen scheuerte, vorbei und beeilte sich, dem Herrn Rat „ein gesegnetes neues Jahr!“ anzuwünschen. — Ganz erschöpft und verärgert kam er heim. Da lagen Briefe. — Noch ganz voll vom eben Erlebten, dachte er gar nicht weiter nach und riß mechanisch den obenaufliegenden auf — richtig! Der Neujahrswunsch der anderen alten Base! — Nun, aller guten Dinge sind ja drei! — Ingrimig daran denkend, schellte er, und zwar lauter als sonst. Die Alte, seine Haushälterin, war beim Heizen und Aufräumen nebenan und hatte nicht gleich gehört. Jetzt stürzte sie herein, und um einer Strafrede vorzubeugen, sagte sie gleich: „Ein glückliches neues —“ weiter kam sie nicht. — „Sol Sie der“ usw., schrie der Forstrat, nun wirklich vollständig wütend. Die Alte war aus der Tür geflüchtet, im Schreck den Besen, den sie in der Hand gehabt, zurücklassend. Er fiel sanft gegen ein Tischchen mit allerhand zerbrechlichen Gegenständen. Da tat sich die nur angelehnte Tür auf — ein Keines Etwas kam schweißwedelnd herein — der Dackel — freundlich wie sonst seinem Herrn einen guten Morgen zu wünschen. Der lange Dackelschwanz klopfte gegen den Besen, so daß er ins Schwanken geriet — da — klirr — klirr — krach! — „Ach Gott, was nun noch dies — er wollte gar nicht nachsehen. Liehem Blick nach seinem Herrn, verschwand unter dem Bett. Sein Herr schellte wieder; ihm war schon ganz blöd: der Ärger, der leere Magen, nun doch dies — er wollte gar nicht nachsehen. Draußen ging die elektrische Klingel auch wiederholt. Ach, all die lästigen, zeitraubenden Gratulanten zu Neujahr! Er bastelte an seiner Toilette weiter. Der dumme Schlips kam an die Reihe. Mit nervösen Fingern ist nicht gut knüpfen. Er saß einfach nicht. Er zerrte und zog — nun hatte er's satt — ratsch! — da war er mitten durchgerissen — die Enden flogen in die Ecke. Er schämte sich seiner Erregung: „So ein alter Knabe! — aber da hol' doch der Henker die ganze Bescherung!“ — Resigniert langte er den alten Schlips hervor. Da ging die Tür wieder auf. Die Alte kam etwas zaghaft herein. „Herr Rat, der Briefträger ist draußen, er hat einen eingeschriebenen Brief.“ — „Geben Sie her.“ — Da stand's: „Berehrter Herr Rat! Es ist mir sehr leid, Ihnen zum Neujahr statt Freundlicherem eine Kündigung Ihrer Wohnung für 1. April dieses Jahres schreiben zu müssen. Sie sind mir seit langen Jahren ein sehr geschätzter Mieter, und nur der Umstand, daß meine Tochter heiratet und meine Frau (die, wie Sie

wissen, leidend ist) sehr wünscht, dieselbe im Hause zu behalten, zwingt mich, Ihr bisheriges Logis für das junge Paar herrichten zu lassen. Ich hoffe, Herr Rat, Sie werden diese Gründe anerkennen und von meinem lebhaften Bedauern, Sie nach so langen Jahren zu verlieren, überzeugt sein“ usw. — Die verzuderte Pille — nun hatte er's! — Das war ein wirklicher Schlag für den alten Herrn. — „Die Weiber — die Weiber!“ — Er haßte sie alle, die alten im besonderen, die waren ja an allem Unheil schuld!



„Sol Sie der“ usw., schrie der Forstrat, nun wirklich vollständig wütend.

— Was der Schnecke ihr Haus, das war dem alten Herrn sein durch Jahre liebgewordenes gewohntes Logis. Da sollte er hinaus! — Ganz fassungslos starrte er auf das Blatt. Ein netter Neujahrsmorgen! — Er riß die Tür zum Nebenzimmer auf. In gewohnter Behaglichkeit der sauber gedeckte Kaffeetisch, die Pflanzen neben dem Schreibtisch, der behäbige Kachelofen, der so gute Wärme ausströmte, denn der Herr Rat liebte ein warmes Zimmer und ließ nur Buchenholz heizen. Die Alte hatte vorzüglich die braune Kaffeeflanne in die Ofenröhre geschoben. Bei ihrem Anblick fiel ihm ein, daß es doch endlich Zeit zum Frühstück sei — da — ein Krach, — wie ein Schuß — der Rat sah sich um und sah vorerst nichts, — da — da floß die braune Kaffeebrühe am weißen Kachelofen hinunter. Die Kanne war beim längeren Stehen und „dem guten Einfeuern“ zersprungen, der Kaffee vorerst also futsch. „Ich mache gleich einen frischen!“ sagte die gute Alte und wischte eifrig am Boden und am Ofen herum, als sie die Be-

Das Erste deutsche Reichswaisenhaus in Lahr

Auszug aus der Rechnung für das Jahr 1927

RM.

Einnahmen	RM.
Kassenvorrat am 1. Januar 1927	975.16
Rückstände	401.18
Zinsen aus Wertpapieren und Kapitalien	3 065.57
Verpflegungsbeiträge	7 621.89
Sammlung des „Lahrer Hinkenden Voten“	
Zuschuß der Stadt Lahr	1 000.—
a) Inland	21 525.49
b) Ausland	2 880.61
Generalfachschule Offenbach a. M.	1 000.—
Generalfachschule Mannheim	500.—
Aus landwirtschaftlichen Erzeugnissen	6 403.15
Sonstige Einnahmen	939.30
Vorschüsse und Wiedererlös von Vorschüssen	132.33
Schenkungen und Vermächtnisse	
a) Lahrer Kohlenverein, e. G. m. b. H., in Liq. 425.—	
b) Legat von Fr. Frida Harsch in Terry Town 889.25	
c) Legat von Fr. Luise Höfner in Walsi (2. Rate) 200.—	
Zurückgehobene und anderweitig angelegte Kapitalien	70 851.50
Sonstige Einnahmen für den Vermögensstock	30 464.73
Ausgleichungsposten	1 050.—
Summe aller Einnahmen	RM. 150 255.16

5. Fahrnisse laut Inventar	46 613.—
6. Lebensmittel- und andere Vorräte	8 342.—
7. Viehstand	5 470.—
8. Rückständige Einnahmen	318.90
Summe des Vermögens	RM. 455 001.19

Hilfe aus dem Ausland im Jahre 1927

Altoona (Pa.) C. W. Schmidt RM. 20.—; Berleseh (Calif.) Frau Gemine Oberstein D 3.—; Bloomington Angen. durch R. A. Guth D 10.—; Caracas Jos. Kupfer £ 5.8.2; Chicago Frau Eva Bess D 2.—; Georg Deutch D 5.—; Frau von der Hoff D 5.—; Frau Anna Kottenstein D 5.—; Cincinnati Karl Trippel D 5.—; Curitiba August Schanburg RM. 100.—; Fairbury (N. Dak.) Oberfell D 10.—; Gadsdenfeld J. A. Bieler RM. 100.— und D 25.—; Hastings Karl Kauf D 10.—; Hermann (Mo.) Wilhelm Seigauer D 3.—; Fr. Gutmann D 2.—; Lawrence Friede. Klingler D 2.—; Leicester E. S. £ 2.—; Madison Henry u. Fred Holl RM. 20.—; Manchester Andrew Helfrich RM. 44.—; Melbourne Mrs. Gemeinde durch Rev. Th. Franke £ 2.—; New York Baptischer M. A. U. Verein durch J. J. Weischenfeld D 25.—; Baptischer Frauenverein New York durch Frau M. Leischer D 15.—; Bernhard Regen RM. 20.—; N. Weigand D 1.—; Oakland Frau Heber D 5.—; Omaha S. Schulz D 1.—; Pasadena Adam Chr. Goldrey D 10.—; Philadelphia Pastor Gg. von Basse D 5.—; John Frey D 10.—; Frau Minna Kahnt D 2 1/2; Frau Wilhelmine Koenig D 2.—; Familie Bund RM. 60.—; Chas. M. Schmelzer D 2.—; Rheing. Arizona Chr. Edermann D 5.—; Wittibürgg. Patriot. Kaffeeträncker durch Frau Emma R. Peter RM. 100.—; Richmond Hill Dorothea und Josef Mt D 5.—; New Island Frau Bertha Höfner 25 cts.; St. Louis (Mo.) Rev. W. J. Dorn D 5.—; St. Paul (Minn.) Frau Berth. Hill D 1.—; Sevilla Alberto Dauphin RM. 18.90; Staten Island O. J. Thomen RM. 1000.—; Syracuse N. Y. Wm. Lang D 10.—; Union City N. J. Machinists Benevolent Association (N. York) D 5.—; West Bend Wis. Frau E. Behold D 1.—; Wilkes-Barre Ang. Bärlein D 5.—; Woodburn Gg. Ambruster D 2.—; Wobohaven Frau H. Beder D 5.—; Wooster (Ohio) J. B. D 65.—; Yonters M. T. E. D 10.—

Ausgaben	RM.
Lasten und Verwaltungskosten (Steuern, Feuerversicherung, Bewirtschaftung der Grundstücke u. landw. Gerätschaften, allgemeine Verwaltungskosten u. Propaganda)	13 612.89
Für eigentliche Anstaltszwecke	
Schulbedürfnisse	104.84
Aufsichts- und Dienstpersonal sowie Arbeitslöhne	8 744.71
Anstaltsgebäude und Wasser- versorgung	2 047.72
Hauseinrichtungsgegenstände	5 799.54
Bekleidung	3 847.88
Heizung, Beleuchtung u. elek- trische Kraft	1 950.07
Lebensmittel	10 573.06
Für Haustiere	3 400.49
Kranheitskosten	403.10
Sonstiger Anstaltsaufwand	1 702.62
Besondere Aufslagen. Für besondere Zwecke	165.—
Uneigentliche Ausgaben. (Vorschüsse und Wiedererlös von Vorschüssen)	132.33
Ausgleichungsposten	1 050.—
Grundstockausgaben (angelegte Darlehens- kapitalien)	94 668.53
Sonstige Grundstockausgaben	387.14
Summe aller Ausgaben	RM. 148 589.92

An Kapitalien sind angelegt:	
In Wertpapieren	30 690.90
In Hypotheken	49 063.25
Bei Banken	13 943.—
Summe	RM. 93 697.05

Darstellung des Vermögensstandes	RM.
1. Gebäude, Feuerversicherungsanschlag	277 200.—
2. Liegenschaften, Steuerwert	21 695.—
3. Aktivkapitalien	93 697.05
4. Kassenvorrat	1 665.24
Uebersatz RM. 394 257.29	

Allen unsern Freunden und Wohlthätern sei herzlich gedankt. Mögen sie uns auch weiterhin ihr Wohlwollen bewahren, damit der Wiederaufbau unseres Liebeswerkes weiter fortschreitet.

Verrechnung des 1. deutschen Reichswaisenhauses:

Karl Albert Guth

Hausammlungen veranstalten wir nicht, da öfters Mißbrauch mit dem Namen des Lahrer Reichswaisen- hauses getrieben wurde. Unserem Hause zugeordnete Spenden bitten wir uns stets direkt zu überweisen. (Postcheckkonto Karlsruhe Nr. 34 360).

Ehrentafel

für verstorbene Vermächtnisgeber

geb.

24. Mai 1852

in Rieden



gest.

2. Juni 1926

in Terry Town

Frau Frida Harsch

Kreuzwort-Bilder-Preisrätsel

Die einzelnen Worte bedeuten:

- | | |
|---|---|
| 1. Wichtigster Pflanzennährstoff. | 2. Gegenteil von schwer, dazu kommt als Anfangsbuchstabe ein „g“. |
| 3. Eine Silbe aus dem Wort „Anfang“. | 4. Das Gegenteil von Überfluß. |
| 5. Bringt Licht, Wärme und neues Leben. | 6. Ein Verhältniswort mit demselben Anfangsbuchstaben wie 5. |
| | 7. Eine Silbe aus dem Wort „denken“. |

Die einzelnen Worte, in der numerierten Reihenfolge angeordnet, ergeben einen Auspruch von Sir John Harpenden, Leiter der landwirtschaftl. Versuchsstation Rothamsted-England, gelegentlich des am 30. Januar 1928 in Berlin stattgefundenen 7. Kalitages.

Jeder landw. Leser, der eine richtige Lösung einsendet, erhält einen prakt. Gegenstand oder für den Landwirt nützliche Schriften gratis und franco zugesandt. Man schreibe die Lösung auf ein Blatt Papier, füge genaue Adresse hinzu, stecke es in einen Umschlag und sende diesen frankiert an:

Deutsches Kalisyndikat
 Berlin SW 11 (20), Dessauer Straße 28/29

Don d
 Wie wie
 sich überse
 über schif
 nach die w
 geladete Wor
 erge wird,
 im vor Jah
 im jahren f
 sein werden.
 nach das Zu
 sich Wun
 kann Beseg
 wenig nutzli
 dieses schö
 erge sind, ebe
 werden ist w
 ich von gar
 erz kümmerl
 die genügt,
 unter Leben g
 über Amerik
 über Napoleo
 werden zu H
 der Schöpp
 schige, wie e
 können ist und
 von mich. De
 vor Verleger
 über fertig
DIESEL

 witter hat at
 und eine B
 mit Chemil
 der Sauer
 schen gen
 schiedlich
 über die
 Beschl
 Bardella
 verdezu gl
 den stütz
 eine Beschl
 Bardella ver

Don den Büchern und vom Buchhandel.

Mit wie viel Neuem uns auch täglich die Welt überrascht — eins bleibt doch, nächst dem Leben selbst, wunderbarer Besitz: die Sprache, durch die wir uns mitteilen, und das geschriebene, gedruckte Wort, durch das diese Mitteilung verewigt wird, so daß Menschen zu uns sprechen, die vor Jahrhunderten lebten, und wir zu anderen sprechen können, die Jahrhunderte nach uns leben werden. Die Vergänglichkeit ist aufgehoben durch das Buch.

Kein Wunder also, daß dem Buch die dankbaren Lobeshymnen aller Zeiten gelten, aber ebenso natürlich auch, daß wir uns im Alltag dieses kostbaren Besitzes gar nicht immer bewußt sind, eben weil er so selbstverständlich geworden ist wie die Gabe des Sprechens selbst. Und nun gar Werden und Wachsen des Buches, wer kümmert sich darum? Hat man sich einmal klar gemacht, was das heißt, daß man nur in einen Laden zu treten braucht, um alles Wissen über Amerika oder Rom, Friedrich den Großen oder Napoleon, Automobil oder Segelboot erwerben zu können?

Der Buchhändler ist Mittler des geistigen Besitzes, wie er in Tausenden von Büchern erhalten ist und in Tausenden immer neu geschaffen wird. Der Schriftsteller schreibt das Buch, der Verleger läßt es beim Buchdrucker und Buchbinder fertigtstellen, um es dann den einzelnen

Buchläden in aller Welt zuzuführen. Es ist ein vielgliedriges System, das dem deutschen Buch dient, und um das uns die Welt beneidet. Denn nirgends sonst entspricht der Vielfalt der Produktion ein so wohlgedachter Verteilungsapparat, der es ermöglicht, jeden Bücherwunsch schnellstens und bestens zu erfüllen.

Letztes und wichtigstes Glied in der Kette ist der Bücherkäufer. Nicht Leser nur — denn so wertvoll jedes Bücherlesen sein kann, die reinste Freude am Buch ergibt sich doch aus seinem Besitz. „Man muß die Bücher eigen haben, die man recht lesen will,“ sagt Hilty.

Darum sollte zwischen dem Leser und seinem Buchhändler ein richtiges Vertrauensverhältnis bestehen, derart, daß der Buchhändler den Leser kennt und weiß, was unter der Fülle alter und neuer Bücher ihm besonders willkommen sein wird; und umgekehrt sollte der Leser sich im Buchladen zuhause fühlen, so wie das in allen guten Bücherzettelten auch der Fall war. Denn nur so wird er den rechten Weg zum Buch finden, wird auch in Zeiten eines mageren Geldbeutels entdecken, daß man fast für alle Wissensgebiete und zu jeder wünschenswerten Unterhaltung wohlfeile Bücher haben kann; und mit besonderer Freude wird er an einem Glücklichtag das Schönste aus dem Regal des Buchhändlers erwerben können, das er sich dort längst bei früheren Besuchen mit den Blicken ausgesucht hat.

Die Welt ist im Buch. Und jeder kann sich diese Welt erobern.

DIESER RETTER IN DER NOT



Mutter hier ist eine „Bardella“!

Was ist eine Bardella? Bardella ist eine mit Chemikalien imprägnierte Binde, die Herr Sanitätsrat Dr. von Bardeleben in Bochum gemeinsam mit Herrn Apotheker Bruno Schmidt in Bremen erfunden hat und die im Jahre 1927 bereits ihr „30“ jähriges Bestehen beging.

Die Bardella hat sich im Kriege geradezu glänzend bewährt!

Bei dem billigen Preise von RM 2.50 für eine große, RM 1.45 für eine mittlere und RM 0.80 für eine kleine dürfte es jedem möglich sein, eine Bardella vorrätig zu halten. Die Bardella verliert bei Aufbewahrung an Güte nicht und ist in den Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften erhältlich.

Die Bardella ist bei Verbrennungen und Verbrühungen als sofort schmerzstillendes und schnelle Heilung anbahnendes Verbandmittel bekannt und durch medizinische Autoritäten als vorzügliches, seinen Zweck voll erfüllendes Verbandmittel anerkannt. Die hervorragenden Eigenschaften der Bardella sind folgende: Die Bardella ist geruchlos, ungiftig, blutstillend, antiseptisch und dabei absolut reizlos, was namentlich bei ausgedehnten Verbrennungen von großer Wichtigkeit ist. In Hunderten von Fällen wurde dieses von Aerzten festgestellt.

Die Bardella wird vom Gesundheitsamt zur Anwendung empfohlen, sie ist ständig im Gebrauch bei Feuerwehren, Eisenbahnen, bei der Reichspost, den Rettungsgesellschaften, auf unseren Kriegs- und Handelsschiffen, in Krankenhäusern, Fabriken, Bergwerken sowie auf dem Lande abseits ärztlicher Hilfe: als sofort verwendbares, ideales antiseptisches Verbandmittel, und zwar nicht nur bei Verbrennungen, sondern auch bei allen Verletzungen (Schnitt-, Rißwunden, Hautabschürfungen) sowie bei einer ganzen Reihe von Hautkrankheiten, z. B. bei nässenden Flechten, Unterschenkelgeschwüren, Impfveränden, Insektenstichen, Wundlaufen, Wundliegen, Wundseln der Klinder (Pudereinstreuungen ganz überflüssig!) offenen Frostbeulen, Erfrierungen, Gürtelrose, Schälblättern, Nesselausschlag, Sonnen- und Gletscherbrand, wird die Bardella ebenfalls mit glänzendem Erfolg angewandt.

Welch eine vielseitige Anwendung der Bardella, und keine Familie sollte daher ohne sie sein!

Aber auch bei diesem Mittel muß man vor Nachahmungen auf der Hut sein, denn bekanntlich wird alles Gute nachgemacht. Die echte Bardella (groß, mittel oder klein) führt auf der Verschlusschutzmarke (in roter Flamme) den Namenszug Dr. v. Bardeleben sowie auf dem grauen Karton den Namen des alleinberechtigten Herstellers und Miterrinders Apotheker Bruno Schmidt in Bremen.

DARF IN KEINEM HAUSE FEHLEN!

SCHLIMME ERKÄLTUNGEN

vermeide man durch sofortiges Einreiben mit
KAMEDICO SALBE



Millionen von Müttern wenden jetzt äußerliche Behandlung an, da Medizin, innerlich eingenommen, oftmals den Magen der Kinder angreift, wodurch deren Widerstand geschwächt wird; infolgedessen setzen frische Erkältungen oder auch andere Krankheiten ein. Kamedico Salbe ist bei Kindern, Männern und Frauen in jedem Alter anzuwenden.

Bei Erkältungen auf der Brust (Husten), Katarrh, Schnupfen, Bronchitis, Halsschmerzen und allen anderen Erkältungserscheinungen reibe man den Hals und die Brust tüchtig mit KAMEDICO SALBE ein. Durch die Körperwärme entwickelt die Salbe Dünste, die eingeatmet werden, wodurch sich dann der Schleim löst und das Atmen erleichtert wird. Gleichzeitig lindert die Salbe die Empfindlichkeit der erkrankten Stelle, wie es ein Breiumschlag tut. Diese Doppelwirkung der KAMEDICO SALBE ersetzt den Inhalierapparat und den Breiumschlag.

Preis RM. 2.—, in allen Apotheken zu haben.

**KOENIG MEDICINE COMPANY
FRANKFURT A. M., Taunusstrasse 40**

Geisterfüße.

Von Heinr. Kromer.

In einem Hegaudorfe waren, seit der Gottesader vom Kirchplatz weg vor den Ort hinaus verlegt war, die Gespenster seltener geworden, ebenso aber angeblich auch die Kartoffeln; in Wirklichkeit waren sie nur kostspieliger, wie es bei den Lebensmitteln eine böse Kriegszeit wohl mit sich bringt. Als aber plötzlich einige Weiber zu später Nachtzeit wieder ein Gespenst oder doch ein umgehendes Licht draußen auf dem Friedhof gesehen haben wollten, sagte ihnen der Gabelmacher, der sich auf so was verstand: „Einem Gespenst genügt ein Bettlaken; was soll ihm ein Licht? Es findet auch so seinen Weg.“ Bei sich aber dachte er: Wenn du nur nicht kürzlich so gute Frühkartoffeln zum Nierenbraten gegessen hättest beim buckligen Fuchswirt, und der Jauzhannes hat sie noch besonders gelobt! Was gilt's, er bezieht sie auf dem Geisterweg halb umsonst und setzt dir sie um schönes Geld vor, und am Ende sind's deine eigenen.

Das Dorf ließ sich aber kein Gespenst vom Gabelmacher nicht nehmen und wartete Nacht um Nacht darauf, draußen an der alten Pappel beim letzten Haus, wo man auf den Friedhof frei hinübersehen. Die Weiber erzählten Geistergeschichten, je mehr je schauriger, und das Gru-

seln war wieder einmal wohlfeil. Auch ein ganz Ungläubiger ließ sich vernehmen und sagte, er sei gewiß nicht abergläubisch, im Gegenteil, aber hinter manche rätselhafte Dinge komme auch er nicht, und so sei doch wohl was an dem Gespensterbetrieb.

Aberdem tauchte drüben ein Licht auf. Das Volk flüchtete: Schaut, schaut! und rüdete zu einem Haufen Grufeln zusammen. Aber einer faßte Mut und sagte: „Es sind noch anderthalb Stunden bis Mitternacht; das ist nur der Rehrainmüller, der sich auf dem Heimweg vom Fuchswirt noch die Pfeife anzündet. Als aber einige Tage später das Gespenst richtig zur Geisterstunde kam, d. h. ein Licht drüben beim Friedhof umging, bald da, bald dort und hinauf und hinab, als habe es zu viel getrunken, und es drum einige Kundige für ein Irrlicht ansprachen, da war auch der Gabelmacher solcher Meinung. Aber nicht lange; denn wie er schärfer hinsieht, denkt er bei sich: Was! Irrlicht! Ja, wenn du nicht die Augen bei dir hättest! Ragt dort nicht der Friedhofseiland hoch in die Nacht, das Licht wufelt aber weiter unten herum. Gehört nun ein Gespenst auf den Friedhof oder in deine Erdäpfel? Und sagt man nicht, jeder Geist habe seine Fährte wie ein Stück Wild, und in München habe ein Professor solche schon in Wachs abgedrückt?

So sinnierend drückt er sich unbemerkt weg,

macht sich aber erst nach einem Stündchen oder anderthalb auf den Heimweg. Im Dunkel und riefelnden Regen geht einer an ihm vorbei. Den Holzschuhen nach wäre das der Färber-Steffen, denkt der Gabelmacher; was tut der nach Mitternacht noch in solchen Schuhen? Schau doch im Vorbeigehen, ob er sie wie üblich zum Ausklipfen auf dem Fensterbrett hat.

Noch ein paar Tage später, als das Dorf von dem Gespensterumgang überzeugt ist, tritt der Gabelmacher eines Nachmittags beim budligen Fuchswirt ein, legt ein Päckchen neben sich, wie wenn's nichts wäre, und denkt: „Hab' ich euch, ihr Galgenvögel! Nämlich der Jauzhannes sitzt auch da. Der Hannes sieht so von der Seite her das Päcklein an und strafft die Klütern.“

„Das sind fünf Pfund Emmentaler, wenn mein Windfang in Ordnung ist, Gabelmacher.“

„Rein!“ sagt der Gabelmacher; „Ihr erratet's nicht. Und was gilt's: Ich sage Euch die Wahrheit und Ihr glaubt mir beide nicht! Zwei Zentner Erdäpfel wette ich!“

Der Budelwirt denkt: Die wären wohlfeil. Nichts billiger als glauben, und nichts teurer heutzutage als Kartoffeln. „Die Wette biet' ich!“ sagt er.

„So sind's Geisterfüße!“ sagt der Gabelmacher. „Ihr schüttelt den Kopf. Ihr glaubt's nicht? Also gewonnen! Ihr seid Zeuge, Jauzhannes!“

„Aber nicht Sachverständiger!“ sagt der

Jauz. „Geisterfuß hab' ich noch keinen gesehen!“

„Hab' mir sie auch zierlicher vorgestellt!“ meint der Gabelmacher, und widelt was Weißes aus dem Papier; „es könnten dem Färber-Steffen seine Holzschuhe sein. Hätt' ich nicht einen Bildhauer abgegeben, weil ich das Ding so aus frischer Spur in Gips gegossen habe auf meinem Erdäpfelfeld, gestern nacht, als es im Dorf viertelzwei schlug?“

Der Gabelmacher macht's den Leuten leicht, zumal den Spitzbuben; also geht er einen Augenblick wohin. Derweil sagt der Hannes: „Ihr habt verspielt, Fuchswirt; macht's im Guten ab mit dem Gabelmacher; bei mir ist nichts zu holen. Und bei den Gerichten erst recht nichts; ich hab' Erfahrung.“

Als der Gabelmacher wieder hereinkommt, bringt der Jauz die beiden bei einem Glas Schnaps im Guten überein; er ist ein feiner Anwalt für andere, wenn er selber was auf dem Kerbholz hat und nachts fremde Holzschuhe trägt.

„Er läßt Euch die zwei Zentner wohlfeil ab. Ist er ein Bucherer, wo das Gespenst sie Euch so billig in den Keller geliefert hat?“ sagt er. Selbdrift haben sie dann die Erdäpfel zu einer sauren Leber versucht, und der Jauzhannes, als er sich den Schnauzbart wuschte, meinte noch: „Die Erdäpfel sind eine unbezahlbare Volksspeise; haben sie sich nicht schon wundervoll bewährt, solange wir Krieg haben?“

Beste Billige Deutsche böhmische Bettfedern
Bezugsquelle.



nur erstklassigste Qualitäten:
1 Pfund graue, geschliffene Mk. 0.80 und
1.—, halbweiße Mk. 1.20, weiße, flau-
mige Mk. 2.—, 2.50 und 3.—, Herr-
schaftschleis Mk. 4.—, bester Halb-
flaum Mk. 5.— u. 6.—, ungeschl. flaum.
Küppfedern Mk. 2.20, 2.80 und 3.25,
Flaumrumpf Mk. 4.—, Daunen grau
Mk. 4.— u. 5.—, Daunen weiß Mk. 7.—,
hochfein Mk. 10.— vollfrei gegen Nach-
nahme, von 10 Pfund an portofrei Nicht-
passendes umgetauscht oder Geld zurück.
— Ausführliche Preisliste und Muster
kostenlos.

Rudolf Blahut, Bettfedern-Deschenitz, 187/1 Böhmerwald-großhaus, Wald

Milch-Zentrifugen,
die berühmte Titania, ebenso andere
Bauarten, bewährt seit 28 Jahren — auch
Melkmaschinen, Wunder der Technik, zu er-
leichterten Zahlungsbedingungen. Prospekte gratis.
Vertreter gesucht.
bei Nennung dieses Kalenders.
Teutonia
Frankfurt / Oder
L 59

Dem Ersten deutschen Reichswaisenhaus zugedachte Spenden wolle man nur nach Lahr (Baden), Post-Scheckkonto Karlsruhe Nr. 34360 richten; andere Stellen sind zur Annahme nicht berechtigt.

Breisgauer Volkspiegel

Eine Sammlung volkstümlicher Sprichwörter, Redensarten, Schwänke, Lieder und Bräuche in oberalemannischer Mundart

Ein Beitrag zur badischen Volkstunde für jedermann

von Joh. Phil. Glock

182 Seiten in Oktavformat. Preis geb. RM. 2.—

Der Verfasser, der schon 1897 eine häßliche Lese von Liedern und Sprüchen aus dem Elsenzthal herausgab, ist sich hier allerlei auf, was er zu Wolfenweiler bei Freiburg in langjährigem, vertraulichem Verkehr mit seinen Pfarrkindern erlauscht hat: einige Dorflieder in der anheimelnden oberalemannischen Mundart, ferner 1015 Sprichwörter, 53 Schwänke, 33 volkstümliche Lieder nebst verschiedenen Kinderreimen, Schlätterliedern, Ortsliederen und neuen Dichtungen eines Dorfpoeten (B. Bottler), endlich die Beschreibung zweier Frühlingsbräuche, des Scheibenschlagens am Funkensonntag und des Pfingstretens in St. Georgen.
Zeitschrift für Volkstunde.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Moritz Schauenburg,
Verlagsbuchhandlung — Lahr in Baden



Ginkebe

Heitere Erinnerungen eines
Vorderpfälzers

von

August Zahn

Mit 6 in den Text gedruckten Federzeichnungen
und 8 Vollbildern von H. Strieffler

In Ganzleinen geb. RM. 6.50

Die schönen alten Zeiten werden wieder lebendig in diesen vergnügten humorvollen Erinnerungen, die durch die trefflicheren Zeichnungen des kernigen Pfälzer Malers H. Strieffler unterstützt, plastisch vor uns hintreten. Vor allem denen, die Land und Leute kennen, wird das Buch einige heitere Stunden schenken und der fröhliche »Pfalzzauber« wird sie den grauen Alltag vergessen lassen. Und der andere greife auch danach, denn für ihn ist es die schönste Gelegenheit das pfälzische Milieu an der Wirklichkeit kennen und lieben zu lernen.



Der Verfasser, der in der Vorderpfalz geboren ist und dort lange Jahre als Richter gelebt hat, ist ein guter Beobachter gewesen. Er schildert pfälzisches Leben in einer Zeit, die noch weniger hastig und sorgenvoll war als die heutige. Damals traten pfälzische Originale, wie sie in dem Buche vortrefflich geschildert werden, noch deutlicher in die Erscheinung. Zahn hat den Schauplatz der vielen kleinen Erzählungen, zu denen er den Stoff zum Teil aus seiner Berufserfahrung bezog, in eine vorderpfälzische Kleinstadt verlegt und so ein höchst amüsantes Buch voll echten pfälzischen Humors geschaffen . . . Pfälzische Presse.



Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Moritz Schauenburg, Verlagsbuchhandlung, Lahr (Baden)

Kalendergeschichten des Lahrer Hinkenden

von Albert Bürklin

3 Bände gebunden je RM. 2.50

Inhalt des I. Bandes: Steffe-Martes Schillerfeier. — Schulprüfung. — Diem perdidi. — Der Mundreischut. — Auch ein Ehrenamt. Das stärkere Herz. — Durlach und Pfa. — Die müssen weg. — Heute mir, morgen dir. — Peter Pott. — Des Hinkenden Strafpredigt. — Noch ein Geheimmittel. — Herr von Wuppich. — Gute Antwort. — Die Brüder.

Inhalt des II. Bandes: Der Kanzeleirat. — Das Kleeblatt. — Auch ein Denkmal. — Viele Wenig machen ein Viel. — Da hilft freilich keine Arznei. — Ein modernes Wunder. — Numero 13. — Tapfer und treu bis ans Ende. — Schulprüfung. — Eine Volksversammlung. — Die Bissarten. — Meinetwegen ein ganzes Dugend. — Der Bahnwärter Martin. — Auch ein Pfingstvergnügen. — Das Volkstheer.

Inhalt des III. Bandes: Ein Kleeblatt. — Aus Hebels Leben. — Lieben sollt ihr mich. — Verdiente Strafe. — Ein braver Mann. — Die goldene Henne. — Nützende Einfalt. — Standrede übers Kalendermachen. — Quartierleben im Felde. — Beurteilt. — An einem genug. — Die Späßen im Schnee. — Baron Nidel. — Nach 22 Jahren. — Gute Nacht, Hochwürden.

Eine treffliche gesunde Unterhaltungslektüre bildet ein Buch, das im Schauenburg'schen Verlag in Lahr erschienen ist, und zwar nur Kalendergeschichten enthält, aber Kalendergeschichten von Albert Bürklin. Zwischen Kalendergeschichten und Kalendergeschichten ist ein gewaltiger Unterschied; Albert Bürklin aber ist zum Kalendermann geworden, weil er der Meinung war, daß für jene weiten Volkskreise, bei denen neben dem Kalender nicht viel andere Literatur ins Haus kommt und dieser daher eine wichtige Rolle spielt, das Beste gerade gut genug sei. Von diesem Grundsatze geleitet hat Bürklin jene Geschichten für den „Lahrer Hinkenden Boten“ geschrieben, die ein gutes Teil zu der außerordentlichen Verbreitung dieses Kalenders beigetragen haben, und von denen eine Anzahl nun hier gesammelt ist. Manchem guten Bekannten wird der Leser des berühmten gewordenen Kalenders hier wieder begegnen und sich freuen, die Bekanntschaft zu erneuern; was ihm neu ist, wird ihn doppelt fesseln.

Karlsruher Zeitung.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Moritz Schauenburg,
Verlagsbuchhandlung
Lahr i. Baden



Erklärt.

Bäuerin: „Aha! Jetzt weiß ich auch, weshalb meine Gänse heute garnit fett werden wollen!“

Anerkannt beste Bezugsquelle für billige böhmische Bettfedern!



1 Pfund graue, gute, geschlossene Bettfedern 80 Pfg., bessere Qualität 1 M., halbweiße, flaumige 1 M 20 und 1 M 40; weiße, flaumige, geschliff. 1 M 70, 2 M, 3 M 60, 3 M; fetteste geschlossene Halbflaum-Herrschaftsfedern 4 M, 5 M, 6 M. Graue Halbbaunen 2 M 75, halbweiße Damen 5 M, weiße 7 M, hochfeine 8 M 50, 10 M; Kuckfedern, ungeschlossene mit Flaum gemengt, halbweiße 1 M 75, weiße 2 M 40, 3 M; allerfeinster Flaumruff 3 M 50, 4 M 50. Versand jeder beliebigen Menge zollfrei gegen Nachnahme. Aufträge von 10 Pfd. an franko. Umtausch gefahrlos, oder Geld zurück. Muster und Preisliste kostenlos.

S. Benisch, Export böhmischer Bettfedern in Prag XII.



vorher



jetzt

Lungen-

kranken, Tuberkulösen teile ich gerne kostenlos mit, wie ich von meinem schweren tuberkul. Lungenleiden, Magen-, Nerven- und Nierenleiden genesen bin, nachdem ich von Aerzten (dar. Autorität) als hoffnungslos aufgegeben war. Wenn in geschlossenem Umschlag gewünscht, 80 Pfg. in Marken belegen. Ich war bis zum Skelett abgemagert u. habe mein Normalgewicht wieder erlangt. (Siehe Bild vorher und jetzt.)

Fabrikant **Osk. Hch. Ernst**
Stuttgart-Cannstatt D. 24.

Lungenleiden, Husten

Nach dem Gebrauch von Ihrem Schwarzwälder Lungenaufbau-Tea fühle ich große Erleichterung und eine allgemeine Besserung. Die Verschleimung ist viel zurückgegangen und habe ich keine Hustenanfälle mehr wie früher, die mich schwindlig machten, sondern beim kleinsten Reiz im Hals fällt der Schleim heraus. Ihren Tea behalte ich auch später bei. Mit besten Grüßen und meinem verbindlichsten Dank verbleibe ich hochachtungsvoll

Karl Johann K., Ludwigshafen a. Rh.

Ich habe seit 8 Tagen Ihren Lungenaufbau-Tea getrunken und merke heute schon eine bedeutende Linderung des Hustens. Um die Kur noch weiter fortsetzen zu können, bitte ich um Zusendung von weiteren 5 Packungen. Kassenassistent K., Krappitz D.-S.

Teile Ihnen ergebenst mit, daß ich von den 9 Paketen Ihres Schwarzwälder Lungenaufbau-Tees schon soweit hergestellt bin, daß ich mich schon wieder zu den Menschen rechnen darf, denn vorher hatte ich keine Hoffnung mehr zum Leben. Ich danke Ihnen hierfür herzlichst und werde Ihren Tea empfehlen, wo ich es eben kann. Und so bitte ich höflichst um weitere 5 Pakete per Nachnahme.

Walter Fr. in Gelsenkirchen, Grönstr.

Ähnliche Zuschriften sind recht zahlreich vorhanden Die vorzügliche Wirkung des echten

Schwarzwälder Lungenaufbau-Tees beruht auf seinem reichen Gehalt an Kalk- und Kieselsäure, welche vom Blut leicht aufgenommen und den frankten Lungen zugeführt werden. Dort begünstigen sie die Neubildung der Lungengewebe, regen die Verkalkung, Vernarbung und Abkapselung der giftigen, tuberkulösen Krankheitsherde an und machen diese so unschädlich. Das Blut wird gestärkt, der Auswurf gefördert und die Atmungsorgane gereinigt. Mit der Herabsetzung der Körpertemperatur hebt sich der Appetit und das Wohlbefinden nimmt zu. Der Schwarzwälder Lungenaufbau-Tea ist ein altes Schwarzwälder Volksmittel, dem schon Tausende ihre Genesung verdanken.

Preis pro Packung RM. 2.20, 3 Packungen RM. 6.— bei 5 Packungen zu RM. 11.— eine 6. Packung gratis. Ausführl. Heilberichte mit vielen Danfschreiben und vollständigen Adressen gratis an jedermann. (Rp. Herb. equis.) Bestelladresse **Schwarzwälder Heilmittel-Zentrale Friedrich Hettiger in Krozingen** K 120 (Baden).

Kühner's Berliner Universal-Tea

Seit so Jahren bewährtes u. beliebtes Hausmittel

(diätetisches Genuß- und Vorbeugungs-Mittel)

(Milch, gesund, angenehm)

Zu haben in der Ehrhard'schen Apotheke zu Achern (Baden)

Bezugsnachweis durch

Hugo Kühner
Berlin S 42.

Um sich vor Nachahmungen zu schützen, achte man genau auf nebenstehende Schutzmarke und rosa Packung



Bienen-zuchtgeräte aller Art

wie: Kunstwabengießformen, Kunstwabenzwalzmaschinen, Honigschleudermaschinen, Dampfwaschpressen, Honigtransportgefäße, Honigsiebe, Honigkläpparate, Schleier, Handschuhe, Zangen liefert gut und preiswert

Bernhard Rietsche

Bienengerätefabrik, Biberach 50, Baden.

Preisliste auf Verlangen.

OSKAR FURTWÄGLER

Die Uhrenmacher im Schwefeldobel

Ein Hausbuch des hohen Schwarzwaldes Herausgegeben von Ernst Dörs, Freiburg Preis RM. 3.50

Der Uhrenfabrikant O. Furtwängler wurde 1850 im Schwefeldobel, einem Talgrund westlich von Furtwangen, geboren, lebte nach seiner Jugendzeit meist in Furtwangen als Teilhaber der 1868 daselbst erbauten Uhrenfabrik Lorenz Furtwängler Söhne und starb zu Etlingen 1908. In seinem Nachlaß fand sich die Handschrift des vorliegenden Hausbuches, die er 1907 vollendet hatte. In dem höchst eigenartigen Werkchen erscheint Furtwängler als Meister des Hausbuches. Mit anerkannter werter Offenheit und feinem Humor erzählt er uns darin allerlei aus der Zeit seines Großvaters und Vaters und aus seinem eigenen Leben, schildert sein Vaterhaus nach außen und innen genau und gibt uns ein Bild von dem damaligen Stand der Uhrenmacherei, vom Schwarzwälder Bäcker, von der Landwirtschaft des hohen Schwarzwaldes und von dem Schuttwesen seiner Jugendzeit. Das Ganze ist in der alemannisch-schwäbischen Mundart jener Gegend abgefaßt und leicht lesbar. Dadurch ist das kulturgeschichtlich wertvolle Buch auch sprachgeschichtlich hervorragend. Wir müssen Dörs auch sprachgeschichtlich herzuordnen. Wir müssen Dörs auch sprachgeschichtlich herzuordnen. Wir müssen Dörs auch sprachgeschichtlich herzuordnen. Wir müssen Dörs auch sprachgeschichtlich herzuordnen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung **Moritz Schauenburg, Verlagsbuchhandlung** Lahr in Baden

Beste u. billigste Bezugsquelle!

Wir versenden unsere Qualitätsinstrumente zu nachfolgenden außerordentlich billigen Preisen gegen Nachnahme:



Wiener Harmonikas

dauerhafte Ausführung in Bau und Stimmen
 10 Tasten, 2 Bässe Mk. 8.50
 21 4 14.-
 21 8 16.-
 21 12 18.-
 33 12 38.-



Bozener Harmonikas mit feinsten Stahlstimmen u. Holzkorbbässen
 21 Tasten, 8 Bässe Mk. 67.-
 21 12 79.-
 21 16 84.-
 34 12 98.-
 34 16 108.-



Chromatische Harmonikas

mit Aluminiumplatten allerbesten Stahlstimmen und Baßkuppelung
 Künstlerinstrumente:
 Tasten Bässe Mk.
 56 60 120.-
 70 80 130.-
 70 120 160.-
 100 120 190.-
 100 200 250.-



Bandonikas mit Stahlstimmer

so leicht zu spielen wie Ziehharmonikas, aber mit Ton ähnlich wie bei einem Bandoneon, mit echtem Bandoneonhebel an der Laufflappe und mit abgeschliffenen Lyra-Ecken
 10 Tasten, 4 Bässe Mk. 24.-
 21 8 37.-
 21 12 42.-
 34 12 51.-
 34 16 55.-
 Die billigeren Bandonikas liefern wir nicht.

10 Jahre Garantie für die Haltbarkeit der Stahlstimmen in unseren Instrumenten.



Gitarre-Zithern:

5 Akkorde, 41 Saiten, Mk. 9.-
 6 49 11.-
 Mit doppelten Melodieaiten u. daher herrlichem Mandolinenton:
 3 Akkorde, 62 Saiten, Mk. 11.-
 6 74 15.-
 Mit verstärkten Akkorden, 4 7 Saiten:
 5 Akkorde, 56 Saiten, Mk. 12.-
 6 67 14.-
 Mit verstärkten Akkorden, 4 7 Saiten und mit doppelten Melodieaiten, daher ganz herrlicher Ton:
 5 Akkorde, 77 Saiten, Mk. 14.-
 6 92 16.-

Gitarre-Harfe-Zithern, mit Säule u. Harfenkopt, wie obige Abbildung, kosten per Stück Mk. 4.- mehr

Radio-Apparate!

Größtes Preiswunder!
 Komplette Fernempfänger Radio-Station mit erstklassigem Qualitätsapparat, Akkumulator, Anodenbatterie, zum Reklamepreis von Mk. 55.-
 Leichte Montage



Violinen

Schlüßvioline, gute Arbeit goldbraun lackiert, Mk. 5.-
 Komplette Violine, mit Formetuis, Bogen, Kolophon u. Stimmpleife v. Mk. 11.50 an



Trommeln
 ordnungsmäßig, 38 cm 36.-, Militärtrommeln für Vereine Mk. 28.-, Knabentrommeln, von Mk. 11.50 an.



Trompete, in C mit B od. B mit A, 3-Zylinder-Ventile, gute Arbeit 42.-



58mliche Jazzband-Instrumente billiger!



Bandoneons nach kann. billiger!

Nurnoch 38 Mark

kosten der nebenstehend abgebildete **Konzert-Sprech-Apparat** 42x42x30 cm groß, bester Schall-dose u. 5 Min.-Einfeder-Schneckenwerk



Nurnoch 43 Mark

kosten derselbe **Konzert-sprechapparat** von 42x42x30 cm Größe aber mit Doppelfeder-Schneckenwerk von 10 Minuten Laufzeit, hervorrag. Schall-dose

3 Jahre Garantie für Werke u. 1 Jahr für Aufzugsfedern. Alle Apparate werden in Eiche, möbelbraun oder dunkel gebeizt, runder Vollklang-Tonführung, modernem vernickeltem Tonarm mit aufklappbarem Bügel, Geschwindigkeitsregulierung durch Tabulatur, einschl. 400 Nadeln geliefert.

Außerdem legen wir jedem Apparat 7 Stck. 25 cm große **Konzert-Schallplatten** (14 Musikstücke) gratis bei und machen besonders darauf aufmerksam, daß diese 7 Gratis-Schallplatten einen **reellen Verkaufswert** von Mk. 17.50 haben. — In unsere Apparate bauen wir nur **Markenlaufwerke** ein, die im Preise bedeutend teurer u. dadurch erheblich **besser** sind, als diejenigen, die andere Firmen verwenden. **Daher ist die Nachfrage nach unseren Apparaten derartig groß, daß wir stellenweise garnicht genug davon liefern konnten.**



Mandolinen

in bester Qualität, an Schmetterling-Spielplatte in Perlmutter, wie Abbildung, nur Mk. 11.50. Billigere u. noch bessere, auch echt italienische, nach Katalog



Gitarren
 Horn, braun lackiert, garant. reine Bünde, gute Messing-Mechanik Mk. 11.50 Lauten von Mk. 16.- an



Christbaum-Untersätze mit Musik, selbst drehend und selbstspielend, kosten in bester Qualität, 2 Stücke spielend Mk. 30.-, 4 Stücke spielend, Mk. 40.-

GARANTIE!

Umtausch oder Geld zurück wenn unsere Instrumente nicht ganz vorzüglich sind!

Niemals dürfen Sie irgend ein Instrument anderweitig, oder auf Raten-Zahlung kaufen, ohne sich vorher **gratis** und **franko** unseren **neuen Haupt-Katalog** kommen zu lassen. Wir bieten Ihnen **besonders grosse Vorteile!** Man bestelle nur bei

Herfeld & Compagnie in Neuenrade Nr. 212 westf.
 Tatsächlich größte u. leistungsfähigste Musikinstrumenten-Firma in Neuenrade.

HELM UND HERD

Deutsche Jugend- und Hausbücherei

Heitere Geschichten

4. Auflage. Preis gebunden RM. 1.50

Einige von den heiteren Geschichten las ich meinen Vuben vor, es folgte eine Lachsalbe auf die andere. Manche mußten vier- und fünfmal gelesen werden. Am andern Tage lagen Freilauffässe in Form von Um- und Neubildungen auf dem Rasen. Solche Wirkungen machen jedes andere empfehlende Wort überflüssig. Nur ein paar klingende Namen seien noch genannt: Sobneth, Schmitthener, Polack, Rosegger. Auch die äußere Ausstattung ist einsehenswert. Für jede Schulbibliothek zu empfehlen.

Schulanzeiger für Niederbayern.



Reisen und Abenteuer

Mit Zeichnungen von Prof. W. Süs

3. Auflage - Preis gebunden RM. 1.50

Reisen und Abenteuer bringt eine kleine Lustwahl aus den Werken bedeutender Forscher. In der ersten Gattlerung - Ein Pfadfinder im ewigen Eise - erzählt uns A. Burger von der interessanten Nordpolfahrt des selbst versorgenen A. Wegbrecht, der als einer der ersten deutschen Nordlandfahrer am 30. August 1873 das Franz-Joseph-Land entdeckt hat. Die Erzählung „Die Inselanfischer“ von Pierre Loti schildert einen weitenden Meeressturm zur Zeit der „weißen Stille“ (Hochsommerzeit) in dichterischer Schönheit. Wichtig ist auch „Drei Jahre in Alaska“, in der L. Sommer nach Erlebnissen Voigtländers das beschwerliche Dasein eines Goldsuchers in jener nordwestlichen Spitze Amerikas so schlicht und packend erzählt, daß gerade diese Erlebnisse zur hellenden Bitte für abenteuerlustige Jünglinge werden können. Die beiden folgenden Stücke „Durch Osturleslan“ und „Mütiige Religionschauspiele“ sind den Werken des berühmten Forschers Sven Hedin entnommen. Ebenso glücklich ist der letzte Abschnitt „Aufstieg zum Berge Kupe“ aus dem Buche „Ins Innerhochland von Kamerun“ von Autenrieth ausgewählt, weil uns hier in humorvoller Kürze die Weltanschauung unserer schwarzen „Staatsbürger“ geschildert wird. Charakteristische Zeichnungen und Herleihen bieten einen prächtigen Buchschmuck.



Im Schatten des Straßburger Münsters

Geschichtliche Erzählungen von E. Grupe-Lörcher

Buchschmuck und Deckenzeichnung von Fr. Greiner

Preis gebunden RM. 1.-

Noch im Kriegsjahr 1918 ist dieses Büchlein von E. Grupe-Lörcher erschienen, die lange Jahre im Elsas lehte. Historische Stoffe liegen den stilistisch guten Jugendergählungen zugrunde. Man kann angezogen der deutschen französischen Abenteuerpolitik sehr wünschen, daß sehr viele deutsche Jungens und Mädels das Büchlein lesen, damit sie daraus erleben, daß der französische Ehrgeiz, den deutschen Rhein zu besetzen, nicht erst seit 1919 datiert, sondern schon über dreihundert Jahre alt ist.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Moritz Schauenburg, Verlagsbuchhandlung, Lahr in Baden

Der Taler,

der vom Himmel fiel und andere Märchen

3. Auflage. Preis gebunden RM. 1.50

Eine Folge reizender Märchen wird hier geboten. Auser Georg Müllers feinen Gaben ragen Robert Walters'stwei Märchen durch poetische Werte hervor, ferner die Sonnenblume von Jakob Eibenberg. Von älteren Werken sind E. M. Rembs Märchen Raier Martini'schen und Schnerf'stoben vertreten.

Westdeutsche Lehrzeitung.



Allerhand Kurzweil

3. Auflage - Mit Buchschmuck v. Trude Frey Preis gebunden RM. 1.50

Inhalt: Sprachspiele und Zungenübungen. - Vokalfästel. - Kunstfästel. - Scherz und Verierfragen. - Alleslei Scherz und Ernst aus dem Reich der Zahlen und Formen. - Einige physikalische Aufgaben und Versuche. - Gesellschaftsspiele und Neckereien. - Aufübungen.

Wer ergötze sich in trauten Familienkreise nicht gerne einmal an uftigen „Sprachschergen“ und „Zungenübungen“, an unseren alten Volks- oder den berühmten Kunstfästeln von Gail, Hebel, Schiller, Nüderl zc. Welsche Spannung auf den Gelehrten der Kleinen, wenn's an das Leben von Scherz oder Verierfragen oder an merkwürdige physikalische Aufgaben und Kunststücke geht! Und wie gerne tun Alte und Junge bei Gesellschaftsspielen und Neckereien mit! Ein prächtiges Büchlein, eines, das helfen kann, auch in der Schullstube ab und zu einmal Lehrereinst und Schülerstaus zu verschleusen und Sonne und Frohsinn einzulassen.

Westdeutsche Lehrzeitung.



Der Ring der Nibelungen Das Waltharilied

Nacherzählt von F. Hublow

Preis gebunden RM. 1.-

Wilen deutschen Knaben und Mädchen sind die untergänglichsten Gestalten der deutschen Götter- und Heldenjagen nicht so vertraut, wie man gerne wünschen möchte, manche wissen mehr Bescheid in der heiteren Welt der griechischen Götter und Helden als in Walthalla und der germanischen Sagenwelt. Der Verfasser erzählt die Nibelungenjage in der Fassung, wie sie Richard Wagner in seiner gewaltigen Tonbildung auf die Bühne brachte. Der Erzählton ist vortrefflich gelungen, die Bilder der Sage sind wunderbar gezeichnet, halten alle Nebenreize fern und arbeiten dafür um so kraftvoller über den Kern heraus. Hublow weiß nicht bloß theoretisch, wie man Herz und Kopf der Jugend gewinnen kann, er führt dies auch reiflos in der vorliegenden Bearbeitung praktisch durch. Das gleiche gilt hinsichtlich des Walthariliedes, ebenfalls eines Stoffes, der immer wieder die Jugend begeistern wird.

Von 22jährigem Magenleiden geheilt!



Herr Johann Koslowski berichtet: Ich bin 57 Jahre alt und schon über 20 Jahre magenleidend wegen zuviel Säure. Ich konnte nicht mehr arbeiten und habe schon alles Mögliche versucht, ohne Erfolg. Aber Gott sei Dank! So ein gutes Mittel wie Ihre Schwarzwälder Frihetti-Tabletten und Tee habe ich in meinem Leben noch nicht gehabt. Die zuviel Magensäure schwindet davon wie Schatten vor der Sonne. Ihr Frihetti hat mir wunderbar geholfen.

Herr Friedrich Engels, Herrenschaftsgeschäft: Ich bitte heute nochmals um Zusendung von 3 Packungen Frihetti, Genanntes zu bekommen, weil das Mittel bei meinem sehr schweren, alten Magenleiden (Säure) hervorragend geholfen hat. Meine Anfälle, furchtbaren Kopfschmerzen, späterhin Erbrechen einer sauren, ähnelnden Flüssigkeit wiederholten sich jahrelang durchschnittlich einmal wöchentlich, zeitweise noch öfters. Nachdem ich Ihr Frihetti fast 2 Monate gebraucht, habe ich in der ganzen Zeit zwei kaum merkbare Anfälle gehabt, trotzdem ich besser und reichlicher esse. Mein Aussehen hat sich verblüffend gebessert. Früher fragten mich die Kunden erschrocken, ob ich frant sei, heute äußern sie sich erstaunt über mein frisches, gutes Aussehen. — Neuhäufige Anerkennungen liegen massenhaft vor.

Beachten Sie also bitte: Saures Aufstößen, Sodbrennen verbunden mit Blähung und Druck in der Magengegend, Neigung zum Erbrechen haben fast immer ihre Ursache in zu großem Salzsäuregehalt des Magens, der die vollkommene Verdauung verhindert und zu Gähelgärung Anlaß gibt. So wird alles, was man isst, im Magen sauer, genau so, wie der Abfall im Viehdiebstahl sauer wird und Flüssigkeiten und Gase bildet. Nehmen Sie Göttinger's Schwarzwälder Frihetti, das den Säuregehalt neutralisiert, die Magennerven beruhigt, kräftigt und das Blut reinigt. Machen Sie einen Versuch, Sie werden den Unterschied in einigen Tagen merken. — **Energie, Kraft und Lebensmut kehren wieder**, und das Leben wird Ihnen wieder etwas wert erscheinen, einfach, weil Sie essen können, ohne sich vor den Nachwirkungen fürchten zu müssen. Ihr Magen arbeitet wieder so, wie die Natur es haben will. — Garantie: Sind Sie mit dem Erfolg innerhalb 20 Tagen nicht zufrieden, senden Sie den Rest des Paketes zurück, und Sie erhalten Ihr Geld wieder.

Eine Packung Frihetti besteht aus Tabletten und Tee und kostet RM. 3.30, 3 Packungen RM. 8.00. Bei 5 Packungen zu RM. 16.50 eine letzte gratis. Ausführliche Heilberichte mit vielen Dankschreiben und voller Adressenangabe gratis an jedermann. Bestelladresse: **Schwarzwälder Heilmittel-Zentrale Friedrich Göttinger in Krozingen K 119 (Baden)**. Die Zusendung erfolgt durch meine Versand-Apothek.

(Np. Tabletten aus Pulv. Carp.; Tee aus Rad. Val.)

Die schönsten Geschichten aus Sebels Rheinländischem Hausfreund

mit einer Lebensbeschreibung des Dichters von Karl Hesselbacher

240 Seiten mit Bildern. Preis in Leinwand gebunden RM. 5.—

Das vorliegende, gediegen ausgestattete Buch darf als eine erfreuliche Bereicherung des bereits vorhandenen Sebelschrifttums bezeichnet werden. Die Erzählungen aus dem Rheinländischen Hausfreund sind es wert, wieder einmal vom Volke gelesen zu werden. Man muß seine helle Freude haben an diesen herzigen und zuweilen so spaßigen Geschichten, die uns zeigen, daß der gemüthvolle, heimatverwurzelte Alemanne nicht nur Dichter, sondern auch Erzähler von Gottes Gnaden war. Erhöht wird der Wert des Buches dadurch, daß Karl Hesselbacher der Sammlung eine fein dargestellte Lebensbeschreibung des Dichters vorangehen läßt. Möge das Buch den Weg finden in recht viele Familien.

G. B. in der Badischen Schulzeitung.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Moritz Schauenburg, Verlagsbuchhandlung, Lahr (Baden)

Schicken Sie mir sofort Ihre Adresse

Sie erhalten meinen großen Hauptkatalog gratis und franko. Alles spottbillig, Kurz-, Weiß-, Wollwaren, Betten, Uhren, Spielwaren, Bettfedern u. s. w.

A. & S. Schindler, München H. B. Versand und Fabrikation Blumenstrasse 21 25

Gratis sende ich meinen Katalog über Stahlwaren, Spielwaren, Werkzeuge, Haushalt- und Geschenkartikel jeglicher Art 5 Jahre Garantie



Rasiermesser versende aus feinstem Silberstahl i. Etui Nr. 775 - 1/2 hohl - p. Stk. Mk. 1.50 Nr. 773 - 3/4 hohl - p. Stk. Mk. 2.50 Nr. 772 - 1/4 hohl - p. Stk. Mk. 3.40

Rasierapparat fein versilbert, m. 6 la Klinge, i. Etui nur Mk. 1.50 Versand per Nachnahme zuzüglich Porto. Kein Risiko, Umtausch oder Geld zurück

Louis Jansen, Wald bei Solingen, Nr. 11 Versand nach dem In- und Auslande. Achten Sie genau auf die Adresse

Inns Weite

Skizzen und Schilderungen aus
meiner Wandermappe von
A. Theinert
Preis des 316 S. starken Buches
geb. N.M. 3.—



Das Buch bringt folgenden Inhalt: In der Heimat der alten Seekönige — Holländische Reiseindrücke — In der Heimat eines edlen Steines — Auf dem Aetna — In der alten asiatischen Residenz der türk. Sultane — In der Dachschmühle — Am Urquell — Kolonisation und Anpassung — Indianerzungen — Ein menschenfreundliches Raubtier — Das Guanato — Merkwürdige Instinkte — Fünftausend Kilometer im Dummelzuge — Mit Pick und Schaufel — Von Kanada auf den Mount Washington — Eingeschnitten — Ein schlimmer Kunde — Auf dem Bit von Teneriffa — Der Paradiesriedhof in Bombay — Der heilige Berg der Buddhisten — Eine Schlangensplauderei — Buntes aus dem Reiche der Ritte — Die abgebrochene Speerspitze — Glücklich entronnen — Das Kolossale im Reiche der Fauna.

Eigene Erlebnisse und Wahrnehmungen aus verschiedenen Erdteilen hat A. Theinert in seinem Buche „Inns Weite, Skizzen und Schilderungen aus meiner Wandermappe“ zusammengestellt. In frischer, lebensvoller Darstellung führt er uns von Stambulien nach Holland, von Gorrora auf dem Aetna und nach der Türkei, weiterhin nach der Neuen Welt, auf den Bit von Teneriffa, nach Indien und China wie nach Sumatra und dem Fidjischipel. Theinerts volkpsychologische Beobachtungen sind ebenso interessant wie die tierpsychologischen oder die von Niesen der Urwelt handelnde Plauderei — kurzum der Leser lernt manches bei ihm und unterhält sich zugleich aufs Beste.

Stoßmos, Handbroscher für Naturfreunde.

Moritz Schauenburg, Verlagsbuchhandlung
Lahr i. Baden.

Wolf & Comp., Klingenthal (Sa.) Nr. 34

liefern seit Jahrzehnten unter Garantie

direkt an Private

die besten u. billigst.

Sprech-
Apparate



Musik-
Instrumente



- | | |
|------------------------------|--------------------------------|
| Violen . . . v. M. 5.— an | Trompeten . . . v. M. 28.— an |
| Violin-Cellos v. M. 37.— an | Klarinetten . . . v. M. 9.— an |
| Gitarren . . . v. M. 12.— an | Flöten . . . v. M. 6.50 an |
| Mandolinen v. M. 7.— an | Fanfaren . . . v. M. 16.50 an |
| Sprechappar. v. M. 17.— an | Trommelflöte v. M. 3.50 an |
| Lauten . . . v. M. 18.— an | Trommeln . . . v. M. 2.60 an |
| Guitarzith. v. M. 8.75 an | Konzertzith. v. M. 13.— an |
| Ziehharmon. v. M. 4.75 an | Schallplatten v. M. 1.60 an |
- usw. — Umtausch gestattet, also keinerlei Risiko. — usw.



Aufr. v. 10 M. an portofr.
Jährl. Tausende Danksch.

Bei uns kaufen Sie am vorteilhaftesten. Katalog umsonst

Vertraulich best-reellstes christliches Haus.

Billige böhm. Bettfedern



aus erster Hand
vom

Gänsezüchter!

- 1 Pfund graue, geschlossene, gute Bettfedern Mark 0.60 und 1.—, halbweiße Mark 1.20 u. 1.50, weiße flaumige Mark 2.50 u. 3.—, weißer Herrschaftschleiß Mk 3.50, schneeweiß Herrschaftshalb-

flaumschleiß Mark 5.— u. 5.75. Ungeschlossene Bettfedern (Rupffedern) halbweiße flaumige Mark 1.80, weiße feine Mark 2.50 u. 3.—, bessere Mark 3.50, weißer feinsten Herrschaftsflaumrupf Mark 4.—, Daunen (Flaum) graue Mark 4.—, hochprima Mark 5.— und Mk. 5.75, weiße feine Daunen Mark 7.—, sehr feine Mark 8.50, allerfeinsten Brustflaum Mark 9.25 versendet jedes Gewicht zollfrei, von 10 Pfund an franko, gegen Nachnahme oder Vorauszahlung.

Bettfederngroßhandlung
Wenzl Fremuth, Deschenitz Nr. 690/7
(Böhmen)

Nichtpassendes tausche um oder zahle Geld zurück.
Ausführliche Preisliste umsonst und portofrei.

Unreines Blut!

Es gibt Leute, die ohne bettlägerig zu sein, doch fast immer unwohl sind, sie haben keinen Appetit, sind verstopft auf der Brust, und im Magen fühlen sie sich voll und beklemmt, und im Kopf ist Hitze und Weh, der Schlaf ist unruhig und voller Träume. Woher kommt dies? Die moderne Lebensweise mit Kaffee, übermäßiger Fleischgenuss, scharfen Gewürzen, der Genuss von Tabak u. a. m., die das ganze Jahr hindurch fast täglich genommen werden, beladen den Blutstrom und die Säfte mit giftigen Abfallstoffen. So entstehen oft: **Arterienverkalkung, Sicht und Rheumatismus, Hämorrhoiden, Nierenleiden, Ausschläge und Beinleiden, Blutarmut, Bleichsucht, Gallen- und Leberleiden.** Nehmen Sie in diesem Falle den „echten Schwarzwälder Blutreinigungstee“, er entgiftet, entäuert, reinigt und frisiert das Blut und die Säfte auf und befreit Sie von kranken verbotenen Stoffen. Ganz besonders sei dies auch solchen empfohlen, die an Verstopfung leiden. Beginnen Sie jetzt die Kur. **Sie werden den**

Unterschied in einigen Tagen merken. — Kraft, Lebensmut und Frohsinn ziehen wieder in den Körper, und wie neu geboren geht der gesamte Organismus aus der Kur hervor, einfach weil die Organe wieder mit reinem leichtflüssigem Blut ernährt werden. Reines Blut bedeutet Leben! Aber nicht nur Kranke sondern auch Gesunde sollen diesen wohlschmeckenden Tee an Stelle sonstiger Morgen- und Abendgetränke nehmen, er kostet sie ja dann gar nichts. Eine häusliche Kur dauert 20—30 Tage und läßt sich ohne jede Störung von allen Mitgliedern der Familie klein und groß gemeinsam durchführen. Unsere Voreltern taten es, und heute machen es tausende Familien mit dem „echten Schwarzwälder Blutreinigungstee“ wieder so, und sie alle fahren gut dabei. Preis pro Paket RM. 2.20, 3 Pakete RM. 6.—, 5 Pakete RM. 11.— und ein sechstes unsonst. Bestell-Adresse: **Schwarzwälder Heilmittel-Zentrale Friedrich Hettiger in Krozingen K. 121. (Baden).**



10000 Dankschreiben über Bettfedern

beweisen unsere rasche und reelle Bedienung. 1 Pfd. graue RM. —.80, halb 1.50, graue Halbdaunen 2.50, 3.—, Flaumruff 3.80, 4.50, Spezialität 5.—, Flaummischungen 5.50, 6.—, 7.—, grauer Flaum 8.—, weißer Brustflaum 10.—, Neue Oberbetten 16.—, 23.50, 26.—, 31.—, Kissen 4.50, 6.50, 8.50, 11.50. Unterbetten 17.—, 19.—, 21.50, normalgroß, federdicht und farbecht. Versand kostenfrei, franko von 9 Pfd. an gegen Nachnahme.

Josef Christl Nachf., Cham 112, (b. B.)
Preisliste und Muster umsonst, Nichtpassendes Geld zurück.



Tüchtige Fänger

kaufen nur besterprobe und altbewährte
Grell'sche Fallen
Fuchs-, Dachs-, Otter-, Marder-
Eisen, Schwanhäuse usw.
Preisliste kostenfrei.

E. Grell & Co.

Hoflieferanten, Haynau i. Schles.



Studenten- Utensilien-Fabrik

Aelteste u. größte Fabrik d. Branche

**Emil Lüdke, vorm. Carl Hahn & Sohn
Jena i Thür. 70**

Goldene Medaille :: Man verl. Katal. gr.



Musik für Alle

durch die Hohner-Mund-
harmonika u. d. Hohner-
Handharmonika. Absolut
tonrein, klangvoll und unverwundlich.

Bezugsquellen nennt:

Math. Hohner u. S., Trossingen Württ.

Größte und weitaus leistungsfähigste
Harmonikafabrik der Welt

„Wie spiele ich Mundharmonika?“ Preis RM. —.50.
Man verlange Katalog Nr. 100.

Epilepsie (Fallsucht)

Krampfleibende erbalten
gratis Heilungsanweisung
n. d.

Dr. ph. Quante
in Warendorf
in Westfalen



Nur **Musikinstrumente**
erstklass. jeder Art, auch Jazzbandinstr.
beziehen Sie vorteilhaft, dir. aus der
Südd. Musikinstr.-Fabrik von
Rob. Barth · Stuttgart 3

ERFINDUNG

eines blinden Musikers

KLAVIERSPIELEN

korrekt nach den gebräuchlichen Noten mit fabelhafter
Leichtigkeit. Auch höheres Alter hindert nicht. Pro-
spekt-Nr. D 77 kostenlos durch „Technica-Verlag“ Lörrach (Baden).

Versand ab Fabrik bezw. Specialversandgesch. der Branche direkt an Private zu Volkspreisen

Violinen v. Mk. 5,- an
Trompeten v. Mk. 28,75 an
Mandolinen compl. v. Mk. 7,- an
Gitarren compl. v. Mk. 14,- an
Clarinetten v. Mk. 8,- an
Zithern v. Mk. 8,75 an
Trommeln v. Mk. 2,80 an
Hörner v. Mk. 9,50 an
Flöten v. Mk. 6,50 an

Musikinstrumente - Sprechapparate - Harmonikas

Unsere überragende Leistungsfähigkeit beweisen ca. 100000 i. verg. Jahre verkaufte Instrumente, sowie über 20000 amtlich beglaubigte Dankschreiben.

Sprechapparate compl. v. Mk. 18,- an
Garantie für Bau und Stimmung
Günstige Ratenzahlungen.



Größter Musikinstr.-Versandgeschäft Deutschlands
Meinel & Herold
Musikinstrumente-, Sprechapparate-, Harmonika-
fabrik



Klingenthal No 776
Verlangen Sie unseren Hauptkatalog. Zusendung
Umtausch bei Nichtgefallen 6 6 6 kostenlos.
Aufträge v. 10 Mk. an portofrei

Seit 25 Jahren bewährt

Schnell noch

Carmol holen
damit ich in der Nacht Ruhe finde
Carmol tut wohl

Wie oft kommt es vor, daß man nachts irgend welche Schmerzen leidet. Man wird von **Kopfschmerzen geplagt**, das Zahnfleisch oder ein hohler Zahn, **Hexenschuß, Wadenkrampf, Rheuma, Kreuz- od. Gliederschmerzen** quälen einen

Hilfe bringt CARMOL
deshalb soll stets Carmol im Hause sein.

Carmol tut wohl! Dies wird mir von meinen zahlreichen Kunden täglich bestätigt und sage Ihnen hiermit im Namen der leidenden Menschheit besten Dank.
Rich. G., Rosengarten.

Nach Gebrauch von 3 Flaschen Carmol bin ich von meinen rheumatischen Leiden geheilt. H. Kaufmann, Fehrbellin.

Ich teile Ihnen mit, daß ich mit den Helleffolgen Ihres Carmols sehr zufrieden bin, es ist ein vorzügliches Mittel.
Frau W., Rosengarten.

Mit Carmol war ich sehr zufrieden, es hat bei meinen Rückenschmerzen sofort geholfen. C. L., Klink-Popelau.

Man verlange überall **ausdrücklich CARMOL**, Carmol tut wohl! Preis Mk. 1,50 u. 2,75
Carmol-Fabrik, Rheinsberg (Mark)

Wie blühend siehst Du aus!

„Was für rosige Wangen, was für eine volle Figur hast Du doch bekommen!“. „Ja, das verdanke ich nur den **Eta-Tragol-Bonbons**“. Die unschönen Knochenvorsprünge an Wangen und Schultern schwinden, Pfund für Pfund nehmen Sie zu, an allen Körperteilen zeigt sich Fettsatz. Unbehagen und Unlust weichen, und nach ein paar Wochen hat das bisherige schmächtige Aussehen einer vollen, ebenmäßigen Erscheinung Platz gemacht. Durch den Genuß der „**Eta-Tragol-Bonbons**“ läßt sich das Körpergewicht in einigen Wochen um 10-30 Pfund erhöhen, zugleich schaffen sie aber auch, indem sie die roten Blutkörperchen bis zu 50% vermehren, Nervenkraft und Blut.

Schachtel M. 2,50 gegen Nachnahme.
„Eta“-Chem.-techn. Fabrik Berlin-Pankow 343, Borkumstraße 2.

Bastel- und Handfertigkeit=Lehrbücher

„Wie baue ich mir selbst?“



Eine Sammlung von Anleitungen zur Selbstherstellung von Maschinen, Fahrzeugen für Wasser, Land und Luft, von Werkzeugen, Spielzeugen und Gebrauchsgegenständen aller Art zur Verwendung in Haus und Hof, Garten und Werkstat. Mit zahlreichen Abbildungen, teils Plänen oder Modellzeichnungen. Diese Anleitungen sind besonders darauf berechnet, jedem Laien den Selbstbau mit den geringsten Mitteln zu ermöglichen.

Aus der 2. H. 245 Bände umfassenden Sammlung können nur, wegen Mangel an Platz, folgende als Beispiel der Reichhaltigkeit der Sammlung angeführt werden.

Bestellen Sie deshalb den illust. ausführl. Katalog Nr. 1, der Ihnen gerne gegen Einsendung von 20 Pfg. in deutschen Briefmarken zugeandt wird.

- | | | | |
|--|---|--|--|
| 1. Elektromotor. | 74. Heißluftmotore. | 155. Elektrolit. Unterbrecher. | 181. Drehstrommotor für Starkstrom. |
| 2. Telephon, Fausttelegraph. | 83. Gleichstromdynamo. | 156. Wie binde ich Bücher selbst. | 182. Faltboot. |
| 3. Elem.-Batterien u. Akkumulatoren. | 85. Flugzeug mit Gummi motor. | 157. Drachlof. Steuerung eines Bootes. | 184. Electr. Fahrbrabbeinrichtung. |
| 4. Elektrischer Maschin. | 102. Naturbolzgarbeiten. | 158. Kanu-Paddelboot u. Anleitung zum Segeln. | 186. Klein-Schreibmasch. n. |
| 5. Induktionsapparat. | 109. Kinetograph. | 159. Fahrrad-Hilfsmotor. | 187. Zimmertärten. Quersilberbarom. |
| 6. Zeigegraphenapparat. | 110. Schwarzwalberuhr. | 161. Jeder fein eigener Zimmermaler. | 188. Gleichrichter zum Laden von Akkumulatoren. |
| 7. Klein-Dynamomaschinen. | 111. Turbdynamo. | 162. Gemindbeschneiden. | 191. Modellrennjacht. |
| 8. Messapparate für elektrische Ströme. | 115. Wechselstromdyna. | 163. Laubsägemaschinen. | 192/193. Kreisngasmotor mit Gleichstromdynamo, pass. 3. Bd 194. |
| 10. 820 Recepte zur Herstellung von Metall-, Bapp- und Holzarbeiten. | 119. Prakt. Elektrotechn. | 164. Electr. Wiederauflage und Photogr.-App. (Zaichenkamera). | 194. Gleichstromdynamo. |
| 13. Station für abgeklimmte Telegrabbie ohne Draht. | 121. Drehstromdynamo. | 165. U-Boot und Zerp-Boot. | 195. Rohrlängsfräsktation. 196. Eislast. |
| 14. Electr. Zimmerbeleuchtungsanlage. | 130. Benzinmotor. | 166/169. Wie unterrichte ich mich über Pflanzenkunde. I. Teil mit 500 Abbild. und vielen farbigen Tafeln. (Friedensausstattung). | 197. Ringstromtransformator. |
| 15. Aquarien. Rebst Anleitung zur Beschaffung und Zucht. | 132. Preßluftmotor. | 170/173. drs. II. Teil mit 500 Abbild. u. vielen farb. Tafeln. | 198. Elektrische Motorfeuerprüfe. |
| 16. Galvanoplast. Apparate. Rebst Anleitung zum galban. Verkupfern, Vernickeln, Versilb., Vergold. usfw. | 133. Dampfturbinen mit Kondensjation. | 174. El. Tischlampe a. Zigarettenholz. | 199. Schnellrechnemaschine. |
| 22. Mikroskopische Apparate. | 134. Einchienebän. | 175. Starkstromelektromot. f. Gleichstr. | 200. Schnellreduktionsmaschine. |
| 24. Phonographen-App. (Grammophon) | 135. Electr. Lokomobilen | 176. Experimentierkast. f. Reibungsel. | 201. Die Genie der Photographie. |
| 26. Apparate zu Testastromen. | 121. El. Drahtstellbahn. | 200. Dampfmotoren und Dampfmasch. usfw. | 202. Die Optik der Photographie. |
| 27. Laterna magica. | 137. Antriebsmobbelle zu Elektromotoren und Dampfmasch. usfw. | 139. Lokomobilen | 203. Die Praxis der Photographie. |
| 38. Elektrische Straßenbahn. | 140. Elektrische Ufern. | 140. Elektrische Ufern. | 204/205. Segelflugzeug. |
| 39. Dampfmaschine. | 143. Schnellboote-Masch. | 143. Schnellboote-Masch. | 206. Bilderrahmen a. Zigarettenstelen |
| 40. Elektrische Schwebbahn. | 145. Dampfsejel. | 145. Dampfsejel. | 207. Electr. Anstranlagen. |
| 43. 44. 45. Eisenbahnanlagen. | 146. Elektrische Klingel. | 146. Elektrische Klingel. | 208. Kreisäge und Fräsmaschine. |
| 51/55. Großes Experimentierbuch d. drahtl. Telegraphie u. Telephonie. | 147. Photographie in Naturfarben. | 147. Photographie in Naturfarben. | 209. Tischobelbant. Anhang: Die wichtigsten Werkzeuge d. Pastlers. |
| gebelt. M. 4. —, fein geb. M. 5. —. | 148. Hellograph. | 148. Hellograph. | 210. Elektrischer Zigarettenanzünder. |
| 57. Gartenhäuser und Lauben. | 151. Chem. Apparate für Labor.-Arbeiten. | 151. Chem. Apparate für Labor.-Arbeiten. | 212/213. Motorrad. 2,45 PS. |
| 58. Segel- u. Ruderboote (u. Modelle). | 152. Wechselstromdynamomaschinen. | 152. Wechselstromdynamomaschinen. | 221. Schneehube (Stier). |
| 60. Hochsee-Torpedoboot u. Dampfboet. | 153. Praxis der Photographie. | 153. Praxis der Photographie. | 222. Electr. Heißen und Platte. |
| 61. Windmotive und Wärmeser. | 154. Morselelegraph. | 154. Morselelegraph. | 224. Electr. Heißen und Platte. |
| 69. Röntgen-Apparat. | | | 225. Zahnräder für Geschäftsleute. |
| 73. Gerbung von Hegen-, Hasen- und Kaninchenfellen. | | | 227/228. Kleinautomobil f. 2 Pers. |

Radio
Laufend Neuerscheinungen
Man verlange kostenlos neuste Sonderliste.
 Es sind Feste erschienen über:
 Radio-Mittelempfänger u. Detektorempfänger, für Fern- und Nahempfang, Antennenanlagen.
 Radio-Lautsprecher, Radio-Verstärker, Nebenschlußgeräte, Kurzwellen-Sender und -Empfänger und anderes.
 Neue Feste stets in Vorbereitung.

Jeder Band Preis —,80 Mk., Doppelnummer 1,60 Mk., dazu für Porto und Verandaung ca. 20 Pfg. auf die Sendung.

IN 10 STUNDEN

Ein gutes Gedächtnis Eine sichere Methode, schnell ein vorzügliches Gedächtnis zu erlangen, nebst einer Anleitung, wie man sich mit Hilfe der Gedächtniskunst Umwegen von wichtigen Zahlen und Tatsachen aus allen Lebensgebieten dauernd merken kann. Mit Übungen und vielen Beispielen sowie einem Zahlentabellerverzeichnis von Paul Ernst Ebert.
 Preis 1.— Mk.

Gut Deutsch Wie man in 10 Stunden sein schlechtes Deutsch verbessern kann, falsche und häßliche Worte und Sprechbildung vermeiden lernt und an zahlreichen Übungen sich den richtigen Gebrauch der Muttersprache einprägt, zugleich seine grammatischen Kenntnisse auffrischt und einen kurzen Überblick über die Geschichte der deutschen Sprache gewinnt.
 Preis 1.— Mk.

in seinen Grundlagen und Geheimnissen das
Schnellrechnen durch Selbstunterricht leicht zu erlernen. Von Ferd. Hartweg, wissenschaftlich. Lehrer. 2 Teile (einschl. Kaufm. Rechnen). Preis 2.— Mk.

Richtiges Benehmen u. Nüchternheit
 Handbuch des guten Tons u. Ratgeber in allen praktischen Lebenslagen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.
 Wenn keine Buchhandlung am Platze ist, oder man mit einer solchen nicht in Verbindung steht, liefert ich gegen Einsendung des Betrages in Geldscheinen oder in deutschen Briefmarken, oder geg. Nachnahme.

Soeben erschien eine vollständig neu bearbeitete Auflage mit zahlreichen Abbildungen und Beispielen. Das beste Geschenk bei jeder Gelegenheit in bester Ausstattung.
 Preis 4.— Mk. Geschenkausgabe 5.— Mk.

Herm. Beyer-Verlag / Leipzig C 1, Charlottenstraße 25
 Postfach Leipzig 54 860

Rätsel.



Hier liegt die dicke Rätselnuß,
Wer weiß, wie man sie knacken muß?

Welcher Stein ist innen hohl?
Welches Glas läuft niemals voll?
Welcher Stuhl ist nicht zum sitzen?
Welche Rute nicht zum fügen?
Sag das Pferd mir ohne Reiter,
Ohne Sprossen eine Leiter,
Den Steg, der nicht zum gehn gemacht,
Blumen welche wachsen über Nacht.
Welcher Schuß hat keinen Knall?
Welche Uhr hat keine Zahl?
Sag mir ein Fell, doch ohne Haar,
Und ohne Federn einen Star.
Welcher Knecht hat keinen Lohn?
Welche Pfeife keinen Ton?
Welche Ros blüht ohne Dorn?
Welcher Reiter hat kein Sporn?
Welcher Schütz hat kein Gewehr?
Welcher Fluß fließt nicht ins Meer?
Welches Schiff hat keinen Mast?
Welcher Baum hat keinen Ast?
Welche Straße geht man nicht?
Welche Stube hat kein Licht?
Vöffel ohne Stiel sag du
Und den Rechen gleich dazu.
Welcher Apfel hat keinen Kern?
Welcher Himmel keinen Stern?
Welches Feuer brennt dich nicht?
Welcher Stern ist ohne Licht?
Ohne Schale nenn ein Ei.
Welche Scher schert nichts entzwei?
Und welche Raß fängt keine Maus? —
Jetzt sind meine Rätsel aus.

Emil Seitter.

Welcher Stein ist innen hohl?
Welches Glas läuft niemals voll?
Welcher Stuhl ist nicht zum sitzen?
Welche Rute nicht zum fügen?
Sag das Pferd mir ohne Reiter,
Ohne Sprossen eine Leiter,
Den Steg, der nicht zum gehn gemacht,
Blumen welche wachsen über Nacht.
Welcher Schuß hat keinen Knall?
Welche Uhr hat keine Zahl?
Sag mir ein Fell, doch ohne Haar,
Und ohne Federn einen Star.
Welcher Knecht hat keinen Lohn?
Welche Pfeife keinen Ton?
Welche Ros blüht ohne Dorn?
Welcher Reiter hat kein Sporn?
Welcher Schütz hat kein Gewehr?
Welcher Fluß fließt nicht ins Meer?
Welches Schiff hat keinen Mast?
Welcher Baum hat keinen Ast?
Welche Straße geht man nicht?
Welche Stube hat kein Licht?
Vöffel ohne Stiel sag du
Und den Rechen gleich dazu.
Welcher Apfel hat keinen Kern?
Welcher Himmel keinen Stern?
Welches Feuer brennt dich nicht?
Welcher Stern ist ohne Licht?
Ohne Schale nenn ein Ei.
Welche Scher schert nichts entzwei?
Und welche Raß fängt keine Maus? —
Jetzt sind meine Rätsel aus.

6. Jun, 9. Ep, 7. No. Löffingen Rhdw 5 1 Ma, 7. Or, 30. Di.
Rhdw 14 Ja, 11. Fb, 11. Ma, 8. Ap, 10. Jun, 8. Jul, 2. Ag, 9. Ep,
4. No. **Vöhring** & 20. Fb, 18. Ep (je 2), **Börsel**, 17. Ja, 21. Fb, 21.
Ma, 18. Ap, 16. Ma, 20. Jun, 18. Jul, 15. Ag, 19. Ep, 17. Or, 21. No, 19. Di,
14. Ma, **Fohlen** 5. Ag, 5. Ja, 7. Fb, 7. Ma, 4. Ap, 2. Ma, 6. Jun, 4.
Jul, 1. Ag, 5. Ep, 3. Or, 7. No, 5. Di, **Buchliegen** Bodm 1. im Jahr wird
best. bestimmt. **Mahlberg** & 11. Ma, 5. Ep, 25. No. **Malsh** (Kett-
lingen) & mit Rhdw 1. a. Tag) 12. Ma, 28. Or (je 2), **Walsh** (Wiesloch)
& 9. Jun (2), **Waterdingen** & 11. Ma, 5. Ep, 26. No. **Mannheim** Messe 28.
6. Or (je 10), **Christi** 11. Di (14), **Caroli** u. Rhdw 6. Ma (3), Fb 14,
28. Ja, 11, 25. Fb, 11, 25. Ma, 8, 22. Ap, 18, 27. Ma, 10, 24. Jun, 8, 22. Jul,
12, 26. Ag, 9, 23. Ep, 15, 28. Or, 11, 25. No, 9, 23. Di, **Schlacht** jeden
Mont. u. Donnerst. für Großv. u. 9-13 Uhr, für kalber-Schulzieg. u.
11-13 Uhr; für Schw. Mont. u. 8-12 Uhr, Mittw. u. Donnerst. u. 9-11
Uhr, Feiert. jed. Donnerst. u. 10-13 Uhr; Federv. Hühne jed. Montag. Wenn
hobe driff. od. israel. Feiert., werstags darauf, bei den feiertl. Mittw.
vorher. **Spargeln** im Ap. Ma. u. Jun täglich u. 17 1/2 bis 19 Uhr.
Mardorf & 21. Ja, 11. Ma, 27. Ma, 23. Ep, 18. No, Rhdw Schwert
Produkt jed. Mont., wenn Feiert., Dienst. nachher. **Saurot** bei ersten
Mont. im Monat. **Wargell** (Gem. Schiebberg) & 21. Ma. **Wefesheim**
& 1. Ap, 28. Or, Sw. jed. Mont., wenn Feiert., tags nachher. **Wenzingen**
& 20. Ma, 16. Ep (je 2), **Werchingen** & 21. Ma, 2. Or, Sw. 14. Ja, 9. Fb,
11. Ma, 8. Ap, 13. Ma, 10. Jun, 8. Jul, 2. Ag, 14. Or, 11. No, 9. Di,
Wiesloch & 8. Ma, 16. Ma, 26. Jul, 24. Or, (a. Bucht), 12. Di, (a. Gelp),
5. 7. 2. Ja, 4, 18. Fb, 4, 18, 30. Ma, 16, Ap, 6, 18. Ma, 8, 17. Jun, 1, 15. Jul,
5, 19. Ag, 2, 16. Ep, 7, 21. Or, 4, 18. No, 2, 16. Di, **Buchboden** im Ma. od.
Ap. wird best. festgelegt, Fruchtig jed. Mont., wenn Feiertag, Samstag
vorher, **Bucht** 1. Ma, von 1/2-1 1/2 Uhr. Ma von 7-11 Uhr. **Mingols-
heim** & 12. Ma (2), **Möppingen** & 18. Ma, 18. No (insbl. Schf)
6. Ma, 17. Jun, 22. Jul, 26. Ag, 8. Or, 2. Or, 18. No. **Wöndweiler** & 8.
4. Ma, 28. Ma, 22. Jul, 8. Or. **Wöschbach** & 2. Ap, 4. No, 2. Di, **Bucht** u.
Mittw. 12. Ep, Sw. 8. Ja, 22. Ja, 12, 26. Fb, 12, 26. Ma, 9, 23. Ap, 14, 28. Ma,
11, 25. Jun, 9, 23. Jul, 18, 27. Ag, 10, 24. Ep, 8, 22. Or, 12, 26. No, 10, 24.
Di, **Buchliegen** Bodm. einer im Jahr, wird best. bestimmt. **Mudan** & 19.
Ma, 29. Jul, 30. Ep, 18. No, Rhdw 24 im Jahr, mit dem ersten Rhdw im
Monat ist jemeis Sw verbunden. **Abhaltungstage** werden besonders be-
stimmt. **Müllheim** & 5. Bodm. u. Blf 7 No (2), **Mühl** 21. Ja, 18.
Fb, 18. Ma, 15. Ap, 21. Ma, 17. Jun, 15. Jul, 19. Ag, 18. Ep, 21. Or, 18. No,
16. Di. **Postleim** 14. Ep, **Wemau** 22. Fb, **Weybrunn** jeden Feiert., wenn
Feiertag, tags vorher. **Wiesenheim** & 20. Ma, 28. Or (je 2), **Wiefen-
schloßheim** & 1. Ma, 16. Ep. **Wiefenbach** & 20. Ma, 19. Ag. **Wiefen-
gammünd** & 17. No (2), **Wilmshausen** u. Or, jed. Dienst. von 7-12
Uhr. **Wiefenbach** & 30. Ma, 21. Or. **Wiesbaden** & 16. Ma, 4. Jun 3. Ep,
Sw. 2. No, 5. Fb, 6. Ma, 2. Ap, 4. Jun, 2. Jul, 6. Ag, 3. Or, 1. Or, 5. No, 3. No,
Wiefenbach & 20. Ma, 7. No. **Wiefenbach** (Wiesenheim) & 30. Ja, 9. Ep,
11. Jun, 8. Or, Sw. 8. Ja, 12. Fb, 12. Ma, 9. Ap, 14. Ma, 11. Jun, 9. Jul, 19. Ag,
10. Ep, 8. Or, 12. No, 10. Di. **Wiefenbach** & 21. Ja, 11. Ma, 13. No, 23.
No, 23. Or. **Wiesloch** & 21. Ma, 2. Di. **Wiefenbach** & 1. Ep, 20.
Di. **Oberkirch** & 26. No, 8. Ma, 5. Di, Sw. **Wiefenbach** & 1. Ep, 20.
Di, tags vorher. **Oberkirch** & 10. Jul, 1. No, 15. No, 19. Ag, 16. Ep, 21. Or,
21. Ja, 18. Fb, 18. Ma, 15. Ap, 21. Ma, 17. Jun, 15. Jul, 19. Ag, 16. Ep, 21. Or,
18. No, 16. Di. **Oberkirch** & 15. Jul, 11. No. **Wiefenbach** & 13. Or (2),
Oberkirch & 16. Ep. **Oberkirch** (mit Sw und Fruchtig a. L.) 6. Ma,
16. No (je 2), Rhdw 5. Fb, 5. Ma, 2. Ap, 7. Ma (a. P.), 7. Ma (a. P.) mit **Wiefenbach**,
4. Jun, 2. Ja, 6. Ma, 3. Jul, 1. Or, 5. No, 3. Di, **Schlacht** 15. Ja, 19. Fb, 19.
Ma, 16. Ep, 21. Ma, 15. Jun, 19. Jul, 20. Ag, 1. Ep, 15. Or, 11. No, 17. Di,
Bucht vom Verband mittelbar. **Bucht** 12. Fb; **Rechtsnachricht** für
Händler, **Fraren**, **Posten**, **Bucht**, **Bucht**, **Wiefenbach**, **Bucht**, **Bucht**,
Wiefenbach u. **Wiefenbach** 14. Ma (2), **Wiefenbach** 12. Ma, **Schlacht** u. **Bucht**
u. **Fruchtig** jeden Samstag, wenn Feiertag, tags vorher; **Skautim** im Or
u. **Fruchtig** jeden Dienstag u. **Samstag**, 8. Or, u. **Bodm.** einer im Jahr,
wird best. bestimmt. **Schnadern** & 20. No, 14. Ep. **Orenberg**
Bodm u. b. **Schnadern** bis 1. No jeden Montag, Mittw. und
Freitag von 14 Uhr an. **Osterburgen** & 8. Ja, 16. Or, 9. Di,
Schafm 16. Ag, 17. Or, 15. No, 14. Di, **Bucht** Bodm im Juli
oder No, **Abhaltung** wird besonders bestimmt. **Leitringen** & 7. No,
8. No, 6. Ma, 8. Jun, 1. Ma, 5. Ag, 2. Ep, 7. Or, 4. No, 2. Di, **Schlacht**,
für Großvater u. Kleinbater jeden Montag u. Mittw. von 9-11 Uhr,
Feiert. jed. Mittw. **Wiefenbach** & 18. No, 2. Ep, 7. Ma, 26. Ag (a. P.),
24. Ep, 19. No, Sw am 1. Feb. **Wiefenbach**, **Fruchtig** im Dienst. in der Zeit
von Mitte Sv bis Mitte No, wenn Feiert., tags nachher. **Wiefenbach**
& 28. Ja, 27. Or (je 2), **Wiefenbach** & 11. Ma, 1. No, 21. Ag (a. P.),
Bucht Bodm u. **Wiefenbach** 6. No, Rhdw 2. 16. Ja, 6, 20. Fb, 20. Ma, 8.
17. Jun, 1. Ma, 5, 19. Jun, 17, 31. Jul, 7. Ag, 4, 25. Ep, 2, 16. Or, 20. No, 4, 18.
Di, & 24. No, 28. Ag, **Rechtsnachricht** des Verbands der oberb. **Bucht**-
genossenschaften 16. Ep (2), **Wiefenbach** 20. Fb, 6. Ma, **Wiefenbach** 16.
28. Or, **Bucht** & 18. Ep, **Bucht** u. **Bodm** einer im Jahr, wird
von dortand. **Kammer** best.; **Fruchtig** jed. Mittw., wenn Feiert., tags
vorher. **Wiefenbach** & 1. Or (im Schwert) am 1. Tag u. m. Rhdw am
2. Tag 29. Ap, 9. Ep am 2. Tag a. **Wiefenbach** u. **Wiefenbach** (je 2), Rhdw
3. No, 10. Ja, 14. Fb, 14. Ma, 8. Ma, 13. Jun, 11. No, 8. Ag, 10. Or, 25.
No, 12. Di, Sw u. **Fruchtig** jed. Donnerstag, wenn Feiert., tags vorher;
Bucht Bodm u. **Bodm** einer im Jahr, wird besonders bestimmt. **Wiefen-
bach** **Spargeln** im April, Mai und Juni an den **Wiefenbach**
2 und an den **Wiefenbach** 1. **Wiefenbach** & 11. Ma, 21. Or. **Wiefen-
bach** & 11. Fb. **Wiefenbach** & 14. Ma, 18. Ma, 11. Jul,

12. Ep, 14. No, **Wiefenbach** vom 17. Sv bis **Wiefenbach** jeden Dienstag
im **Wiefenbach** an die **Wiefenbach**. **Wiefenbach** & 4. Fb, 2. Di. **Wiefenbach**
& Rhdw 5. Fb, 2. No, 22. Or, **Bucht** u. **Bodm** einer im Jahr, wird
best. bestimmt. **Wiefenbach** **Bucht** & 1. Or. **Wiefenbach** (Wiefenbach)
Bucht von der **Wiefenbach** an bis zum 1. Or. **Wiefenbach**, **Wiefenbach**
& 20. Ja, 20. Ag. **Wiefenbach** & 21. Ma. **Wiefenbach** & 13. Ma, 21. Or,
19. Di, **Wiefenbach** & 6. Ma, 21. Or. **Wiefenbach** & 2. No, 2. No,
Rhdw 8. Ja, 7. Fb, 7. Ma, 2. Ma, 6. Jun, 4. Jul, 1. Ag, 5. Ep, 3. Or, 6.
Di, **Wiefenbach** **Spargeln** im Ap. Ma. u. Jun täglich 3 mit Aus-
nahme des **Wiefenbach** u. **Wiefenbach** u. unter **Wiefenbach** des **Wiefenbach**
an den **Wiefenbach** Sonntagen. **St. Wiefenbach** & 4. Jun, 17. Ep. **St. Wiefenbach**
& 21. Or. **St. Leon** & 3. No (2). **Wiefenbach** (Wiefenbach) & 25. No.
Wiefenbach & 1. Ma, 24. Ag, 28. Or. **Wiefenbach** (f. **Wiefenbach**).
Wiefenbach & 19. Ma, 29. Jun, 30. No. **Wiefenbach** & 28. Ja, 26.
Fb, 26. Ma, 22. No, 27. Ma, 24. Jun, 22. Jul, 26. Ag, 23. Or, 23. Or, 25. No,
23. Di. **Wiefenbach** & 4. Ma, 24. Or, 16. Ep (2). **Wiefenbach** & 1. Ma,
& (m. Sw am 1. Tag) 8. Ap, 28. Or (je 2), & 24. Jun, Rhdw 3. Ja, 7.
Fb, 7. Ma, 4. Ma, 16. Ma (a. **Wiefenbach**), 6. Jun, 4. Jul, 1. Ag, 5. Ep, 3. Or,
7. No, 5. Di. **Wiefenbach** & 3. Or (2), Rhdw 2. Ja, 6. Fb, 6. Ma, 3.
Ap, 8. Ma, 5. Jun, 3. Jul, 7. Ag, 4. Ep, 2. Or, 6. No, 4. Di, **Wiefenbach** jeden
Mittw. **Wiefenbach** & 27. Fb, 28. Ag, 20. Or, 18. Di, (a. **Wiefenbach**), Rhdw
26. Fb. **Wiefenbach** & 12. Fb, 22. Ma, 8. Or, 21. Or (2). **Wiefenbach**
& 25. Jul, 27. Di, & 7. Ma. **Wiefenbach** u. **Wiefenbach** jed. Mittw., wenn
Feiert., tags vorher; **Spargeln** im Ap. Ma. u. Jun täglich in den **Wiefenbach**-
stunden. **Wiefenbach** Sw 14. Ja, 11. Fb, 11. Ma, 8. Ap, 13. Ma, 10. Jun, 8. No,
12. Ag, 9. Ep, 14. Or, 11. No, 9. Di. **Wiefenbach** & 21. Ma, 30. Ep, 5. No,
Sw 11. Fb. **Wiefenbach** & 20. Ma, 21. Or. **Wiefenbach** & 1. Jul,
28. Or. **Wiefenbach** (Kontanz) & Rhdw 8. Jun, 1. Ep (a. **Wiefenbach**),
4. No, Rhdw 29. Ja, 26. Fb, 26. Ma, 30. Ap, 25. No, 30. Jul, 30. No, u. **Wiefenbach**,
Kartoffeln vom 17. Sv bis 19. No jed. Dienst. **Wiefenbach** & 12. Ma, 1. Ag,
4. No. **Wiefenbach** 7. Ma, **Bucht** 5. No, **Bucht** 21. Ma, Sw jed. Dienst.
Wiefenbach & **Wiefenbach** & 19. Fb, 7. Ma, 7. Ag, 6. No, Sw 16. Ja, 20.
Fb, 20. Ma, 17. Ap, 16. No, 19. Jun, 17. Jul, 21. Ag, 15. Ep, 16. Or, 20. No,
18. Di, **Fruchtig** jed. Mittw., wenn Feiertag, tags vorher. **Wiefenbach**
& 1. Ma. **Wiefenbach** (Wiefenbach) & 12. Fb, 21. Or. **Wiefenbach** (Wiefenbach)
& 27. No. **Wiefenbach** a. f. W. & Rhdw 26. Ma, 11. Jun, 3. Ep, 6. No.
Wiefenbach & 5. Ma (2), **Wiefenbach** & Rhdw 5. No, 4. Jul, 17. Or, 21.
No, Rhdw 8. 15. Ja, 5, 19. Fb, 5, 19. Ma, 2, 16. No, 7. (a. P.), 21. Ma, 4,
15. Jun, 2, 16. Jul, 6, 20. Ag, 3, 17. Ep, 1, 15. Or, 5, 19. No, 3, 17. Di, **Fruchtig**
jed. Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher. **Wiefenbach** & Rhdw 7.
Ja, 11. Ma (a. P.), 22. Ap, 3. Jun, 19. Ag, 7. Or, (a. P.), 4. No, Rhdw 30.
11. Fb, 13. Ma, 8. No, 9. Ep, 9. Di, **Bucht** Bodm einer im Jahr, wird best.
bestimmt. **Wiefenbach** & 13. Ma, 25. Ep, 4. Di. **Wiefenbach** & 11. Fb, 25. Ag,
21. Ma, 5. Jul, 26. Ag, 1. Ep, 15. No, 23. Di, Sw 21. Jun, 13. Fb, 15. Ma,
15. Ap, 17. Jun, 15. Jul, 19. Ag, 16. Ep, 21. Or, **Wiefenbach**
24. Ma, **Wiefenbach** 19. Ma, 24. Ep. Auf dem **Wiefenbach** dieser auch von
der **Wiefenbach** genossenschaft geuchert und in das **Wiefenbach** einget-
ragene weibliche **Bucht** u. **Wiefenbach** vom **Wiefenbach** aufgeführt werden. **Wiefenbach**
& Rhdw 18. Ma, 26. No, 21. Sv, 28. Or, 24. No, Rhdw 11, 25. Ja, 22.
Fb, 22. Ma, 24. Ma, 29. Jun, 26. Jul, 26. Ag, 13, 27. Or, Sw 8. Fb, 12. No, 10.
Ma, 14. Jun, 12. Jul, 9. Ag, 6. No, 11. Or, 5. No. **Wiefenbach** (Wiefenbach) & 8.
4. Fb, 8. Ma, 14. Ma, 21. Ma, 26. Ag, 30. Ep (a. P.) 21. Or, 2. Or, 2. Di, 4. Ja,
14. Ma, (a. P.) 9. Jul. **Wiefenbach** & 21. Ma, 26. Jul, 16. Ag, 5. No. **Wiefenbach**
& (mit Sw am 1. Tag) 2. Ap (2), 24. Ag. **Wiefenbach** & 18. 18.
Ma, 8. Ma, 28. Or, (a. **Wiefenbach**), 9. No, 8. Ep, 27. Fb, 27. Ma,
24. No, 29. Ma, 26. Jun, 31. Jul, 28. Ag, 25. Ep, 30. Or, 27. No, 24. Di,
Sw 9. Ja, 18. Fb, 18. Ma, 10. No, 8. Ma, 12. Jun, 10. Jul, 14. Ag, 11. Ep, 9.
Or, 18. No, 11. Di, **Fruchtig** u. **Wiefenbach** jed. Mittw., wenn Feiert.,
tags vorher. **Wiefenbach** (Wiefenbach) & 4. Fb, 25. Ep. **Wiefenbach** & 4. Ma,
18. Ma, 19. Ag, 4. No, Sw 15. Ja, 19. Fb, 16. No, 11. Ma, 18. Jun, 18. Jul,
20. Ag, 17. Ep, 15. Or, 19. No, 17. Di. **Wiefenbach** u. **Wiefenbach** jeden Feiert. 28.
Ja, 25. Fb, 25. Ma, 22. No, 27. Ma, 24. Jun, 22. Jul, 26. Ag, 23. Or, 28. Or, 25.
No, 23. Di. **Wiefenbach** & Rhdw 8. No, u. **Wiefenbach** 19. Ma, 9. No, 22. Ma,
25. Jul, 17. Ep, 19. Di, **Wiefenbach** jed. Dienst., wenn Feiertag, tags
vorher, **Bucht** Bodm einer im Jahr, wird best. bestimmt. **Wiefenbach**
& 20. Ma, 18. No. **Wiefenbach** & 11. Fb, 1. Ma, 15. Ma, 5. Di. **Wiefenbach**
& 28. Fb, 20. Ma, 8. Ma, 6. Jun, 25. Jul, 25. Ep, 16. Or, 4, 20. Fb,
Rhdw 19. Ag, 11. No. **Wiefenbach** & 3. No. **Wiefenbach** & 21. Or.
Wiefenbach im Ap. Ma. u. Jun an den **Wiefenbach** 2. u. an den **Wiefenbach** 1.
Wiefenbach & 21. Ma, 6. Jun, 4. Jul, 1. Ag, 5. Ep, 3. Or, 7. No, 5. Di. **Wiefenbach** & Rhdw 8.
12. Fb, 14. Ma, 12. No, Rhdw 30. Jun, 20. Or. **Wiefenbach** & 28. Fb, 28.
Ma, 31. Or (je 2). **Wiefenbach** & 19. Ma, 7. Ma, 12. Ag, 5. No, 10. Di,
(a. **Wiefenbach**), Sw jeden Samstag, wenn Feiertag, **Wiefenbach** des **Wiefenbach**,
Bucht u. **Bodm** im Aug. wird best. festgelegt. **Wiefenbach** & 22. Ma,
10. Or. **Wiefenbach** & 19. Ma, 8. No, 8. Ep, 21. No. **Wiefenbach** & 1. Or (3),
Rhdw 26. 2, 16, 30. Ja, 13, 27. Fb, 18, 27. Ma, 10, 24. No, 4, 22. Ma, 5, 19. Jun, 3, 17, 31. Jul, 14, 28. Ag, 11, 25. Ep, 9, 23. Or, 6, 20. No,
4, 18. Di. **Wiefenbach** & 9. Jun, 17. No. **Wiefenbach** & 2. No, 2. Ag (je 2),
Sw jeden Freitag, wenn Feiertag, tags nachher. **Wiefenbach** & 20. Fb (2),
28. Or (2), 28. Or (2). **Wiefenbach** & 8. Or (2). **Wiefenbach** & 7. Fb, 29. No, 26. No.
9. Or, 19. Di, **Wiefenbach** jed. Mittw., wenn Feiert., tags nachher. **Wiefenbach**
& 21. Jul, 28. Or. **Wiefenbach** & 28. Or, 17. Di. **Wiefenbach** & 11. Fb, 21. Or,
Rhdw 15. Ja, 19. Fb, 19. Ma, 16. Ap, 21. Ma, 18. Jun, 16. Jul, 20. Ag, 17. Ep, 15. Or,
19. No, 17. Di. **Wiefenbach** & 1. Ma, 26. Ag, 17. Di. **Wiefenbach** & 1. Ma, 26. Ag,

6, 13, 20, 27 Mr, 4, 11, 18 Da, 10 Ja, 14 Feb, 14 Ma, 18 Mr, 16 Ma, 13 Ju, 4 St, 5 Sp, 9, 31 Dt, Emschlagmeyerzigen 2 Ap, 7 Ma, 4 Ju, 2 St, 3 Ma, 3 Sp, 1 Dt, Buchtrind 16 Ma, Rddzigen 4 Sp, Rdd 10 Dt, Leichte 2 Ma, 31 Dt, Klein jeden Dienstag Penzörbe Rddzigen 26 Ju, (a. Hoffe), 1 Dt, Rddzigen 26 Ma, Penzörbe Rddzigen 21 Ma, 3 Dt, Reim Rddzigen 17 Dt, Liebenau Hsteden 4 Ma, 21 Mr, Vilsenhal Amag Rddzigen 17 Ap, Rddzigen 20 Ma, Rddzigen 23 Dt, Ems 3 Ja, 5 Feb, 5 Mr, 7 Ma, 4 Ju, 2 St, 3 Ma, 3 Sp, 1 Dt, Linbau 4 Feb, 12 Ju, 16 Dt, Kungen Rddzigen 7 Ma, Rddzigen 10, 24 Ja, 14, 28 Fe, 14, 23 Ma, 11, 23 Ap, 23 Ma, 13, 27 Ju, 11, 25 St, 8, 22 Ma, 12, 26 Sp, 8, 24 Dt, 14, 28 Mr, 12, 24 Da, Untorf Rddzigen 24 Dt, Vocum Rddzigen 14 Ma, 31 Dt, Voh (a. Vornburg) Rddzigen 26 Mr, Vornp Rddzigen 24 Dt, Lindow Rddzigen 5 Ma, 14 Ma, 1 Dt, 10 Da, Rddzigen 3 Ja, 2 Feb, 6 Mr, 4 Ma, 1 Ju, 6 St, 3 Ma, 3 Sp, 5 Dt, 2 Mr, 7 Da, Wachsflachs 28 Dt, Ems jed. Sonnabend, Lidingmörth 4 St, 1 (2), Kilsburg Weste 22 Ap, 30 Sp (je 3), 15 Mr, 23 Ap, Hsthal 6 Ja, 1 Dt, Pood 20 Feb, 22 Ap, 28 Ag, 28 Sp, 11 Mr, 11 Da, Ems jed. Sonnabend, Mandelsloh Rddzigen 14 Ma, 8 Mr, Marienau 4 21 Ap (a. nachm.), Marienau Rddzigen 25 Sp, Rddzigen 19 Mr, Rddzigen 15 Mr, 5 Ma, 31 Dt, Wartelbender 4 1 Ma, Meine 43 30 an, 24 Sp, Meiners Rddzigen 26 Mr, 16 Dt, Walle Rddzigen 26 Ju, 30 Ap, 6 Sp, 26 Dt, 14 Mr, Rddzigen 22 Ja, Weppen Kirchmeß 11 Feb, 20 Dt, 4 Sp, 18 Ma, 10 Ju, 8 St, 12 Ag, 4 Sp, 21 Dt, 18 Mr, 9 Da, Wolle 1 St, Sontia 7 Dt, Widlum Rddzigen 9 Ju, Hornswalds 5 Mr, Hornp 7 Ma, Moringen 4 18 Mr, 26 Mr, Miden 4 20 Fe, 14 Ag, Ferst 2 Ap, 14 Ma, 5 Ju, 3 St, 7 Ag, 11 Sp, 9 Dt, 5 Mr, 4 Da, Mulfum Rddzigen 17 Ap (a. P), 1 Dt, Minder a. Deister 12 Ma, 26 Mr, 4 25 Ma, 27 Ag, Natrup-Sagen Rddzigen 6 Ag, Neeren (Knecht) Rddzigen 16 Ma, 7 Mr (je vorn.), Neese 4 14 Ma, 22 Dt, Neuenberg Rddzigen 4 Ju (a. Rddz), 15 Ag, Neubridhaufen Rddzigen 17 Ma, 11 Dt, Neuenfelde 4 5 Sp (2), Holz 6 Sp, Neuenhaus Rddzigen 15 Feb, 15 Ma, 10 Mr, 3 Ma, 12 Ju, 2 St, 28 Ag, 27 Dt, 18 Mr, 15 Mr, 11 Dt, Rddzigen 10 Ja, 28 Mr, 19 Ap, 24 Ma, 26 St, 6 Sp, 4 Dt, Neuenkirchen (Knecht) 4 28 Ag, Neuenkirchen (Knecht) 4 22 Dt, Neuenkirchen (a. Habeln) Rddzigen 6 Ju, Neuenkirchen (a. Melle) Rddzigen 7 Feb, 13 Ju, 7 Mr, Neuenwalde a. Hornswalds 1 Ma, a. lates Hornswalds 26 Dt, Rddzigen 27 Ap, Neuhartingerfel 4 31 Ag, Neuhaus a. d. Elbe 4 27 Ap, P 30 Mr, 20 Ju (a. HolzWolle), 9 Ag, 5 Ma, 6 Feb, 6 Mr, 5 Ju, 8 St, 7 Ag, 4 Sp, 2 Dt, 19 Mr, 4 Da, Neuhaus a. d. Die 4 4 Dt, Neustadt am Ribbenberge Rddzigen 12 Mr, 4 24 Dt, Rddzigen 20 Feb, 16 Mr, 19 Ju, 17 St, 11 Ag, 18 Sp, 16 Dt, 10 Da, Neustädtdödens 4 26 Ap, 19 Sp, Neunburg a. d. Wefer Rddzigen 7 Ma, 12 Sp (je 2), Rddzigen 3 Ja, 7 Feb, 30 Mr, 20 Ju (a. HolzWolle), 26 St, 4, 31 Dt (a. HolzWolle), 5 Da, Norden Rddzigen 21 Ma (3), 4, 11 (a. P), 15 Mr, Rddzigen 22 (a. P) 29 Ap, 6, 13, 27 Ma, 30 Sp, 7, 14, 21, 28 Dt, Nordhohn Rddzigen 21 Mr, 18 Mr, 10 Ma, 11 Mr, 23 Ag, 17 Sp, 29 Dt, 19 Mr, Rddzigen 26 Ju, Rddzigen 23 Feb, 6 Ju, 1 Ag, Hörten 4 19 Mr, 18 Ju, 29 Dt, Northeim 4 23 Feb, 4 Da, Oerndorf (Die) Rddzigen 1 Ma, 4 Sp, Deide Rddzigen 23 Sp, Rddzigen 23 Sp, Dne 4 14 Ma, 3 Sp, Odenburg (a. Einde) Rddzigen 2 Dt, Rddzigen 9 Mr, Oberhohn Rddzigen 28 Sp (2), Osabrück 4 6 Mr, 23 Dt (je 3), Metz-Nicht-Geleits für Rddzigen jed. Mittwoch, jedoch für 28 an 19 Mr, der 21 fällt aus, Salzdahl jed. Donnerstag jedoch für 28 an 26 Mr, 9 am 7, 30 an 28 Mr, der 26 Da, fällt aus, Ziegenhämmer 3 St, P 2, 16, 30 Ja, 18, 27 Feb, 18, 27 Mr, 10, 24 Ap, 3, 22 Ma, 6, 19 Ju, 3, 17, 31 St, 14, 28 Ag, 11, 26 Sp, 3, 23 Dt, 6, 19 Mr, 4, 18 Da, Ofen 4 26 Ju, 20 Sp (je 11), P 10 Mr, 17 Ap, Osterhof Rddzigen 12 Ju, Rddzigen 14 Mr, Oster Jostenworth Jostenwert 12 Ju, Osterappeln 4 8 Sp, Osterwanna Rddzigen 21 Ma, 30 Dt, Osterndorf Rddzigen 2 Ma, 17 Dt, Rddzigen 6 Sp, Ottersberg a. Hornswalds 26 St, 1 Dt, Hornswald 1 Mr, 7 Ju, Otter 1 Mr, Papenburg Rddzigen 11 Ju, 27 Ag (a. Schfaltenzigen) (2), Rddzigen 10 Ja, 14 Feb, 23 Ap, 28 Ma, 4 Ap, 11, 26 Sp, 7, 21 Mr, 12 Da, Rddzigen 12 Ma, 4 Ap, 15 Dt, Rddzigen 14 Ma, 2 P (a. Butter), Reithonia-Butter Wölle 1 Dt, Wattenfen 4 11 Feb, Reine 4 18 Feb, 26 Mr, 14 Ma, 17 Sp, 29 Dt, 17 Da, 8 16 Ap, 16 St, 8 Dt, Schf 1 Ma, 7 Ma, 2 Dt, Reimn 4 3 Ma, 25 Sp, Rolle 4 30 Ap, 24 Sp, 10 Da, Saatenbrück Rddzigen 14 Feb, 16 Ma, 3 Sp, Rddzigen 10 Ja, 14 Feb, 14 Ma, 19 Mr, 20 Ju, 11 St, 15 Ag, 10 Dt, 8 Mr, 12 Da, Reuburg Rddzigen 21 Ma, 15 Dt, Rddzigen 6 Ju, Rehdn Rddzigen, noch nicht entschieden, Reimels Rddzigen 26 Ap, 26 Dt, Klein 10 Ja, 14 Feb, 14 Ma, 11 Ap, 17 Ma, 18 Ju, 11 St, 8 Ag, 12 Sp, 10 Dt, 14 Mr, 12 Da, Reimebe Rddzigen 18 St, Reimem a. Aller 4 30 Ap, 4 Dt, Rhade Rddzigen 14 Ma, Rhede a. Rddzigen 4 14 Mr, Rddzigen 21 Ma, Rddzigen 29 Ja, 9 Ap (a. P), 12 Mr, Niemslah Rddzigen 28 Ma, Ringelheim 4 15 St, Ritterhude Sw 14 Ma, Rodewald 4

Rddzigen 25 Sp, Rotenburg (Gamm.) a. Hornswalds 8 Ma, Rddzigen 4 Dt, Rddzigen 10 Ap, 19 Ju, 28 Feb, 16 Mr, 11 Da, Rutenbrock Kirchh 18 Ag, Rhum 4 18 Sp, Sagoorn Hornswald 15 Mr, 14 Mr, Salbergen Rddzigen 9 Mr, 8 Dt, Salzgitter 4 14 Ma, 2 Ma, 28 Dt (je 11), Salzhennudorf 4 29 Ap, 25 Mr, Sanft-Annens-Schilplage Rddzigen 11 Ma, Sanft-Hülse a. Rddzigen 5 Ap, 28 Ju, Sarstedt 4 29 Ap, 30 Sp, Schapen 4 9 Sp, Rddzigen 16 Ma, 13 Mr, Scharmedt Rddzigen 2 Ma, 13 Sp (2) (a. Schf), 4 15 Dt, Rddzigen 2 Ja, 13 Feb, 3 Ap, 10 St, 7 Ag, 15 Dt (a. Schf), 13 Mr, 11 Da, Scheffel a. Hornswalds 25 Mr, 26 Sp, Hornswald 24 St, Sw 20 Mr, 13 Ju 7 Mr, Schlagen 4 8 Ju, 4 Mr, Schuega Rddzigen 19 Mr, 17 Dt, Rddzigen 19 Da, Schneberdingen a. Rddzigen 17 Dt, 4 10 Ju, Schüttdorf Rddzigen 13 Mr, 3 Ma, 24 St, 14 Da, 4 Da, Rddzigen 30 Ja, 17 Ap, 19 Ju, 21 Ma, 18 Sp, Schwarmstedt Rddzigen 17 Ma, 17 Dt, Seiffingen 4 4 Ap, 4 Dt, Siedenburg 4 8 Ma, 14 Ag, Sögel Rddzigen 22 Mr, 15 Ma, 21 Ju, 19 Ag, 5 Mr, Kirchmeß 18 Ag, Rddzigen 13 Feb, 30 Ap, 26 Sp, 13 Da, Soltan 4 25 Ap, 29 Dt, 5 Da, Ems jed. Freitag, Sottrum a. Hornswalds 13 Mr, 21 Ag, Springe 4 19 Feb, 3 Da, Stade 4 9 Ap, 1 Dt (je 3), 5 Feb, 12 Mr (a. Sw), 3 Mr, 26 Ju, 20 Ag (a. Füllen), Manerz 24 Ap, 8 Ma, Dolchsowoll-Rindwachs-Endfaden 23 Ma, 7 Dt, maghornswalds Schf 10 Ag, 10 Sp, Sw 8, 22 Ja, 12 Feb, 9 Mr, 14 Ma, 11 Ju, 9 Mr, 24 Sp, 8, 22 Dt, 12, 26 Mr, 10, 24 Da, Schlacht 26 Sp, Stapel 4 5 Ap, Stapelhorn Rddzigen 27 Ap 15 Dt, Steinau Holz 27 Ma, Steinbild Kirchmeß 29 Sp, Steinhof 4 27 Ag, Herfeländer 5 Feb, 5 Mr, 2 Ap, 7 Ma, 4 2 Ma, 3 Sp, 1 Dt, 6 Mr, 3 Da, Steintrinken Holz 28 Ma (2), Steyerberg 4 5 Mr, 23 Mr, 3 Da, Solznanen Rddzigen 19 Mr, 4 Dt, 16 Mr, 4 26 Ju, Rddzigen 6 Mr, 1 Ma, 7 Ag, 4 Sp, Stotel maghornswalds 26 Ap, fettes Hornswalds Schf 11 Dt, Sulzingen Rddzigen 13 Feb, Rddzigen 10 Ju, 21 Ag, 30 Dt, Rddzigen 10 Ja, 14 Ma, 2 Ma, 5 Ju (a. P), 4 St, 5 Sp, 3 Dt, 12 Da, Sülze Rddzigen 3 Ma, 30 Ag, Rddzigen 19 Dt, Sw 8, 22 Ja, 5, 19 Feb, 5, 19 Mr, 6, 16 Ap, 14, 25 Ma, 11, 25 Ju, 4, 23 St, 6, 20 Ag, 8, 17 Sp, 1, 15, 29 Dt, 12, 26 Mr, 10, 24 Da, Timmel Rddzigen 20 Sp, Tordicht Rddzigen 11 Dt, Trebel Rddzigen 11 Ma, 2 Dt, Trinit Rddzigen 16 Ma, 8 Dt, Trüdingen Rddzigen 29 Ja, Rddzigen 14 Ma, 8 Dt, Uchte 4 14 Feb, Rddzigen 24 Ap, 10 Sp, 23 Dt (a. Tordicht), P 11 Ju, Rddzigen 13 Ag, Ulfen Rddzigen 7 Feb, 7 Mr, 4 Ap, 7 Mr, 4 Ju, 4 St, 8 Ag, 19 Sp, 10 Dt, 7 Mr, 5 Da, Ulfen Rddzigen 22 (a. 14 Ju, 18 St, 22 Mr, 11 Mr, 11 Mr, 11 Mr, 20 Ju (je 11/2), Rddzigen 11 Dt, 17 Dt, 28 Mr, Ulfar 4 11 Feb, 11 Mr, 26 Dt, Uge Rddzigen 4 31 Dt, Rddzigen 7 Feb, 11 Ap, 1 Ag, Varrel (a. Sulzingen) Rddzigen 20 Ma, 14 Ma, 2 Dt, P 13 Ag, Veldhagen a. Rddzigen 24 Mr, 20 Ju, 18 Sp, 26 Dt, Rddzigen 17 Feb, 27 Feb, 15 Mr, 24 Ap, 19 St, 2 Ag, 8, 29 Mr, Venne Rddzigen 12 Mr, 4 26 Ma, Verden 4 3 Ju (4), Rddzigen 24 Ap, 18 St, 24 Dt, 11 Da, Holz 3 Ju (2), Schulm 4 Ju, Wilsen a. l. 13 Ma, 11 Mr, Wilschöde a. Sw 7 Ma, 29 Dt, Hornswald 16 St, Wörden Rddzigen 12 Mr, 15 Dt, Wagnersfeld Rddzigen 30 Ma, 1 Rddzigen 9 Mr, 15 Ma, 19 Ju, 9 Dt, Wahrenholz 4 3 Ma, 1 Mr, Wallensen 4 25 Mr, 22 St, 7 Mr, 9 Mr, Walsrode a. Holz 17 Ap, Rddzigen 30 Dt, Rddzigen 22 Mr, 10 Sp, 6 Da, P 18 Feb, Weener Rddzigen 11 Ju (2), Rddzigen 17 Sp, Rddzigen 5 Mr, Rddzigen 14 Ma, Rddzigen 8 Dt, Werthe Rddzigen 30 Ap, 10 St, 23 Sp, 13 Mr, Kirchmeß 22 Sp, Rddzigen 2 4 Mr, 6 Feb, 7 Mr, 16 Mr, 19 Ju, 1 Ag, 5 Sp, 11 Da, Wefermünde 4 28 Ap, 18 Dt (je 11/2) (je begründet Sonntag nachm.), Rddzigen 9 Ja, 6 Feb, 6 Mr, 10 Ap, 8 Mr, 5 Ju, 10 St, 1 Ag, 4 Sp, 9 Dt, 6 Mr, 4 Da, P 24 Ma, 24 Ag, Weferhof Rddzigen 21 St, 3 Sp, 1 Dt, Wefermünde 18 Ap, 10 Dt, Weferhauerdorf Rddzigen 10 Ma, 7 Mr, Rddzigen 9 Ap, 11 Ju, 13 Ag, Rddzigen 21 St, 3 Sp, 1 Dt, Wehne Kirchmeß 14 St, Rddzigen 3 Ma, Wiedelah 4 29 Ap, 7 Dt, Wiedensahl Rddzigen 14 Mr, Rddzigen 21 St, 3 Sp, 1 Dt, Wietmarischen 4 9 Dt, Wiedorf 4 26 Ag, Willstedt Rddzigen 4 4 Mr, 18 Dt, Rddzigen 16 Ag, 19 Mr, Winnen a. Aller 4 7 Ma, 3 Dt, Winnen a. Lube 4 15 Ap, 14 Dt (je 2), Rddzigen 16 Ap, 15 Dt Sw, 8, 22 Ja, 12, 26 Feb, 12 Mr, 3, 23 Ap, 14, 28 Ma, 11, 25 Ju, 9, 28 St, 13, 27 Ag, 10, 24 Sp, 8, 22 Dt, 12, 26 Mr, 10, 24 Da, Wischhafen P 3 Ag, Wittman Rddzigen 17 Mr, 1 Ma, 1 Sp, 18 Mr, Rddzigen 16 Ja, 10 St, Rddzigen 20 Mr, 18 Ap, 3 Mr, 9 Dt, 18 Da, Sw jeden Mittwoch, Wittmann Rddzigen 6 Mr, 29 St, Rddzigen 16, 30 Sp, 14 Dt, 4 Mr, 4 17 Ju, 20 Dt, Rddzigen 22, 29 Ap, 18, 27 Ma, 3, 10, 24 Ju, 1, 8, 15, 29 St, 11 Mr, Rddzigen 28 Ag, 2, 9, 23 Sp, 7, 21, 28 Dt, Wöhlde (Vergeh n. Celle) 4 13 Ma, Worswede Rddzigen Holz, nachst. Ems, Schuch- und Sattlerman 29 Ap, 2 Dt, Wremen Rddzigen 27 Sp, Wremertel a. Holz 25 Ju (2), Wulsdörf-Wefermünde Rddzigen 18 Mr, 10 St, Wullen 18 Ag, Wunstorff 18 Feb, 18 Mr, 1 Dt, Werten Jed. Montag in der Weintraubensaison, Werten Rddzigen 19 Feb, Wagerholz, Fabrik- u. Manufaktur 80 Ap, a. gemähtes 8, Holz, Fabrik- u. Manufaktur 22 Dt, Rddzigen 15 Ja, 12 Mr, 28 Ma (a. Korn), 18 Ju, 16 St, 17 Ag, 17 Sp (a. Korn), 26 Mr, 10 Mr, 17 Da.

Provinz Sassen-Nassau.

Apelern 4 3 Ju, 21 Dt, Ammenau Schlachthausbuch 9 Ap, 17 Sp (je vorn.), Bad Ems Rddzigen 26 Ag, 4 5 Da, Döft 4,

8 Sp, 12 Mb, Sw 28 Ja, 18 Fb, 15 Ap, 6 Ma, 12 Ju, 1 Ag, 2 Sa, Sw
Schf 1 N, 7 D. **Mirnbach** RhdSw 19 Ma, 15 D. **Magistheim**
RhdSw Schf 30 Ja, 7 Mb, 27 Ag, 12 Ju, **Nemig** Bochenn jed. Donner-
erst, u. Freitag, Mittw. **Neuenburg** ZuchtzugWaldschloßSw 8
Ja, 5 Fb, 5, 20 Mb, 9 Ma, 7 Ja, 4 Ju, 2 Nl, 6 Ag, 1 Sp, 1, 22 D, 5 Mb, 3
Da, 8 24 Ap, 16 Sp, Bochenn jed. Donnerst. **Neunagen** & 13 Mb,
Neuf 11 Ma, 24 Ju, 1 D, & Föhlen 11 Mb, Föhlen 11 Ma, Zucht
Waldsch 2, 16, 30 Ja, 18, 27 Fb, 13, 27 Ma, 10, 24 Ap, 8, 23 Ma, 5, 19
Ju, 3, 17 Nl, 14, 28 Ag, 11, 25 Sp, 9, 23 D, 6, 21 Ju, 4, 18 Da,
GroßschloßSw jed. Mont., jedoch für 1 am 2 Ap u. 20 am 21 Ma,
Stutenhofen im N an den Tassen, an denen der Neuf Kreisförder-
nachrichten seine jährliche Föhlenschau veranstaltet. **Neunied** & 5, 28
Mb, 28 Ju, 15, 27 D, 10, 31 Da, **Niederbarbenberg** & 20 Ja,
Niederbrüggen & 2 Ap, & Zwißel 11 Sp (2), & Ff 25 Mb, **Nieder-
hüßbach** & 19 Ag, Sw 17 Mb, **Niederkrüchten** & 27 Ag, **Nieder-
zissen** RhdSw 21 Ma, 14 Mb, **Nienstedt** Sw 16 Ja, 20 Fb, 20 Ma,
17 Ap, 15 Ma, 19 Ju, 17 Nl, 21 Ag, 18 Sp, 16 D, 19 Mb, 18 Da,
Nievenheim & 20 Ma (11), **Nonnweiler** RhdSw 29 Nl, **Ober-
brunn** Gemütsch Donnerst. **Oberhausen** Klein 4 Ja, 1 Fb, 1
Mb, 6 Ap, 3 Mb, 3 Ju, 6 Sp, 2 Ag, 5 Sp, 4 D, 2 Ju, 6 D, **Ober-
kirchen** RhdSw 28 Ma, 19 Sp, **Oberlesfeld** & 26 Ma (2), **Ober-
reit** (Waldschloßheim) & 8 Sp (2), **Oberneßel** Ff 5 Mb (2), Sw
30 Ap, RhdSw 14 Ma, **Odenbach** & 21 Nl, **Offenbach** a. Gian
RhdSwlegen 14 Ag (vorm.), Rhd 24 Ap, 30 D (je vorm.), **Offer-
mannsbrücke** & 28 Ju, **Olpe** & 15 Sp (2), **Olndien** RhdSw 30 Nl,
Oberath & 12 Ag, **Olmsfeld** (Niederterbau) RhdSw 21 Ma,
28 Ma, 18 Nl, 31 D, **Olmsfeld** RhdSw 15 Ma, **Olmsfeld** RhdSw 15
Ma, 19 Ju, 29 Ag, 29 D, **Olmsfeld** RhdSw 6 Fb, 6 Ma, 3 Ap, 15
Ma, 19 Ju, 17 Nl, 21 Ag, 4 Sp, 2 D, 18 Mb, 18 Da, RhdSw 2, 16
Ja, 20 Fb, 20 Ma, 19 Ju, 17 Nl, 21 Ag, 5 Ju, 3 Nl, 7 Ag, 18 Mb, 18 D, 6 Mb,
4 D, **Olmsfeld** & 5 Sp (2), **Olmsfeld** RhdSwlegen 10 Sp, **Radep-
bornwald** & 15 Sp (3), **Radepborn** 18 Sp (2), **Raderath**
& 18 Sp, **Rees** & 22 Sp (3), & 28 Mb, 25 Nl, 29 Ag, 26 Sp, 31
D, **Reil** RhdSw & 13 Ma, 16 Ma, **Reinsfeld** RhdSw 11, **Remagen**
& 22 Nl (2), & Ff 2 D (2), **Rhann** RhdSw 23 Ap, 10 Nl, 2 D, 2 D,
SpSchf 30 D, **Rheinbach** RhdSw 19 Mb, & 15 Sp (3), **Rhein-
böllen** Sw 13 Ma, 4 Ju, 22 D, **Rhens** a. Rh., & 9 Mb, 8 Sp,
Kirchen 1, 19 bis 16 Nl, **Rhede** & 11 Ma, 14 Sp (je 2), **Richterich**
& 12 Mb, **Riegenroth** RhdSw 28 Ma, 10 Sp, **Röckshill** RhdSw
Sw 27 Ag, **Rödingen** & 25 Ma, RhdSw 17 Sp, **Reinmeyer** Saatk-
gut 14 Fb, RhdSw 11 Mb, 26 Mb, **Ronnenstein** u. **Rettesheim**
Marktplatz Romerskirchen 6 Fb, 6 Mb, 3 Ma, 1 Ma, 5 Ju, 8 Nl,
7 Ag, 4 Sp, 2 D (je vorm.), **Ronsdorf** & 3 Ju (2), **Rosbach** & 28
Fb, 28 Ma, 23 Ap, 23 Ma, 27 Ju, 25 Nl, 22 Ag, 26 Sp, 24 D, 28
Mb, & 21 Nl, **Rödertal** & 14 Ma, 3 Sp, **Roth** (Castellum) RhdSw 21
Ag, **Rothaus** (Gem. Remig) Ferkel 21 Ja, 18 Fb, 18 Mb, 9 Ap, 6 Ma,
24 Ju, 16 Nl, 5 Ma, 16 Ap, 15 D, 14, 16 Da (je vorm.), **Winder-
roth** & 5 Ma (2), **Saarburg** & 8 Ma, 18 Ag (je vorm.), Sw 13 Mb,
10 Ap, 12 Ju, 10 Nl, 11 Sp, 9 D (je vorm.), Sw 9 Ja, 18
Fb, 13 Mb, 11 Da, Bochenn jeden Dienstag und Samstag,
Sargenroth-Kunkirch (Mengerskirchen) & 3 Sp (2), & 8 Sp
Sargaa (Gem. Brenel) Daus- u. Adergeräte 30 Nl, **Sarleben** (Eifel)
RhdSw (noch nicht genehmigt), **Schmidt** RhdSwSchf (noch
nicht genehmigt), **Schmidtheim** 3 Nl, 12 Sp, **Schöndorf** & 13
RhdSw 13 Ma, 9 Ag, 13 Mb, RhdSw 11 Ap, 13 Ju, 11 Sp, **Schwal-
bach** Sw 3 Mb, 9 D, **Schweich** RhdSw 14 Ma, 14 Ag, & 13 Da, **Sen-
heim** (Eifel) & 9 Ap, 1 Ag, **Sevigny** (Niederterbau) RhdSw 19 Ju,
27 Ag, **Siegburg** & 19 Ma (3), 28 Nl, 6 Da, 3 Mb, 8 Ap, 9, 24 Ap, 14
Mb, 13 Ju, 12 Sp, 14 Mb, 12 Da, **Sien** & 2 Ap, 21 Ma, RhdSw 28
Sp, **Simmerath** & 26 Ma, 13 D (je 2), **Simmen** RhdSwSchf
12 Mb (2), & 23 Da, RhdSw 15 Ja, 18, 27 Fb, 13, 26 Ma, 9, 24 Ap,
21 Ma, 4, 18 Ju, 9, 30 Nl, 18 Ag, 17 Sp, 1, 15 D, 26 Mb, 10 Da,
Sinzpeterhöhe (Gem. Edenhaagen) & 21 Ma, **Sinzenich** RhdSwSchf
7 Ma, 17 Sp, **Sinig** & 5 Fb, RhdSw 5 Mb, **Sobenheim** RhdSw 13
Ma, 12 Ag, 2 Sp, 14 D, 9 Da, 8 14 Ja, 11 Fb, 11 Ma, 8 Ap, 10 Ju, 8 Nl,
11 Mb, **Sohren** & 13 Ma, 1 D, **Speicher** & ZuchtzugWaldschloßSw
& Ja, 7 Fb, 7 Ma, 3 Ma, 3 D, 7 Mb, 5 Da, ZuchtzugWaldschloßSw
Sw 4 Ap, 6 Ju, 4 Nl, 1 Ag, 5 Sp, Sw 17 Ja, 21 Fb, 21 Mb, 18 Mb, 16
Ma, 20 Ju, 18 Nl, 15 Ag, 19 Sp, 17 D, 21 Mb, 19 Da, **St. Aube-
gund** & 28 Nl, **St. Goar** & 7 Ma, 8 Ag, 11 Mb (je 2), & 8 Ma, 8
Ma, 11 Mb, **Stadthill** RhdSw 10 Ap, 8 Ma, 12 Ju, 14 Ag, 11 Sp,
9 D, RhdSw 13 Fb, 13 Mb, 18 Mb, 11 Da, **Steele** Wilolaum 5 Da,
Weinheim 24 Da, RhdSw 12 Fb, 1 Mb, 2 Ap, 13 Ma, 12 Ju, 10
Nl, 18 Ag, 10 Sp, 14 D, 12 Nl, 10 Da, Sw jeden Dienstag, jedoch für
1 am 2 Ja und 3 am 2 Da, **Steinell** RhdSw 10 Ja, 14, 28 Fb, 14,
28 Mb, 11, 24 Ap, 8, 22 Ma, 13, 27 Mb, 11, 25 Nl, 8, 22 Ag, 12, 26
Sp, 10, 24 D, 14, 28 Mb, 12 Da, **Sterrade** RhdSw 31 Ma, Sw 2,
16, 30 Ja, 13, 27 Fb, 13, 27 Ma, 10, 24 Ap, 8, 22 Ma, 5, 19 Ju, 3,
17, 81 Nl, 14, 28 Ag, 11, 25 Sp, 9, 23 D, 6, 19 Mb, 4, 18, 31 D, Sw (je
vorm.), **Stolten** & 23 Ju (2), Sw 23 Ju (2), **Stylang** & 9 Sp, Sw 9
Sp (2), **Sterrade Nord** (früher Hiesfeld) & 16 Sp, Königshardt
& 7 Mb, **Stiedorf** & 14 Nl (2), **Stolberg** (Reinb.) & 16 Ju (3),
Stropphen RhdSw 16 Sp (2), **Straselen** & 12 Ma, 15
Sp (je 3), Sw jeden Montag, jedoch für 1 am 2 Ap u. 20 am 21
Ma, **Stromberg** & 29 Nl, **Sing** (Gem. Einlar) & 21 Nl (2),
Sinhaling RhdSw 21 Fb, 7, 19 Ma, 4 Ap, 6, 22 Ma, 27 Ju, 26
Nl, 6, 28 Mb, RhdSwSchf 10, 24 D, Sw 15 Ja, 10 Da, RhdSw
22 Ag, **Thier** & 4 Ag (2), **Traben-Trarbach** & 25 Fb, 22 Nl,

16 Da, **Treis** Ff 12 Mb, **Trier** Messe 29 Ju, 1 Mb (je 10), &
5 Da (2), RhdSw 2, 16 Ja, 6, 20 Fb, 6, 20 Ma, 3, 17, 30 Ap, 15 Ma,
5, 19 Ju, 3, 17 Nl, 7, 21 Ag, 4, 18 Sp, 2, 16 D, 6, 27 Mb, 4, 18 Da
Dl, **Tröfchen** 31 Ag, **Tröfchen** 18 Ju (je vorm.), **Schlacht** (RhdSw) jed. Dienst,
u. Freitag vorm., jedoch für 29 am 23 Mb, 14 am 18 Ju und 1 Mb am 31
Dl, **Tröfchen** 31 Ag, **Tröfchen** & 20 D, D (3), & 23 D, **Uden-
brech** & 21 Ma, 5 Ju, 7 Ma, 4 Sp, **Uettersh** & 3 Mb, **Uinen**
& 4 Ja, 8, 26 Fb, 12, 26 Ma, 11 Ap, 10, 28 Ma, 13 Ju, 11 Nl, 23
Ag, 21 Sp, 25 D, 10, 30 Da, & Ff 10 Sp, 8, 19 Mb, 8, 22 Ja,
2 Ag, **Untel** & 29 Nl, **Urbach-Kirchdorf** (Raubach) & 1 D, **Urbach**
& 18 Ag (2), **Urbach** jed. Dienst, u. Freitag, vorm., **Urbach**
& 29 Nl (2), **Urbach** RhdSw 31 Nl, vorm., **Urbach** & 30 Ju, 1
Sp, (je 2), **Urbach** RhdSw 30 Ja, 27 Fb, 27 Mb, 24 Ap, 29 Ma,
26 Ju, 31 Nl, 13 Ma (zugl. Krimes), 27 Ag, 30 D, 27 Mb, 18 Da,
Sw Bochenn jeden Dienstag, wenn Freitag, am nächsten Montag,
Urbach (Reinb.) RhdSw 29 Ma, 8 Ag, 9 D, **Urbach** RhdSw
7 Fb, 7, 21 Ma, 4, 18 Mb, 7, 16 Ma, 6 Ju, 4 Nl, 1 Ma, 5, 19 Sp, 3, 17
D, 7 Mb, 5 Da, & 26 Ma, 25 Ag (2), **Urbach** RhdSw 14 Fb, 11
Nl, 12 Sp, 14 Mb, **Urbach** (Reins) Kirchen vom 20 Ju bis 20 Nl,
Urbach & 18 Fb, 12, 26 Ma, 6 Fb, 6 Mb, (a. F.), 3 Mb, 1 Ma,
5 Ju, 3 Nl, 7 Ag, 4 Sp, 2 D, 6 Mb (a. F.), 4 D (je 1), **Urbach**,
Urbach & 29 Nl, **Urbach** Sw 24 Sp, **Urbach** & 13 Ma, 28 Sp,
Gemütschicht Freitag vorm., **Urbach** RhdSw 27 Ma, 23 Ap,
26 Mb, RhdSw 27 Fb, 22 Ma, 27 Ju, 23 Nl, 27 Ag, 25 Sp, 23 D,
Urbach & 2 Sp (3), Sw 9, 30, Ja, 13, 27 Fb, 13, 27 Mb, 10, 24 Ap,
8, 29 Ma, 12, 26 Ju, 10, 31 Nl, 27 Ag, 11, 25 Sp, 9, 30 D, 13, 27
Mb, 11, 27 Da (je vorm.), **Urbach** jed. Mittw., **Urbach** & 27 Fb,
2 Nl, 8 D, **Urbach** RhdSw 4 Ju, 5 Ma, 26 D, **Urbach**
RhdSwSchflegen 10 Ap, 6 Ju, 30 Nl, 16 D, **Urbach** & 28
19 Ma, **Urbach** & 25 Ag, **Urbach** & 14, 28 Ja, 11,
25 Fb, 11, 25 Ma, 8, 22 Mb, 6, 21 Ma, 3, 17 Ju, 1, 15, 29 Nl, 12, 26
Ag, 9, 23 Sp, 7, 21 D, 4, 18 Mb, 2, 16, 30 Da, **Urbach** & 27 Fb,
27 Ma, 17 Ap, 1 Ma, 19 Ju, 31 Nl, 14 Ag, 25 Sp, 16 D, 13, 27 Mb,
11 D, 3 16 Ja, 13 Mb, **Urbach** 17 Nl, **Urbach** (Eingerh.)
& 24 Nl, **Urbach** & 28 Nl, **Urbach** RhdSw 17 Ja, 14 Ma, 16
Ma, 18 Nl, 3 Sp, 14 Mb, **Urbach** & 1 Nl (3), Sw 2 Ja, 16
5, 19 Fb, 5, 19 Ma, 2, 16 Ap, 7, 21 Ma, 4 Ju, 2, 21 Ag, 8, 22
5 Mb, 3 Da (je vorm.), **Urbach** & 2 Nl, 26 Ag, Ff 25 Mb,
RhdSw 28 Mb, **Urbach** & 2 Nl, **Urbach** & 15 Ma, 19 Ap,
6 D (je 2), & 5 Mb, 19 Ap, 7 D, **Urbach** RhdSw 3, 15 Ja, 17
19 Fb, 5, 19 Ma, 16 Ap, 7, 23 Ma, 4, 18 Ju, 2 Nl, 20 Ag, 3, 17
Sp, 1, 15 D, 5, 19 Mb, 3, 17 Da, **Urbach** RhdSw 2 Mb, 16 Nl,
RhdSwSchflegen 6 Ag, **Urbach** & 2 Ju (2), **Urbach** & 21 Nl,
Urbach & 9 Ju (3), 6 D (2), **Urbach** & 10 Ja, 12
Fb, 14 Ma, 11 Ap, 12 Sp, 10 D, 14 Mb, 12 Da, Sw 24 Ja, 28 Fb, 23
Ma, 25 Ap, 7, 23 Ma, 13, 27 Ju, 11, 25 Nl, 8, 22 Ag, 26 D, 24 D,
28 Mb, 24 Da, **Urbach** & 19 Mb, 19 Mb, & 15 Ma, 7 Ag, 18 Da, **Urbach**
& 5 Ma, 29 Sp, RhdSw 27 Fb 5 Ma, 2 D.

Saargebiet

(einschließlich des bayerischen Anteils).

Altenwald Bochenn jed. Mittw. u. Samstag **Bettingen** Bochenn
jeden Freitag, **Bildhof** Bochenn jed. Dienst, **Wieskastel** Jahrm
2 Sp, Bochenn jed. Dienst, u. Samstag, **Bonn** & 1 Nl, Bochenn jed. Mittw.,
u. Samstag, **Diessen** Bochenn jeden Mittwoch, **Dillingen** RhdSw 22
Fb, 2 Nl, 7 D, Bochenn jed. Mont. u. Donnerst., **Dirmingen** RhdSw
Sw 12 Fb, **Dudweiler** Bochenn jed. Mont. u. Freitag, **Ebers-
berg** Bochenn jeden Donnerst., **Gingelangen** Jahrm 4 Ju, 23 Sp,
Bochenn jeden Freitag, **Enshelm** Jahrm 29 Ju (2), **Eßringen**
10 Ag, **Felsberg** RhdSw mit Reim, 16 Sp, **Fenne** Jahrm 16
Ju (2), **Fischbach** (Rammhauen) Jahrm 21 Ap (2), **Freilautern**
RhdSw 7 Fb, & 26 Ma (3), **RhdSw** 28 Ma, **Föhlen** 12 Ag (vorm.),
Bochenn jed. Mittw., **Friedrichshall** Bochenn jeden Donnerst.,
Geislautern Jahrm 18 Ag (2), **Gerheim** RhdSw 7 Ja, 5 Mb, 1 Nl,
7 D (je vorm.), **Gütelborn** Jahrm 21 Mb (2), **Großschloß**
Bochenn jed. Mittw. u. Samstag, **Güldenbach** Bochenn jeden Mittw.,
Heiligenwald Bochenn jed. Dienst, u. Freitag, **Sausweiler** RhdSw
8 Sp (2), Bochenn jed. Dienst, u. Freitag, **Hilzweiler** & 11 Ag (3),
& 13 Ag, Bochenn jed. Mittw. u. Samstag, **Jillingen** & 12 Mb, RhdSw
4 Ju, 7 Mb, & Sw 12 Sp, Bochenn jed. Dienst, u. Freitag, **Kanzbach**
DfGemütsch vom 1 Ma bis 10 D, jed. Mont., Mittw. u. Freitag, **Kebach**
& 17 Ja, 18 Fb, 18 Mb, 17 Mb, 15 Ma, 12 Ju, 17 Nl, 14 Ag, 10 Sp,
9 D, 13 Mb, 11 Da, Sw Bochenn jeden Mittw., **Kudweiler** RhdSw
Sw 16 Ma, 10 Sp, Bochenn jeden Donnerst., **Merschweiler** Bochenn
jed. Dienst, u. Freitag, **Merzig** & 17 Ju, 9 Da (je 2), **RhdSw** 19 Ma,
14 Ma, 18 Ju, 6 Ag, 8 D, 10 D, Bochenn jed. Dienst, Sw Bochenn
jed. Freitag, **Mittelberghaus** Jahrm 17 Mb, 20 Ma, 25 Nl, 15 Sp, Bochenn
jed. Samstag, **Neumirbach** Schlacht jed. Mont., Bochenn jed. Dienst,
u. Freitag, **Neumirbach** Schlacht jed. Mont., Bochenn jed. Dienst,
u. Freitag, u. Samstag, **Ottweiler** RhdSw 1 D, 27 Mb, RhdSw
9 Ja, 13 Fb, 27 Mb, 10 Mb, 8 Ma, 12 Ju, 10 Nl, 14 Ag, 23 D, 11 Da,
Bochenn jed. Mittw. u. Samstag, **Püttlingen** RhdSw 16 Ap, 20
Ag, 15 D, Bochenn jeden Montag, **Ruferschied** Jahrm 18 Ag (2),
Bochenn jed. Mittw. u. Samstag, **Saarbrücken-Burbach** Schlacht,
Bochenn jed. Mont. u. Donnerst., Bochenn jed. Mittw. u. Samstag, **Saar-
brücken-Malfart** Bochenn jed. Dienst, u. Freitag, **Saarbrücken-
St. Annal** Jahrm 6 D (2), **Saarbrücken-St. Johann** RhdSw

21. 26. 17. C. 2. 2.
22. 27. 18. 2. 2.
23. 28. 19. 3. 2.
24. 29. 20. 4. 2.
25. 30. 21. 5. 2.
26. 31. 22. 6. 2.
27. 32. 23. 7. 2.
28. 33. 24. 8. 2.
29. 34. 25. 9. 2.
30. 35. 26. 10. 2.
31. 36. 27. 11. 2.
32. 37. 28. 12. 2.
33. 38. 29. 13. 2.
34. 39. 30. 14. 2.
35. 40. 31. 15. 2.
36. 41. 32. 16. 2.
37. 42. 33. 17. 2.
38. 43. 34. 18. 2.
39. 44. 35. 19. 2.
40. 45. 36. 20. 2.
41. 46. 37. 21. 2.
42. 47. 38. 22. 2.
43. 48. 39. 23. 2.
44. 49. 40. 24. 2.
45. 50. 41. 25. 2.
46. 51. 42. 26. 2.
47. 52. 43. 27. 2.
48. 53. 44. 28. 2.
49. 54. 45. 29. 2.
50. 55. 46. 30. 2.
51. 56. 47. 31. 2.
52. 57. 48. 32. 2.
53. 58. 49. 33. 2.
54. 59. 50. 34. 2.
55. 60. 51. 35. 2.
56. 61. 52. 36. 2.
57. 62. 53. 37. 2.
58. 63. 54. 38. 2.
59. 64. 55. 39. 2.
60. 65. 56. 40. 2.
61. 66. 57. 41. 2.
62. 67. 58. 42. 2.
63. 68. 59. 43. 2.
64. 69. 60. 44. 2.
65. 70. 61. 45. 2.
66. 71. 62. 46. 2.
67. 72. 63. 47. 2.
68. 73. 64. 48. 2.
69. 74. 65. 49. 2.
70. 75. 66. 50. 2.
71. 76. 67. 51. 2.
72. 77. 68. 52. 2.
73. 78. 69. 53. 2.
74. 79. 70. 54. 2.
75. 80. 71. 55. 2.
76. 81. 72. 56. 2.
77. 82. 73. 57. 2.
78. 83. 74. 58. 2.
79. 84. 75. 59. 2.
80. 85. 76. 60. 2.
81. 86. 77. 61. 2.
82. 87. 78. 62. 2.
83. 88. 79. 63. 2.
84. 89. 80. 64. 2.
85. 90. 81. 65. 2.
86. 91. 82. 66. 2.
87. 92. 83. 67. 2.
88. 93. 84. 68. 2.
89. 94. 85. 69. 2.
90. 95. 86. 70. 2.
91. 96. 87. 71. 2.
92. 97. 88. 72. 2.
93. 98. 89. 73. 2.
94. 99. 90. 74. 2.
95. 100. 91. 75. 2.
96. 101. 92. 76. 2.
97. 102. 93. 77. 2.
98. 103. 94. 78. 2.
99. 104. 95. 79. 2.
100. 105. 96. 80. 2.
101. 106. 97. 81. 2.
102. 107. 98. 82. 2.
103. 108. 99. 83. 2.
104. 109. 100. 84. 2.
105. 110. 101. 85. 2.
106. 111. 102. 86. 2.
107. 112. 103. 87. 2.
108. 113. 104. 88. 2.
109. 114. 105. 89. 2.
110. 115. 106. 90. 2.
111. 116. 107. 91. 2.
112. 117. 108. 92. 2.
113. 118. 109. 93. 2.
114. 119. 110. 94. 2.
115. 120. 111. 95. 2.
116. 121. 112. 96. 2.
117. 122. 113. 97. 2.
118. 123. 114. 98. 2.
119. 124. 115. 99. 2.
120. 125. 116. 100. 2.
121. 126. 117. 101. 2.
122. 127. 118. 102. 2.
123. 128. 119. 103. 2.
124. 129. 120. 104. 2.
125. 130. 121. 105. 2.
126. 131. 122. 106. 2.
127. 132. 123. 107. 2.
128. 133. 124. 108. 2.
129. 134. 125. 109. 2.
130. 135. 126. 110. 2.
131. 136. 127. 111. 2.
132. 137. 128. 112. 2.
133. 138. 129. 113. 2.
134. 139. 130. 114. 2.
135. 140. 131. 115. 2.
136. 141. 132. 116. 2.
137. 142. 133. 117. 2.
138. 143. 134. 118. 2.
139. 144. 135. 119. 2.
140. 145. 136. 120. 2.
141. 146. 137. 121. 2.
142. 147. 138. 122. 2.
143. 148. 139. 123. 2.
144. 149. 140. 124. 2.
145. 150. 141. 125. 2.
146. 151. 142. 126. 2.
147. 152. 143. 127. 2.
148. 153. 144. 128. 2.
149. 154. 145. 129. 2.
150. 155. 146. 130. 2.
151. 156. 147. 131. 2.
152. 157. 148. 132. 2.
153. 158. 149. 133. 2.
154. 159. 150. 134. 2.
155. 160. 151. 135. 2.
156. 161. 152. 136. 2.
157. 162. 153. 137. 2.
158. 163. 154. 138. 2.
159. 164. 155. 139. 2.
160. 165. 156. 140. 2.
161. 166. 157. 141. 2.
162. 167. 158. 142. 2.
163. 168. 159. 143. 2.
164. 169. 160. 144. 2.
165. 170. 161. 145. 2.
166. 171. 162. 146. 2.
167. 172. 163. 147. 2.
168. 173. 164. 148. 2.
169. 174. 165. 149. 2.
170. 175. 166. 150. 2.
171. 176. 167. 151. 2.
172. 177. 168. 152. 2.
173. 178. 169. 153. 2.
174. 179. 170. 154. 2.
175. 180. 171. 155. 2.
176. 181. 172. 156. 2.
177. 182. 173. 157. 2.
178. 183. 174. 158. 2.
179. 184. 175. 159. 2.
180. 185. 176. 160. 2.
181. 186. 177. 161. 2.
182. 187. 178. 162. 2.
183. 188. 179. 163. 2.
184. 189. 180. 164. 2.
185. 190. 181. 165. 2.
186. 191. 182. 166. 2.
187. 192. 183. 167. 2.
188. 193. 184. 168. 2.
189. 194. 185. 169. 2.
190. 195. 186. 170. 2.
191. 196. 187. 171. 2.
192. 197. 188. 172. 2.
193. 198. 189. 173. 2.
194. 199. 190. 174. 2.
200. 200. 191. 175. 2.

ung was in
Waffenhaus in



ing machen in
Kette führen
die. Weniger
das seit dem
immer noch
re taufhörige
es, das ohne
Kahr i. B.

J
3321
fb

N12< 904858109 025



904858109 025 10

Max Hagen
Buchbinderei
Offenburg i. B.

